



„Mit dem Fremdsein vertraut sein“

Interkulturelle und interreligiöse Kompetenz in der Familienberatung

Impressum

Herausgeber:
Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.

Redaktion:
Johannes Böhnke, Dr. Werner Höbsch

Layout und Satz:
Alexander Schmid
Grafikproduktion

Inhalt

Einführung

Vorwort.....	4
Inhaltliche Zusammenfassung	7

Die psychologische Perspektive

Begegnung mit dem Fremden – in uns und in anderen Menschen	9
Vertrauen und Misstrauen	11

Die sozialwissenschaftliche Perspektive

Migration im Spiegel der Zahlen.....	14
Identitätskonzepte in pluralen Gesellschaften:	21
Ergebnisse der Sinusstudie zum Leben von Migranten	22

Die pädagogische und familienbezogene Perspektive

Lebensleistung Familie	25
Heiratsverhalten und Familiengründung von Migranten	27
Binationale Partnerschaften und Familien.....	27
Kinder / Jugendliche und Migration	28
Familie und Migration.....	30
Familie / Kindergarten / Schule	31
Erziehungsstile.....	33
Identitätsentwicklung von Jugendlichen.....	35
Interkulturelle Aspekte des Kinder- und Jugendschutzes.....	36

Die interkulturelle Perspektive

„Wurzeln und Flügel“ werden gesellschaftlich neu definiert	37
Kultur ist die gewohnte Art und Weise, Wirklichkeit zu verstehen und zu behandeln.....	38
Interkulturelle Missverständnisse	38

Die identitätsstiftende Perspektive

Kollektive und individuelle Identitätskonzepte.....	40
Mentale und gesellschaftliche Strukturen	43
Migration und Lebenszufriedenheit / Glück	45

Die beratende Perspektive

Migrationssensible Familienberatung	46
Beratung braucht verschiedene Perspektiven	48
Interkulturelle und interreligiöse Kompetenz ist eine Teamaufgabe	49
Interkulturelle und interreligiöse Kompetenz ist eine Trägeraufgabe.....	50

Die interreligiöse Perspektive

Grundsätze und Ziele für die interkulturelle und interreligiöse Öffnung der Dienste und Einrich- tungen des Deutschen Caritasverbandes	52
Interkulturelle und Interreligiöse Werte.....	54
Religiöse Landschaften – die Vielfalt der Weltreligionen im Überblick	54
Christentum in Deutschland, Familienleben und Beratung	56
Islam in Deutschland, Familienleben und Beratung	60
Judentum in Deutschland, Familienleben und Beratung	65
Buddhismus in Deutschland, Familienleben und Beratung	67
Hinduismus in Deutschland, Familienleben und Beratung	70
Konfuzianismus und Taoismus, Familienleben und Beratung	71
Sogenannte Naturreligionen und Beratung	73
Esoterische Bewegungen und Beratung.....	75
Die Gemeinsamkeit der Kulturen, Religionen und Familienwerte.....	77

Weitere Arbeitshilfen

Fragebogen zur Selbstreflexion und Konzeptentwicklung	78
Literaturangaben / Links / Arbeitshilfen	79
Kontaktdaten der Ansprechpartner	82

Vorwort

„In Zeiten wachsender religiöser und kultureller Vielfalt ist es der Caritas ein zentrales Anliegen, durch viele gute Formen des Dialogs Brücken zwischen den Menschen zu schlagen, gegenseitiges Verständnis zu wecken und so letztlich dem Leben in einer Vielfaltsgesellschaft zu dienen.“

(Frank J. Hensel, Diözesan-Caritasdirektor Köln, 2012)

Jedes zweite bis dritte Kind in Nordrhein-Westfalen stammt aus einer Familie mit Migrationshintergrund. In den Katholischen Familienberatungsstellen ist die Beratung mit diesen Familien zunehmend bedeutsam. Derzeit haben ca. 20 % (regional unterschiedlich) aller ratsuchenden Familien in den Familienberatungsstellen in NRW einen Migrationshintergrund.

Diese Arbeitshilfe soll dazu beitragen:

- ▶ eine interkulturelle und interreligiöse Kompetenz für die Beratung dieser Familien zu stärken
- ▶ ein Wissen um die sozialwissenschaftlichen, kulturellen und religiösen Zusammenhänge einer multikulturellen Gesellschaft zu erwerben
- ▶ Beratungskonzepte für diese Familien weiter zu entwickeln

Sie können diese Arbeitshilfe wie einen „Reiseführer“ lesen.

Es gibt am Anfang eine Zusammenfassung mit den wichtigsten Hinweisen in Kurzform. Sie finden im Weiteren Informationen zu den wichtigsten sozialwissenschaftlichen und psychologischen Erkenntnissen, Kernaussagen zu den Weltreligionen und religiösen Bewegungen, Familienleitbildern und Zugängen zur Beratung.

Wir haben einige Grundlagen zur Bildung einer interkulturellen und interreligiösen Identität beschrieben. Wichtig ist uns dabei der Blick auf die Lebenswelten und Lebensformen der Eltern, Kinder und Jugendlichen.

Der zentrale Leitgedanke dieser Arbeitshilfe ist die Stärkung der interkulturellen und interreligiösen Kompetenz der Familienberatung.

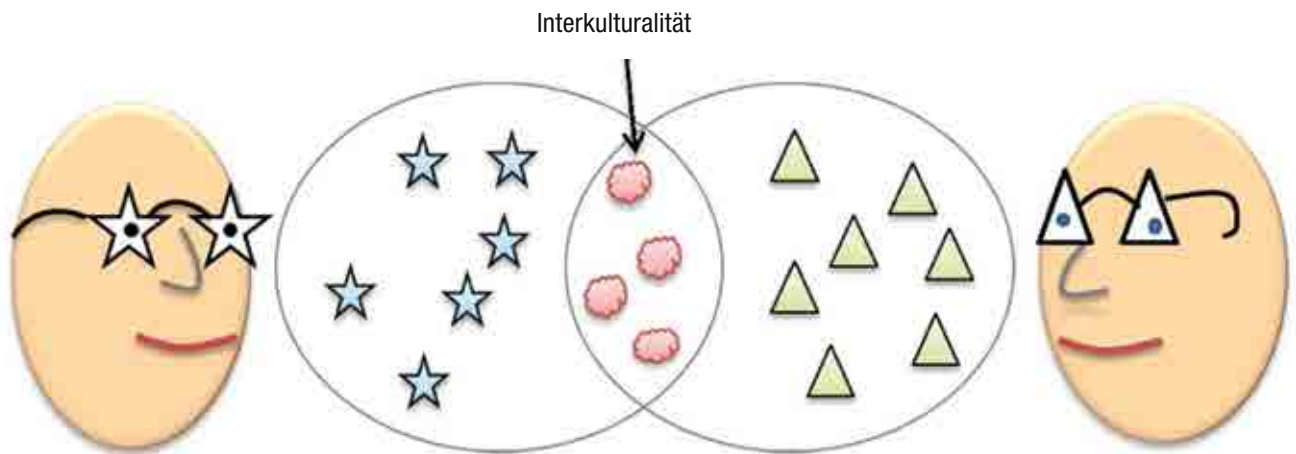
Wie beim Lesen eines „Reiseführers“ üblich, kann man einzelne Kapitel auswählen oder Zusammenhänge recherchieren, Informationen für eine konkrete Familienberatung suchen oder die Arbeitshilfe insgesamt als Grundlage zur Konzeptentwicklung im Team der Beratungsstelle nutzen.

Sie finden **Informationen** zu den Aspekten:

- ▶ Psychologische Perspektiven
- ▶ Sozialwissenschaftliche Perspektiven
- ▶ Interkulturelle Identitätskonzepte
- ▶ Migration und Partnerschaft, Eltern, Kinder und Jugendliche
- ▶ Interkulturelle Beratungskonzepte
- ▶ Weltreligionen und religiöse Bewegungen
- ▶ Menschenbilder und Werte
- ▶ Kulturelle und religiöse Festtage
- ▶ Zugänge zur Beratung für Menschen aus anderen Kulturen und Religionen

Diese Zusammenstellung erfolgt ohne Anspruch auf Vollständigkeit, insbesondere was die unterschiedlichen Entwicklungen und Ausprägungen der Religionen und Kulturen in den jewei-

ligen Herkunftsländern betrifft. In dieser Arbeitshilfe geht es in erster Linie um eine gute Information (**Wissen**), um die Entwicklung einer entsprechenden Einstellung (**Haltung**) und um Anregungen zur Gestaltung der interreligiösen und interkulturellen Kompetenz in der Familienberatung (**Können**). Für dieses Anliegen einer interreligiösen und interkulturellen Kompetenz ist zusätzlich ein **sozial-emotionales Lernen** genauso wichtig wie ein profundes Wissen. Dieses soziale Lernen kann am ehesten in den Beraterteams selber und in Fortbildungen erfolgen. Es hilft Beratern, wenn sie **mit dem Fremdsein vertraut** sind – dann verstehen sie auch andere Menschen besser, die als Ratsuchende zu Ihnen kommen.



Interkulturelle Begegnung erfordert:

- ▶ Interesse an Denk- und Lösungsmodellen anderer Menschen
- ▶ Offenheit, Mut, Reflektion und Perspektivenwechsel

Interkulturelle Kompetenz bedeutet:

- ▶ Anerkennung von Unterschieden
- ▶ Aushalten von Widersprüchlichkeiten
- ▶ Lernen in Begegnungen und Beziehungen
- ▶ Bereitschaft eigene Schemata zu hinterfragen
- ▶ Eigenes (Gewohntes) wird am Fremden (Ungewohntem) erfahrbar und umgekehrt

Die Beratung mit Migrantenfamilien kann eine interkulturelle und interreligiöse Sicht des Lebens stärken.

Zu den Entwicklungen, die Europa in den vergangenen Jahrzehnten nachhaltig verändert haben, gehört die Migration. **Migration ist somit auch eine Herausforderung für alle kirchlichen Dienste.** Migration verändert die sozialen, kulturellen und religiösen Verhältnisse nachhaltig. Dadurch ergeben sich auch neue Fragen für die Kirche und Caritas. Wie gelingt es, dass **Migration als Potenzial** wahrgenommen wird, als Lebenschance für eine soziale und kulturelle Bereicherung für alle Beteiligten?

Für **kirchliche Dienste** ist Integration und Migration ein Kernthema, denn biblisch formuliert heißt es: „*Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen*“ (Mt 25,35). Das Leben von Jesus selber beginnt mit der Erfahrung einer lebensrettenden Flucht und Beheimatung in der Fremde in Ägypten. (Mt 2,13-15)

Eine interkulturelle und interreligiöse Öffnung wird daher für kirchliche Dienste aus gesellschaftlichen, pädagogischen, sozialen und religiösen Gründen engagiert betrieben.

Das **zweite vatikanische Konzil** hat Christen und Muslime aufgerufen „*sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.*“

(Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“ Art. 3)

Was wir brauchen ist ein **Wertedialog** im Großen und im Kleinen. Ein Wertedialog setzt voraus, dass wir eine **Kenntnis der „Anderen“** haben und bereit sind zu einem Dialog auf Augenhöhe. Ein **Wertedialog** braucht **dialogische Kompetenzen**:

- ▶ Interesse am Neuen (und zunächst Fremden)
- ▶ Kenntnis über die Kultur und Religion des Anderen (Wissen)
- ▶ Fähigkeit die eigene Sinndeutung begründet zu benennen (Authentizität)
- ▶ Hineinversetzen in die Perspektive des Anderen (Empathie)
- ▶ Aufrichtiges Interesse und Respekt (Wertschätzung)
- ▶ Fähigkeit zur Überprüfung eigener Positionen / Perspektiven (Selbstreflektion)
- ▶ Bereitschaft zum gemeinsamen Lernen (Wachstum)
- ▶ Orientierung an den Menschenrechten und der Würde der Person (Ethik)
- ▶ Kultur der Gemeinsamkeiten und Unterschiede (Differenzierung)

Diese Kompetenzen sind zugleich **Grundlagen einer interreligiösen und interkulturellen Beratung mit Familien**.

Im Kontext der Gespräche über Migrationserfahrungen haben wir selber die **Chance, unser Wissen über andere Kulturen und Religionen zu vertiefen** und dies für eine migrationsensible Beratung zu nutzen. Im respektvollen Diskurs mit anderen Religionen und Traditionen können wir zugleich die christliche Überzeugung neu erkennen und profilieren. Dies gilt natürlich nicht nur für Migrantenfamilien in all ihren Unterschieden, sondern genauso für die Ausdifferenzierung der sozialen Milieus, in denen deutsche Familien leben und für die zunehmend **pluralen Glaubensauffassungen und Lebensziele**. Dabei muss man auch wissen, dass ca. 1/3 aller Menschen in Deutschland keine formale Religions- und Kirchenzugehörigkeit haben.

Wir erleben also derzeit eine plurale und interkulturelle / interreligiöse Entwicklung, für die Berater und Beraterinnen erweiterte Kompetenzen brauchen.

Das Beratungsgespräch mit Migrantenfamilien verdichtet diese Entwicklung in besonderer Weise, geht es doch um die Verbindung von **Herkunft und Zukunft** und um eine gemeinsame Überprüfung der Dinge, auf die Familien besonders **Wert** legen.

Diese Entwicklung einer pluralen Gesellschaft erfordert eine **interkulturelle und interreligiöse Kompetenz in Familienberatung, Familienbildung und Seelsorge**. Auch ist eine enge Kooperation der Fachdienste für Integration und Migration mit den Einrichtungen der Kinder, Jugend- und Familienhilfe, sowie mit den Angeboten der Familienpastoral wünschenswert. Insbesondere die kirchlichen **Angebote der Familienberatung, der Erwachsenen- und Familienbildung und der Familienzentren** können als niedrigschwellige familienunterstützende Angebote vernetzt werden. Dies trägt dazu bei, Kinder, Jugendliche und Eltern in ihrem Zusammenleben in unterschiedlichen Familienkulturen zu unterstützen, Beziehungs- und Erziehungskompetenzen weiter zu entwickeln, sichere Bindungsmuster und konstruktive Konfliktlösungen zu ermöglichen und eine wertorientierte Erziehung zu stärken. Es ist daher wünschenswert, die kirchlichen Angebote der interkulturellen und interreligiösen Pädagogik, Bildung und Beratung vor Ort gemeinsam zu entwickeln und abzustimmen.

Wir wünschen uns und Ihnen, dass diese Arbeitshilfe dazu beiträgt die **migrations- und religionsensible Beratung** weiter zu entwickeln.

Dabei kann es gut sein, auch **die religiösen und kulturellen Gemeinsamkeiten** in den Blick zu nehmen, und nicht allein die abgrenzenden Unterschiede zu betonen. Zusätzlich zu den hier zusammengefassten Informationen und Konzepten braucht es selbstverständlich ein soziales

Lernen. Hierzu wird auf die einschlägigen Fortbildungsangebote des Diözesan-Caritasverbandes Köln und des Erzbischöflichen Generalvikariates Köln hingewiesen.

Wir würden uns freuen, wenn wir Ihr Interesse für eine interreligiöse und interkulturelle Kompetenz in der Beratung wecken und stärken können.

Köln, den 28.01.2014

Johannes Böhnke
Diözesanbeauftragter
für Erziehungsberatung
Diözesan-Caritasverband Köln

Johannes.Boehnke@caritasnet.de
www.beratung-caritasnet.de

Dr. Werner Höbsch
Referatsleiter
Dialog und Verkündigung
Erzbischöfliches Generalvikariat Köln

Werner.Hoebisch@erzbistum-koeln.de
www.erzbistum-koeln.de

Inhaltliche Zusammenfassung

„Es ist normal, verschieden zu sein.“

(Richard von Weizsäcker)

- ▶ Die Beratungsstellen stehen allen Familien offen, **unabhängig von Nationalität, Herkunft, Religion, Weltanschauung und sozialem Status**. Aus diesem Grundsatz entsteht ein hoher Anspruch an die interkulturelle und interreligiöse Kompetenz der Berater und Beraterinnen.
- ▶ In einer **pluralen, offenen und vernetzten Gesellschaft** finden sich vielerlei soziale Spielregeln, Sinnbilder, Lebensüberzeugungen, Werte und Verhaltensmuster im Alltag. Familien leben ihre Werte zwischen **Herkunft und Zukunft**. Dies gilt auch für die Glaubensüberzeugungen, Wertehierarchien, Familienmuster, soziale Regeln und Erziehungsvorstellungen.
- ▶ **Migration ist ein Zeichen der Zeit** – und somit auch eine Herausforderung für alle kirchlichen Dienste. Europa hat sich im 20. Jahrhundert zu einem Einwanderungskontinent entwickelt (im 19. Jahrhundert war Europa ein Auswanderungskontinent).
- ▶ Eine **globalisierte Welt** ist gekennzeichnet durch **zunehmende Mobilität** und eine **religiöse Komplexität** – das erfordert einen eigenen Standpunkt und ein vertieftes **Verständnis für andere Menschen und Kulturen**.
- ▶ **Jugendliche und junge Erwachsene** neigen dazu, eine religiöse „*Patchwork-Identität*“ zu entwickeln, die sich nicht unbedingt aus einer formalen Zugehörigkeit zu einer der Kirchen speist. Dies geht einher mit der Auflösung religiös homogener Welten und der Entwicklung vielfältiger religiöser Landschaften.
- ▶ Für die **gesellschaftliche Entwicklung** insgesamt und auch für die **innerfamiliäre Lebensplanung / Kommunikation / Entscheidungsfindung/ Konfliktlösung** ist es von entscheidender Bedeutung welche **verinnerlichten Sinnmuster und Leitbilder** vorhanden sind. Dabei ist es

auch von hoher sozialer Relevanz, inwieweit sich diese Leitbilder zwischen Männern und Frauen, Eltern und Kindern und zwischen den Generationen unterscheiden. Ebenso zeigt sich dieses Thema an der Nahtstelle von Familie, Kindertagesstätten, Schule, Betreuungseinrichtungen usw. Dies gilt in besonderer Form für Familien mit Migrationshintergrund, die sich in unterschiedlichen Kulturen zu Recht finden müssen.

- ▶ Für die **Beratung von Familien mit Migrationshintergrund** ist eine interreligiöse und interkulturelle Kompetenz der Berater und Beraterinnen immer wichtiger geworden, da heute jedes 2.-3. Kind in den Schulen einen Migrationshintergrund hat (wenn man „Migration“ mehrgenerational denkt).
- ▶ **Migrationserfahrungen** gehen immer auch einher mit überlieferten **Sinnmustern, religiösen und sozialen Prägungen** und einem Wechsel der sozialen Beziehungsgeflechte, also mit Fragen der Identität und Zugehörigkeit, der Selbstkonzepte, der Bindungsmuster und der Zukunftsvisionen.
Mittlerweile beginnt man zu verstehen, dass Migration nicht nur Arbeitsmigration bedeutet. Zudem versteht man, dass Bildung nur einen Aspekt von Lebenshoffnung für die nachwachsende Generation darstellt und dass Sprachkompetenz alleine auch nicht zum Gelingen von Integration ausreicht. Es ist wichtig zu erkennen, dass Migrantenfamilien ganz selbstverständlich ihre verinnerlichteten Kulturen/ Werte/ religiösen Überzeugungen und Lebensorientierungen mitbringen und leben wollen.
- ▶ **Kultur und Religion** kann Menschen (besonders auch in der Fremde) einen inneren Halt und einen **Zusammenhalt** geben. Ein nicht materieller Sinn kann eine integrative Kraft zwischen **Herkunft und Zukunft** sein. Die Fragen nach Spiritualität, Sinn und Leitwerten sind in einer multioptionalen und multikulturellen Gesellschaft zunehmend bedeutsam.
- ▶ Derzeit haben ca. 20 % aller beratenen Familien in der Erziehungsberatung in NRW einen Migrationshintergrund. Für die **Beratung von Familien** wird daher eine interkulturelle und interreligiöse Kompetenz der Berater und Beraterinnen immer wichtiger.
- ▶ Das Gelingen der Beratung hängt nicht alleine von der **Sprachkompetenz** ab, sondern in erheblichem Maß auch von der **interkulturellen und interreligiösen Kompetenz** und einem reflektierten Umgang mit Erfahrungen von Andersartigkeit / Fremdheit.

Die psychologische Perspektive

Begegnung mit dem Fremden – in uns und in anderen Menschen

„Fremdeln wir angesichts des Fremden?“

Entwicklungspsychologisch sprechen wir davon, dass Kinder anfangen zu „fremdeln“. Dies geschieht in einer Zeit, in der Kinder ein Unterscheidungsvermögen zwischen „vertraut“ und „fremd“ entwickeln. In der Regel suchen Kinder einen verträglichen Ausgleich zwischen der Neugierde und der Angst, vor allem in der sicheren Bindung an die vertrauten elterlichen Bindungspersonen. Etwas von diesem „fremdeln“ bleibt ein Leben lang erhalten und wird aktiviert, wenn wir „Fremden“ begegnen.

Fremdheit ist ein schwer fassbares Konstrukt und entsteht aus psychoanalytischer Sicht aus der Angst heraus. Uns können verschiedenste Objekte fremd sein. So sind nicht nur „Ausländer“ Fremde, sondern z.B. auch Obdachlose, behinderte Menschen, Homosexuelle oder muslimische Frauen mit Kopftuch. Diese Fremdheit resultiert daraus, dass **eine Unterscheidung zwischen Wir und Nicht-Wir** vorgenommen wird. Wir müssen unterscheiden lernen, welche Menschen zur „Wir-Gemeinschaft“ gehören mit denen wir in Kontakt treten können und sollen und welche Menschen mit Distanz und Vorsicht zu betrachten sind. Vertraute Realitäten müssen von unbekanntem unterschieden werden. Ängste sind zu überwinden, aber gleichzeitig heißt es auch der eigenen Angst zu trauen und nicht einfach in das Wasser zu springen, von dem ich nicht weiß wie tief es ist.

In seiner frühesten Form ist das Fremde die „Nicht-Mutter“. Die Bedrohliche Abwesenheit der Mutter lässt Angst aufkommen. Es bedarf immer einer Überwindung der Angst um sich dem Fremden zuzuwenden. Zudem ist zu beachten, dass das was im Leben angstbesetzt ist, stark kulturabhängig ist. Schon im Laufe der frühen Kindheit, zwischen dem 6. und 8. Monat, entwickelt sich ein **Gefühl für die Andersheit und Fremdheit**. Es beginnt die Auseinandersetzung zwischen dem Ich und der Umwelt. Diese Entwicklungsphase ist von einer besonderen Neugier für alles Fremde geprägt. Jedoch je mehr negative Erfahrungen gemacht werden, umso mehr bekommt das Fremde eine ambivalente Bedeutung. Das Fremde stellt dann sowohl **Faszination** als auch **Bedrohung** dar. Fremde Dinge neugierig kennen zu lernen und sich vertraut zu machen oder aber sie als gefährlich auf Distanz zu halten, beziehen sich sowohl auf Erfahrungen mit der Außenwelt als auch auf Erfahrungen mit der Innenwelt der eigenen Person.

Das Fremde macht Angst und Lust zugleich. Die Lust auf Fremdes verweist darauf, dass es in der eigenen Identität und Kultur offene Wünsche gibt, unerfüllte Sehnsüchte und Suche nach Alternativen zum eigenen Leben (z.B. gehen immer mehr junge Leute in der Postadoleszenz auf Weltreise bzw. ins Ausland).

Die Erfahrung des Fremden kann zur **Erweiterung des Horizontes** führen, aber sie kann auch zur Vorurteilsbildung beitragen, ja sogar Fremdenhass bewirken.

Vorurteile sind intergrupale Phänomene, d.h. sie sind individuelle Einstellungen, Affekte, Verhaltensweisen etc., die ein Individuum auf der Basis seiner Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen (meist ethnische Gruppen) äußert.

Die Erkenntnisse der neueren Vorurteilsforschung vermitteln eine wichtige Erkenntnis: Vorurteilsträger haben oft durchaus die Grundüberzeugung, dass alle Menschen gleich sind und dass niemand diskriminiert werden darf. Trotzdem entwickeln sie Antipathien gegenüber bestimmten Gruppen, meiden den Kontakt mit ihnen und behandeln sie – möglicherweise ungewollt-diskriminierend. Hier nützt es nichts, rein argumentativ oder gar moralisierend auf den Vorurteilsträger einzuwirken. Die Argumente für Gleichberechtigung aller werden ja theoretisch

geteilt. Stattdessen müssten negative Erfahrungen, die zu Antipathie und Vorbehalten geführt haben, thematisiert und aufgearbeitet werden, dass sie nicht weiter zu Stereotypisierung, genereller Abwertung und Kontaktvermeidung führen.

Für **Jugendliche** spielt es eine entscheidende Rolle, in welchen formellen und informellen Gruppen sie sich bewegen. Von den Meinungsführern in diesen Gruppen hängt es oft ab, welche Einstellungen und Verhaltensweisen sie entwickeln.

Auch im eigenen **Lebenslauf** tauchen immer wieder unbekannte, fremde Entwicklungsaufgaben und Situationen auf, mit denen wir erst lernen müssen umzugehen. Das „Fremdeln“ gilt für das eigene Leben, vor allem aber auch im Umgang mit „fremden Menschen“. Wie reagieren wir selber auf „die Fremden“ seelisch und sozial?: mit Neugierde – Kontakt – Erklärungsversuchen – Beobachtung – Erklärungsversuchen – Reserviertheit – gedanklichen Zuschreibungen zum Anderen – Rückzugsverhalten – Vorurteilen – Fremdenangst – Fremdenfeindlichkeit oder mit.... ?

Oft passiert vieles davon, bevor überhaupt ein Wort gewechselt ist.

So wundert es dann nicht, wenn der **Umgang mit Migranten**, psychologisch gesehen, mit einem „Fremdeln“ einhergeht. Dieses Empfinden kann auf beide Seiten zutreffen, auf „Deutsche“ und „Migranten“. Leicht kann sich dieses Empfinden der Fremdheit vermischen mit einem Gefühl der **Befangenheit gegenüber Fremden** oder auch mit der **Zuschreibung von Stereotypen und Vorurteilen**.

Aber: Die Angst vor dem Fremden kann überwunden werden durch die Faszination, die das Unbekannte ausüben kann. Ebenso oft gibt es auch eine Ambivalenz von Neugierde und Angst. Es ist also nicht vorab zu sagen, ob das **Interesse** oder der **Rückzug im Kontakt** dominieren.

Ein Empfinden von Fremdheit entsteht auch, wenn man **die ungeschriebenen „sozialen Spielregeln“** nicht versteht, die für Andere selbstverständlich sein können, sich aber einem selber nicht erschließen. Man glaubt ja in aller Regel daran, dass die eigenen verinnerlichten Deutungsmuster und sozialen Verhaltensweisen als „passend“ gelten, und doch gilt dies immer nur in einem begrenzten Lebenskontext. Die impliziten sozialen Regeln einer jeden Lebenskultur betreffen das Zusammenspiel in der Familie ebenso wie das Miteinander von Gruppen oder Gesellschaften.

Wenn man die **„sozialen Spielregeln“** der jeweils anderen Bezugsgruppe nicht versteht, wird man leicht selber zum „Fremden“. In einer multikulturellen Gesellschaft ist daher eine Verständigung über die sogenannten „Selbstverständlichkeiten“ und Regeln des Zusammenlebens erforderlich, weil sonst verschiedene soziale Systeme nur nebeneinander leben würden. Dieser Dialog ist gewiss nicht nur Migrantenfamilien erforderlich, sondern allgemein zwischen verschiedenen Lebensformen und Lebenswelten in einer pluralen Gesellschaft.

Oftmals sind unsere gedanklichen Annahmen und inneren Bilder von Fremden, wie z.B. durch die **mediale Berichterstattung**, geprägt (die z.B. regelmäßig über fanatische Islamisten berichtet, aber so gut wie nie über gläubige Muslime in Deutschland). Auch dies löst eine Angst- und Abwehrreaktion aus, die allerdings bei jeder Art von Fanatismus gelten kann.

Im **Beratungsalltag** haben es die Berater und Beraterinnen immer wieder mit zunächst fremden Menschen und fremden Lebenssituationen zu tun.

Damit ein vertrauensvoller **Dialog** in Gang kommen kann, der Unterschiede und Gemeinsamkeiten gleichermaßen in den Blick nimmt, muss man eine reflektierte und professionelle Haltung entwickeln. **Die Veränderungen im Umgang mit Fremdheitserfahrungen sind am ehesten in konkreten sozialen Beziehungen möglich.** Hier kann es gelingen, Vertrautheit und Fremdheit neu auszutarieren und beiden Aspekten Raum zu geben.

Können wir in den für uns zunächst fremden Lebensmöglichkeiten / Lebensweisen neue Ressourcen entdecken?

Insgesamt ist darauf hinzuweisen, dass es auch bei der deutschen Bevölkerung sehr unterschiedliche Lebensstile und Kulturen gibt. In gewissem Sinn ist also auch hierfür eine interkulturelle Kompetenz erforderlich und es ist angezeigt, das Thema nicht nur an Ethnien und Herkunftsländern festzumachen. Das Gleiche gilt auch für die interreligiöse und interkulturelle Sicht der eigenen sozialen Welt in unmittelbarer Nachbarschaft. Man kann gewissermaßen sagen, dass wir nicht in einem „*Universum*“ sondern in einem „*Multiversum*“ leben.

Berater und Beraterinnen können mit dem Leitgedanken arbeiten:

„Da wo meine Phantasie aufhört, fängt die Wirklichkeit der anderen Menschen an.“

Vertrauen und Misstrauen

*„Misstrauen im Umgang mit anderen Menschen raubt Lebensenergie –
Vertrauen fördert Lebenskräfte.“*

(Verena Kast)

Verena Kast beschreibt in ihrem Buch „*Zuversicht – Wege aus der Resignation*“ (Herder Verlag, Freiburg, 2012) die Bedeutung von Vertrauen und Misstrauen, Hoffnung und Angst für das Zusammenleben. Bezogen auf die interkulturelle Kommunikation gelten die genannten Aspekte sicher auch. Gerade die Kommunikationserfahrung und die sozial-emotionale Komponente spielt im Umgang mit Migrantenfamilien und in den Mustern der Kommunikation eine grundlegende Rolle. Normalerweise hat man mehr Vertrauen zu vertrauten Menschen und bekannten sozialen Situationen. Welche Rolle spielt das Vertrauen in der Begegnung mit dem Anderen, Fremden, Unvertrauten?

Misstrauen raubt Lebensenergie und höhlt die Grundlagen des Zusammenlebens aus – Vertrauen fördert Lebenskräfte und stiftet soziale Kohäsion.

Der folgende Text fasst Auszüge aus dem genannten Buch von Verena Kast zusammen.

- ▶ „Anderen Menschen zu vertrauen bedeutet, sich auf andere Menschen zu verlassen und ihnen im positiven Sinne auch etwas zuzutrauen. Und es bedeutet zu akzeptieren, dass wir von anderen Menschen immer auch abhängig sind.“ (Seite 21)
- ▶ „Unser Vertrauen in andere Menschen und in die Welt reduziert die Ungewissheit, die uns angesichts der Komplexität der Welt erfasst und die uns ängstigt. Wir brauchen dieses Vertrauen, um leben zu können. Wir vertrauen darauf, dass sich die Menschen zum Beispiel im Straßenverkehr vernünftig benehmen. Wir nehmen an, dass jeder und jede – möglichst ohne Beule oder schlimmeres – überleben will. Diese alltäglichen Grundannahmen begründen unser Vertrauen in die anderen Verkehrsteilnehmer, das uns normalerweise gar nicht bewusst ist. Dieses Vertrauen ist durchaus gepaart mit einem gesunden Misstrauen, das immer einmal wieder anspringt. Im alltäglichen Zusammenleben gibt es viele Situationen, wo wir einander vertrauen müssen: etwa darauf, dass bestimmte Informationen, die wir brauchen und erfragt haben, richtig sind, denn wir können nicht ständig alles überprüfen. Wollten wir alles überprüfen, kämen wir zu nichts mehr. Wir wollen diese Situation auch gar nicht. In den Lebenssituationen, in denen wir spüren, dass wir nicht einfach vertrauen dürfen, sondern immer wieder kontrollieren müssen, weil uns zum Beispiel wichtige Informationen vorenthalten werden, geraten wir nämlich in Stress. Daher vertrauen wir auch Menschen, die wir noch nicht kennen, von denen wir einfach einmal annehmen können, dass sie vertrauenswürdig, also unseres Vertrauens würdig, sind. Vertrauen reduziert auf diese Weise Ungewissheit und Angst.“ (Seite 21-22)

- ▶ „Befinden wir uns in einer ängstigen Situation, dann suchen wir Menschen auf, denen wir vertrauen können und mit denen wir über unsere Ängste sprechen können. Denn nur schon die Tatsache, mit einer Angst nicht mehr ganz allein zu sein, beruhigt. In einem guten Gespräch, in dem man alle Bedenken benennen kann, ohne Vorwürfe oder vorschnelle Ratschläge zu bekommen, finden wir wieder Zugang zu unserer Kompetenz, mit Problemen allgemein – und auch diesen – umgehen zu können. Und auch die Strategien, die wir entwickeln, prüfen wir, indem wir sie einem vertrauten Menschen mitteilen, ihn fragen, was er davon hält. Wir unterziehen unsere Strategie damit einer Art Realitätsprüfung. Der Mut zur Angst wird erst und gerade dadurch geweckt, dass wir auf andere Menschen vertrauen können und auch darauf zu vertrauen, dass sie einem in der Not helfen werden. Und gerade weil unsere vertrauten Menschen, für uns so wichtig sind, sind Beziehungängste in diesen vertrauten Beziehungen so schwierig zu bewältigen. Wer kann vertrauen? Menschen, die sich selber etwas zutrauen, trauen auch anderen etwas zu. Selbstvertrauen und Vertrauen in andere, ins Leben als einer Art von Seinsvertrauen, haben einen inneren Zusammenhang.“ (Seite 23)
- ▶ „Hat man einmal erfahren, dass man vertrauen kann und dass das Vertrauen nicht immer wieder enttäuscht wird, so nimmt man an, dass die Menschen im Allgemeinen vertrauenswürdig sind. Dies erweckt dann auch Selbstvertrauen: denn sind die anderen vertrauenswürdig, dann kann man sich auch auf sich selber verlassen. Bei dieser Entstehung des Vertrauens im Kind spielt auch eine Rolle, wie viel Vertrauen die Beziehungspersonen in die Mitmenschen und ins Leben haben. Vertrauensvolle Eltern schaffen auch eine Atmosphäre des Vertrauens um sich. Wenn wir uns selber etwas zutrauen und um unsere guten Absichten und Motive wissen, aber unsere Schattenseiten kennen, also wissen, was wir auch an Üblem beabsichtigen können, dann trauen wir Ähnliches auch unseren Mitmenschen zu. Wir trauen ihnen ohne weiteres zu, dass auch sie vertrauenswürdig verstehen. Eigenes vertrauensunwürdiges Verhalten indessen lässt uns erwarten, dass andere Menschen unseres Vertrauens auch nicht würdig sind. Haben wir selbst die Tendenz, andere Menschen „über den Tisch zu ziehen“, erwarten wir gleiches und sind wachsam. Das lässt Misstrauen wachsen. Sind wir misstrauisch, dann befürchten wir, in irgendeiner Weise beeinträchtigt zu werden. Wir neigen dann dazu, den Mitmenschen böse Absichten zuzuschreiben und ihnen zu unterstellen, dass sie uns aggressiv bedrohen. Misstrauen gibt der Welt ein ganz bedrohliches Gesicht. Die Angst vor den Mitmenschen wird schließlich immer größer, allenfalls wird sie mit Wut und Aggression abgewehrt. In dieser vom Misstrauen geprägten Welt fühlen wir uns immer ungeborener. Und die Mitmenschen werden als destruktiv angesehen, auch wenn sie es nicht sind. Denn die Aggression, die wir immer brauchen, um unser Leben zu gestalten, um aktiv etwas in Angriff zu nehmen, um für uns selber einzustehen, wird meistens in diese anderen Menschen projiziert. Das Misstrauen vergiftet dann auch Beziehungen. In einer misstrauischen Atmosphäre wird man sich ständig fragen, was man denn von sich selber preisgibt. Man schließt sich ab, wird isoliert und geizig.“ (Seite 24-25)
- ▶ „Man schafft Vertrauen, entschließt sich sogar dort zu vertrauen, wo zu misstrauen durchaus auch vernünftig wäre, weil man das Vertrauen mehreren möchte. Gelegentlich muss man sich tatsächlich zum Vertrauen entschließen, weil man gar keine andere Wahl hat. Vertrauen entsteht, wenn die Mitmenschen spüren, dass man die eigenen Gefühle, Absichten und Motive offen legt und dies umgekehrt auch von anderen erwartet. Auf diese Weise wird eine richtige Begegnung möglich. Und aus dem gegenseitigen Vertrauen können sich gegebenenfalls auch gemeinsame Problemlösungsstrategien entwickeln, denn wenn wir einander vertrauen, dann tauschen wir auch Ideen aus und daraus können wieder neue wichtige Ideen werden. Das ist wichtig für Entwicklungen im Zusammenleben der Menschen es ist auch Fundament für einen Optimismus: Menschen miteinander können Lösungen finden für anstehende Probleme, die der Einzelne oder die Einzelne nicht finden kann. Dieser Austausch ist aber nur möglich auf einer vertrauensvollen Beziehungsbasis.“ (Seite 25 - 26)
- ▶ „Ist ein Kind mehrheitlich mit freundlichen Augen angesehen worden, wird es lernen, auch sich selber und auch andere Menschen zunächst mit freundlichen und nicht mit misstrauischen Augen anzusehen. Dabei sind sowohl die freundlichen Augen wichtig, als auch das Angesehen werden. Wahrgenommen werden, als ein Mensch, der eine Bereicherung sein kann. Menschen, die selber vertrauensvoll sind und sichere Bindungen ermöglichen, Menschen, die Freude erleben und andere daran teilhaben lassen

können, schaffen Urvertrauen. Und sie bewirken, dass Menschen in ihrer Umgebung eher hoffnungsvoll als niedergeschlagen sind.“ (Seite 28)

- ▶ „Vertrauen wir, dann erleben wir die Welt in ihrem Wohlwollen, in ihrer Gunst, in ihrer Fülle. Erwarten das Bessere und nicht das Bedrohliche, Feindselige, können deshalb auch offen sein, die Dinge auf uns zukommen lassen, zuversichtlich sein. Vertrauen ist von der Hoffnung unterlegt – Misstrauen von der Angst.“ (Seite 29)

Einige Fragen und Anregungen

- ▶ Welche Erfahrungen einer vertrauensvollen Kommunikation und Kooperation machen Migrantenfamilien in Kindertagesstätten, Schulen, Beratungsstellen?
- ▶ Was vermittelt Eltern in Migrantenfamilien an Vertrauen in die soziale Umwelt an ihre Kinder? – Welche Attributionen gegenüber anderen Kulturen und Religionen vermitteln wir selber?
- ▶ Wie leben Jugendliche zwischen „Elternhaus, Schule, Disco, und Moschee“ und mit welchen vielen Menschen unterschiedlicher Prägung muss ein Vertrauen entwickelt werden?
- ▶ Es wird deutlich, dass es bei der Entwicklung der interkulturellen und interreligiösen Kompetenz der Familienberatung immer auch um ein soziales Lernen geht – Information alleine reicht nicht aus. Beratung braucht einen vertrauensvollen Dialog über Gemeinsamkeit und Unterschiede, über Vertrauen und Angst, über Vertrautheit und Fremdheit. Dazu muss man sich mit den eigenen Wahrnehmungsmustern und Gefühlen angesichts der fremden und vertrauten Menschen befassen.
- ▶ Wie erleben Sie sich selber, wenn die eigenen „Selbstverständlichkeiten“ und „Selbstverständnisse“ in Frage gestellt sind oder durch andere Menschen, Religionen und Kulturen in Frage gestellt werden?
- ▶ Begegnen wir Menschen mit Migrationshintergrund eher mit „Verdachtszuschreibungen“ oder mit wohlwollender Aufmerksamkeit?“

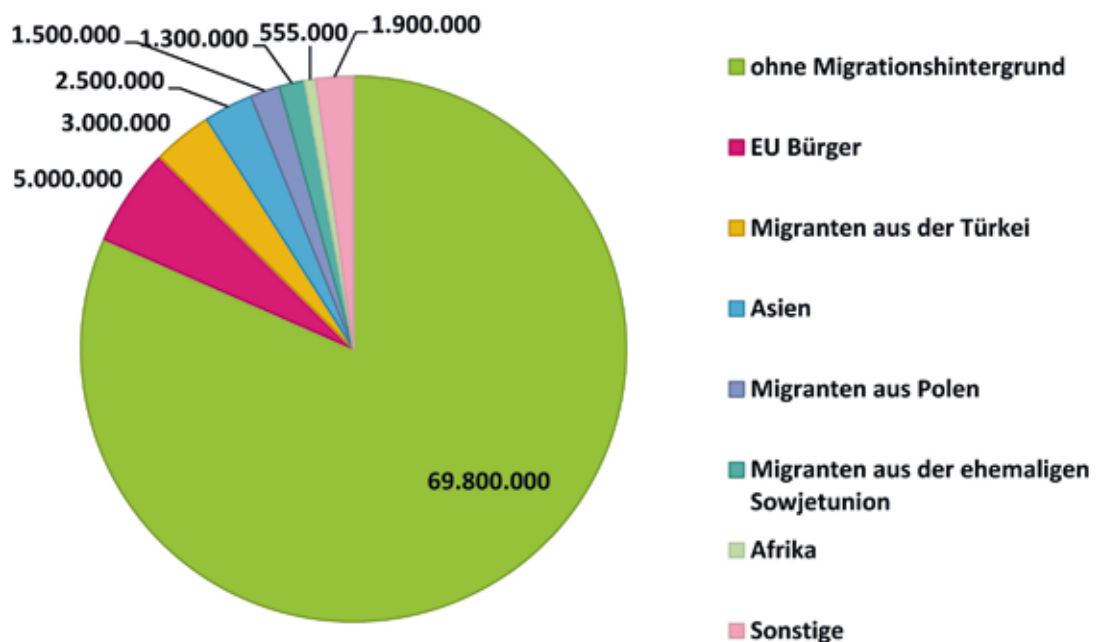
Die sozialwissenschaftliche Perspektive

Migration im Spiegel der Zahlen

„Fremde Heimat?“

Das Deutsche Statistische Bundesamt www.destatis.de und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge www.bamf.de geben folgende Informationen zur Zuwanderung von Migranten nach Deutschland:

Migrantenanteil
in der Gesamt-
bevölkerung



- ▶ Insgesamt leben ca. 15,7 Mio. Migranten aus 194 Ländern in der Bundesrepublik. Die Mehrheit dieser Menschen stammt aus Europa (7,4 Millionen Menschen), die meisten davon aus den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union.
- ▶ Von den 15,7 Mio. Menschen mit Migrationshintergrund haben derzeit ca. 8,7 Mio. Menschen die deutsche Staatsangehörigkeit / einen deutschen Pass und 7 Mio. eine ausländische Staatsangehörigkeit / einen ausländischen Pass.
- ▶ Der Anteil der Migranten insgesamt liegt bei 19,6% der Bevölkerung.
- ▶ In NRW leben z. Zt. 4,1 Mio. zugewanderte Menschen – davon sind in den Jahren 2000 – 2011 insgesamt 630.000 Menschen neu zugewandert. Die Hälfte dieser Menschen kommt aus Osteuropa.
- ▶ In Köln z.B. leben Mitbürger aus 180 verschiedenen Herkunftsländern.

Bezogen auf die Statistik des Jahres 2011 ergeben sich laut des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge www.bamf.de folgende Trends:

- ▶ Deutschland hat als Hauptzielland von Migration weiter an Attraktivität gewonnen.
- ▶ Die Zahl der Zuzüge hat sich 2011 im Vergleich zum Vorjahr um 20% erhöht.
- ▶ Die Zuwanderung von gut qualifizierten Arbeitnehmern und Selbständigen ist angestiegen.
- ▶ Hauptherkunftsland der Zuwanderer war wie schon in den Vorjahren Polen.

- ▶ Die Zuzüge aus Rumänien und Bulgarien sind seit dem EU-Beitritt im Jahr 2007 stark angestiegen.
- ▶ Deutlich angestiegen ist auch die Zuwanderung aus den südeuropäischen EU-Staaten Spanien, Italien und Griechenland.
- ▶ Der Anstieg der Asylbewerberzahlen hat sich im Vergleich zum Vorjahr mit einem Zuwachs um 11% weiter fortgesetzt.
- ▶ Die Zahl der Bildungsausländer, die in Deutschland ihr Studium begannen, ist erneut gestiegen und hat 2011 den bislang höchsten Stand erreicht.
- ▶ Der Familiennachzug hält sich seit fünf Jahren auf konstantem Niveau.
- ▶ Die Zuwanderung von Spätaussiedlern und ihrer Familienangehörigen war weiter rückläufig.

Erläuterung: Bei den in dieser Arbeitshilfe verwendeten statistischen Zahlen muss man wissen, dass in den Statistiken zur Migration unterschiedlich gezählt wird: Herkunftsländer / Staatsangehörigkeit / Zuwanderungszeitraum / Spätaussiedler / Zuwanderungsgeneration / Zeitpunkt / Mehrgenerationenperspektive / Ein Elternteil mit Migrationserfahrung usw. Hieraus ergeben sich je andere Zahlen. Oft wird bei den Herkunftsländern der Zeitraum der gesamten Zuwanderung seit 1960 zu Grunde gelegt. Migration ist nicht in jedem Fall gleichzusetzen mit Staatsangehörigkeit. Ca. 50% der Türken, die in Deutschland leben haben eigene Migrationserfahrung und 50% der türkischstämmigen Mitbürger sind hier geboren. Viele haben die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen. Bei der Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion haben fast alle Menschen die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen.

Die statistischen Zahlen und Staatsangehörigkeiten an sich sagen noch nichts aus über Lebensstile, Familienkulturen, Werte, Lebenskulturen und Religionsauffassungen. Für viele Familien ist zumindest in der zweiten hier lebenden Generation klar, dass sie (sozial definiert) zu Deutschland gehören. Für ein „Heimatgefühl“ braucht es verschieden soziale Indikatoren.

Kinder, Jugendliche und Familien

- ▶ Fast ein **Drittel aller Kinder** in Deutschland kommt aus einer Familie mit Migrationshintergrund.
- ▶ In Großstädten mit mehr als 500.000 Einwohnern stammt inzwischen sogar fast jedes zweite Kind aus einer Familie, in der mindestens ein Elternteil eine ausländische Staatsangehörigkeit besitzt oder den deutschen Pass durch Einbürgerung erhalten hat.
- ▶ Es handelt sich um 4 Mio. Kinder von insgesamt 13,1 Mio. Kindern in Deutschland.
- ▶ **Familien mit Migrationshintergrund** gehören in Deutschland zum Alltagsbild. Im Jahr 2010 lebten hier 2,3 Mio. **Familien mit Kindern unter 18 Jahren**, bei denen mindestens ein Elternteil ausländische Wurzeln hatte. Gemessen an allen 8,1 Mio. **Familien mit minderjährigen Kindern** entspricht dies einem Anteil von 29%.



Migrantenanteil bei Kindern und Jugendlichen

Sozialstruktur / Bildung / Berufliche Situation

- ▶ Die **Arbeitslosenquote** der ausländischen Erwerbspersonen in NRW liegt bei 21,3% bei der deutschen Bevölkerung sind es 7,7%. Demnach sind die Armutsrisiken bei Migrantenfamilien deutlich erhöht.
- ▶ Im Jahr 2011 verließen 12% der Jugendlichen aus Migrationsfamilien die **Schule ohne Abschluss** (bei deutschen Jugendlichen waren es 4,7%).

Regionale Konzentration

Die Familien mit Migrationshintergrund leben überwiegend im Westen Deutschlands: Der Anteil der Migrationsfamilien an allen Familien lag im Jahr 2010 im früheren Bundesgebiet mit 32% mehr als doppelt so hoch wie in den neuen Ländern (einschl. Berlin) mit 15%. Die tiefere regionale Gliederung zeigt, dass Familien mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich oft in Ballungsgebieten leben. So liegt ihr Anteil in Großstädten ab 500.000 Einwohnern bei 43%. Dagegen hat in kleinen Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern nur rund 12% einen Migrationshintergrund. In einer beispielhaften örtlichen Betrachtung der Sozialdaten in NRW zeigt sich folgendes Bild:

Migranten Anteil an der Gesamtbevölkerung NRW
(davon ca. 50% mit deutscher Staatsangehörigkeit):

Wuppertal	33,2%
Leverkusen	33,0 %
Remscheid	32,5 %
Köln	31,5%
Düsseldorf	30,9%
Oberbergischer Kreis	27,9%

Weitere Sozialdaten zu allen Regionen in NRW findet man unter http://www.mais.nrw.de/08_PDF/003_Integration/003_zuwanderung/zuwanderungsstatistik_nrw-2011.pdf

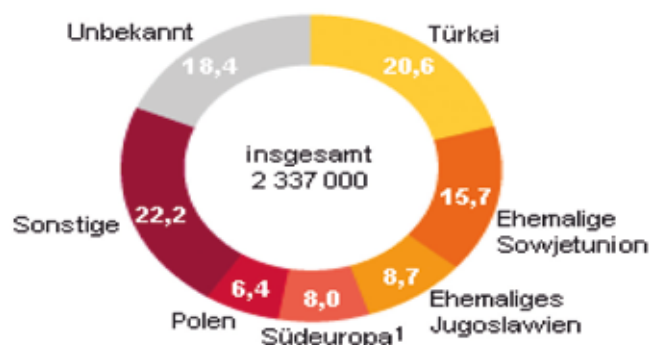
Man muss zusätzlich bedenken, dass die **Zahl der Kinder** in Migrantenfamilien höher ist als in vergleichbaren deutschen Familien. Auch ist der Anteil von Kindern und Jugendlichen aus Migrantenfamilien signifikant höher als in anderen Lebensphasen.

Kulturelle Vielfalt

Den größten Anteil der Migrationsfamilien in der BRD machen mit **21%** die Familien aus, in denen mindestens ein Elternteil einen **türkischen Migrationshintergrund** hat. Zugewanderte Familien aus der ehemaligen **Sowjetunion**, darunter überwiegend Spätaussiedler/-innen, bilden mit 16% die zweitgrößte Gruppe. Es folgen die Familien mit Wurzeln auf dem Gebiet des ehe-

Familien mit Kindern unter 18 Jahren und Migrationshintergrund 2010

nach Herkunftsländern, in %



¹ Südeuropa: Portugal, Spanien, Italien und Griechenland (ehemalige südeuropäische Anwerbeländer)

maligen Jugoslawien (9%) sowie aus den ehemaligen südeuropäischen Anwerbeländern Portugal, Spanien, Italien und Griechenland (8%). Ungeachtet der Heterogenität und Vielfalt der Migrationsfamilien sowie der damit verbundenen unterschiedlichen Prägungen (regionale Herkunft, Sprache, Kultur, Religion, etc.) stellt man einige wesentliche Unterschiede fest, wenn man Familien mit und ohne Migrationshintergrund miteinander vergleicht.

Ehe steht bei Familien mit Migrationshintergrund hoch im Kurs

Im Jahr 2010 war die **traditionelle Familienform** der Ehepaare unter den Migrationsfamilien mit 80% deutlich stärker verbreitet als unter den Familien ohne Migrationshintergrund (69%). Nur 14% der Familien mit Migrationshintergrund waren **alleinerziehende Mütter und Väter** (ohne Migrationshintergrund: 21%). Weitere 5% waren **Lebensgemeinschaften** mit minderjährigen Kindern (ohne Migrationshintergrund: 10%).



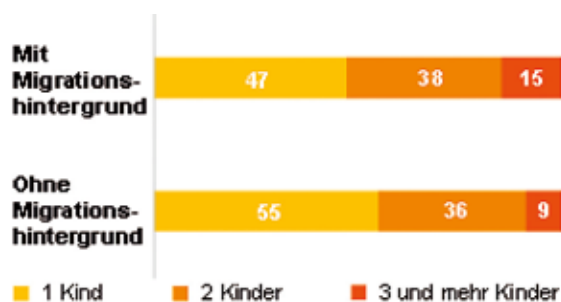
Familien mit Kindern unter 18 Jahren 2010

nach Migrationsstatus und Familienform, in %

Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2012

Familien mit Migrationshintergrund: häufiger drei und mehr Kinder

Unterschiede zeigen sich auch beim Vergleich der Familien mit und ohne Migrationshintergrund hinsichtlich der Kinderzahl: In Familien mit Migrationshintergrund leben häufiger drei und mehr minderjährige Kinder im Haushalt als in Familien ohne Migrationshintergrund. So betreuten im Jahr 2010 rund 15% der Familien mit Migrationshintergrund drei und mehr minderjährige Kinder. Dieser Anteil betrug bei den Familien ohne Migrationshintergrund nur 9%. Unabhängig vom Migrationsstatus überwiegen die Familien, die nur ein im Haushalt lebendes minderjähriges Kind versorgen. Der Anteil lag bei den Familien mit Migrationshintergrund allerdings niedriger (47%) als bei den Familien ohne Migrationshintergrund (55%).



Familien mit Kindern unter 18 Jahren 2010

nach Migrationsstatus und Zahl der minderjährigen Kinder, in %

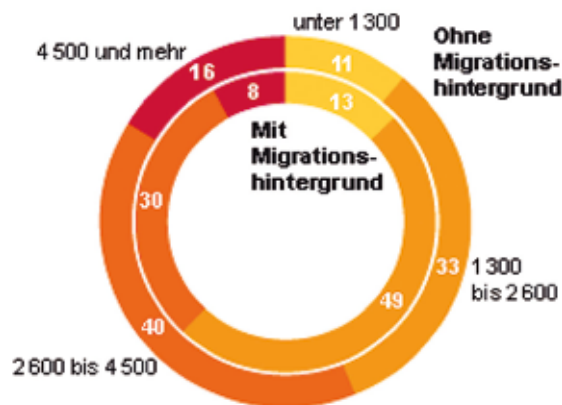
Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2012

Mehr Kinder – aber weniger Geld

Migrationsfamilien haben – trotz durchschnittlich mehr Familienmitgliedern – häufiger ein niedrigeres Familiennettoeinkommen als Familien ohne Migrationshintergrund. Während im Jahr 2010 mehr als die Hälfte (62%) der Familien mit Migrationshintergrund mit weniger als 2.600 Euro im Monat auskommen mussten, waren es bei den Familien ohne Migrationshintergrund nur 44%. Insbesondere in der Einkommensklasse von 1.300 bis 2.600 Euro lag bei den Familien mit Migrationshintergrund der Anteil deutlich höher (49%) als bei den Familien ohne Migrationshintergrund (33%). Umgekehrt waren die Anteile der Familien ohne Migrationshintergrund in den beiden oberen Einkommensklassen höher als bei den Familien mit Migrationshintergrund. Dementsprechend sind Migrationsfamilien deutlich häufiger auf Transferzahlungen zur Finanzierung des überwiegenden Lebensunterhalts angewiesen als Familien ohne Migrationshintergrund. Für 17% der Familien mit Migrationshintergrund stellten im Jahr 2010 staatliche Transferzahlungen („Hartz IV-Leistungen“, Sozialhilfe, Arbeitslosengeld I) die Haupteinkommensquelle dar. Bei den Familien ohne Migrationshintergrund lag dieser Anteil mit 8% nur etwa halb so hoch. Generell ist jedoch festzustellen, dass sich auch die Migrationsfamilien in der überwiegenden Mehrzahl (79%) hauptsächlich über ihre eigene Erwerbstätigkeit finanzieren (Familien ohne Migrationshintergrund: 88%).

Familien mit Kindern unter 18 Jahren 2010

nach Migrationsstatus und Angaben zum monatlichen Familiennettoeinkommen in Euro, in %



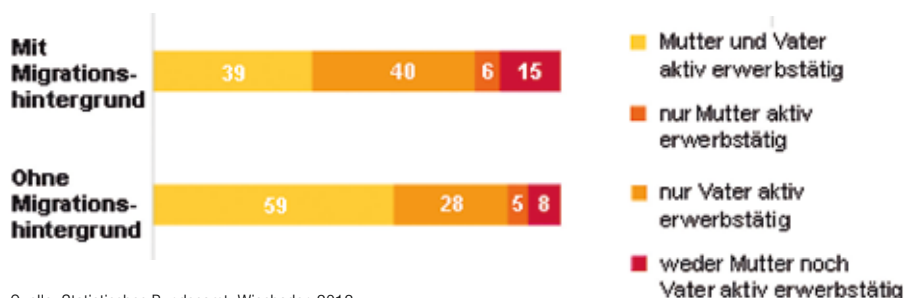
Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2012

Familie und Erwerbsleben: In Familien mit Migrationshintergrund eine eher traditionelle Rollenverteilung

Arbeit und Karriere auf der einen, **Familienleben und Kinderbetreuung** auf der anderen Seite: beides miteinander zu verbinden, stellt für viele Eltern – unabhängig von ihrem Migrationsstatus – eine besondere Herausforderung dar. Nachfolgend werden nur Familien mit Vater und Mutter im erwerbsfähigen Alter und jüngstem Kind unter 15 Jahren betrachtet, da ältere Kinder in der Regel kaum mehr auf häusliche Betreuung angewiesen sind. Während im Jahr 2010 bei 59% der Paarfamilien ohne Migrationshintergrund beide Elternteile, also sowohl der Vater als auch die Mutter, aktiv erwerbstätig waren, traf das lediglich auf 39% der Paare mit Migrationshintergrund zu. Bei ihnen war die eher „traditionelle Rollenverteilung“ – das heißt ausschließlich der Vater geht einer beruflichen Tätigkeit nach – mit 40% deutlich häufiger verbreitet als bei den Paarfamilien ohne Migrationshintergrund (28%). Fast doppelt so hoch war bei den Paaren mit Migrationshintergrund der Anteil derjenigen Paare, bei denen sich weder Mutter noch Vater am Erwerbsleben beteiligten (15% gegenüber 8% bei den Paaren ohne Migrationshintergrund).

Wenn beide Partner einer Erwerbstätigkeit nachgehen, zeigten sich im Jahr 2010 beim Umfang der Erwerbsbeteiligung nur relativ geringfügige Unterschiede in Abhängigkeit vom Migrationsstatus: Auch bei den Paaren mit Migrationshintergrund war die Vollzeitbeteiligung des Vaters

in Kombination mit einer Teilzeittätigkeit der Mutter mit 69% der Fälle das mit Abstand häufigste Modell (Paare ohne Migrationshintergrund: 72%). Bei 23% der Paare – ob mit oder ohne Migrationshintergrund – waren beide Partner vollzeittätig. Die beiden übrigen Konstellationen (Vater Teilzeit/Mutter Vollzeit sowie beide Partner in Teilzeit tätig) spielten für die Paare mit bzw. ohne Migrationshintergrund quantitativ nur eine untergeordnete Rolle.



Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2012

Paarfamilien 2010

nach Migrationsstatus und Erwerbsbeteiligung der Partner, in %

Aufenthaltsdauer von Migranten in Deutschland

Ende 2011 lebten mehr als **zwei Drittel aller Ausländer seit mindestens zehn Jahren** in Deutschland. **40 %** leben **seit mehr als zwanzig Jahren** in Deutschland, **ein Viertel** sogar **seit 30 Jahren** oder länger.

Migrationsgeschichten müssen also **mehrgenerational** verstanden werden.

Durch die lange Aufenthaltsdauer kann sich eine neue Verwurzelung und Integration ergeben, oft zumindest ab der 2. Generation, die **in Deutschland geboren und aufgewachsen** ist und die klare Lebensperspektive hat, hier zu leben. Die zweite Generation erlebt es als schwierig, dass sie von Deutschen oft als „Ausländer“ angesehen und angesprochen werden, obwohl sie im „Inland“ geboren wurden und aufgewachsen sind. Die innere und äußere Identitätszuschreibung können dadurch differieren.

Man dürfte eigentlich erwarten, dass Migranten, die bereits über eine so lange Zeit in Deutschland leben und von denen 50% die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben, als selbstverständlich zugehörig erlebt und betrachtet werden.

Da dies nicht der Fall ist, stellt sich die Frage an die Mentalität der deutschen Bürger:

„Kann man Deutscher nur sein, und nicht werden?“

Migranten nach Altersgruppen und Lebensphasen

Migrantenfamilien und ihre Kinder sind also keine Randerscheinung, mit der sich eine Mehrheitsgesellschaft durch „Toleranz“ arrangieren könnte.

Vielmehr zeigen die Zahlen deutlich, dass wir (besonders aus der Alltagserfahrung von Kindern und Jugendlichen betrachtet) eine multikulturelle Gesellschaft sind.

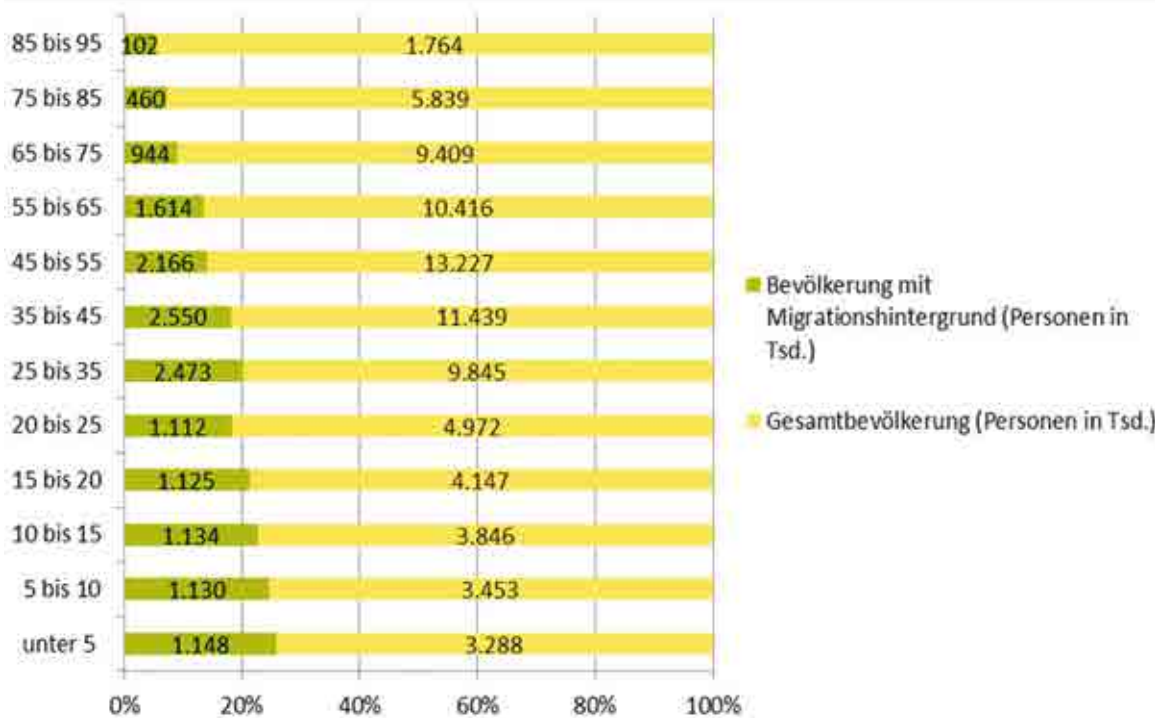
Kinder und Jugendliche müssen sich jeden Tag in interkulturellen Situationen zurechtfinden.

Die Generation, die zwischen 1945 und 1965 in Deutschland geboren wurde und aufgewachsen ist, hat diese „Durchmischung“ selber kaum erlebt. Es gab damals als Folge des 2. Weltkriegs die „Flüchtlingsfamilien“, die aufgenommen wurden, jedoch keine multikulturelle Lebenssituation, wie wir sie heute antreffen.

Es kommt hinzu, dass die Zahl der Kinder deutscher Eltern rückläufig ist, während Migrantenfamilien im Durchschnitt mehrere Kinder haben.

Bevölkerung mit Migrationshintergrund

nach Altersgruppe, in absoluten Zahlen und Anteil der Altersgruppe in Prozent, 2011



Die Tabelle zeigt deutlich, dass man das Thema „Familien mit Migrationshintergrund“ vor allem aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen betrachten muss, da hier die Anteile an der Gesamtbevölkerung am größten sind. Diese Kinder und Jugendlichen wachsen von vorneherein in einer multikulturellen Gesellschaft auf.

Dies prägt auch das alltägliche Zusammenleben von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft in Kindertagesstätten und Schulen, Peergruppen und Vereinen. Wir haben es hier nicht mit einer „Randgruppe“ zu tun, sondern mit Fragen des alltäglichen sozialen Lebens von Kindern, Jugendlichen und Eltern, und mit dem pädagogischen Alltag von Erziehern und Lehren, sowie Mitarbeitern der Jugendhilfe.

Migranten sind nicht gleich

„Migration ist Vielfalt“

Sozialpolitisch spricht man von der Integration der Migranten. Dies entspricht aber nicht der vielfachen Lebenswirklichkeiten und Lebenserfahrungen der Menschen, die nach Deutschland gekommen sind. Wenn man einen Blick auf die letzten 100 Jahre wirft, macht es deutliche Unterschiede aus, ob es sich z.B. um Familien / Nachkommen von

- ▶ Arbeitsmigranten zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus Polen / Ostpreußen
- ▶ Flüchtlingen nach dem zweiten Weltkrieg
- ▶ Angeworbenen Gastarbeiter der 60er Jahre
- ▶ Nachgezogenen Familienmitglieder
- ▶ Krankenpflegekräften aus Asien angeworben
- ▶ Boat People aus Asien
- ▶ Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien (oder dem heutigen Syrien)
- ▶ Spätaussiedlern vorwiegend aus der ehemaligen Sowjetunion
- ▶ Menschen die Folter, Verfolgung, Traumatisierung erlebt haben
- ▶ Asylbewerbern aus Krisenländern
- ▶ Menschen mit ungesichertem Aufenthaltsstatus

- ▶ Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge
- ▶ Binationalen Partnerschaften
- ▶ Kindern mit Auslandsadoptionen in deutschen Familien
- ▶ Neuerlicher Arbeitsmigration aus EU Staaten mit Wirtschaftskrisen / hoher Arbeitslosigkeit bei jungen Fachkräften (Armutszuwanderung)
- ▶ Menschen ohne legalen Aufenthaltsstatus
- ▶ Flüchtlingsfamilien
- ▶ Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

handelt, oder um Menschen die im Rahmen der Globalisierung der Wirtschaft ihrer Arbeit in Deutschland nachgehen, so wie Deutsche deswegen auch in andere Länder umsiedeln. Im Jahr 2012 kamen ca. eine Millionen Menschen neu nach Deutschland und 620.000 Menschen verließen das Land. Tausende junge Fachkräfte ziehen auf der Suche nach Arbeit nach Deutschland oder werden angeworben. Wir erleben also derzeit neue Migrationsbedingungen im Rahmen der Entwicklung der Europäischen Union.

Die Herkunftssituation, Kultur, Religion und soziale Prägung ist in vielfacher Weise unterschiedlich, ebenso sind es die Zukunftshoffnung und die Strategien bei der Bewältigung psychosozialer Konflikte.

Fast **50% der Migranten** verfügen mittlerweile über die **deutsche Staatsangehörigkeit** werden aber in der sozialen Zuschreibung weiter als Zuwanderer angesehen.

Hinzu kommt, dass hier geborene Kinder oft eine doppelte Staatsangehörigkeit haben und sich zwischen dem 18. und 23. Lebensjahr für eine Staatsangehörigkeit entscheiden müssen. Auch dies bedeutet einen Konflikt zwischen Herkunft und Zukunft. Allerdings sieht der Koalitionsvertrag 2013 vor, dass diese Regelung für Jugendliche und junge Erwachsene wieder aufgehoben werden soll.

Ein wichtiger Faktor für die Lebensbewältigung ist auch, ob die Migration selbst gewollt / selbst bestimmt ist, oder auf Notlagen / Zwangssituationen in den Herkunftsländern basiert.

„Wer sind ‚wir‘ und wenn ja, wie viele?“ – Identitätskonzepte in pluralen Gesellschaften

„Das Glück besteht darin, zu leben wie alle Welt und doch zu sein wie kein anderer.“

(Simone de Beauvoir)

Hieraus erwachsen neue **Fragen zu den Identitätskonzepten in einer pluralen Gesellschaft**. Das Eigene gewinnt Gestalt im Kontakt mit dem Anderen, dem Fremden. Identität bildet sich immer in der Begegnung unterschiedlicher Menschen.

Die persönliche, soziale und religiöse Identität braucht den Dialog mit Menschen, die anders sind. Die Anderen sind für sich selber die Eigenen sind und ich bin der Andere. Die Lebenskunst ist es Gemeinsamkeiten und Unterschiede gelten zu lassen, ohne sich oder andere abzuwerten. Im Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen und Religionen ist es von maßgeblicher Bedeutung, ob wir **das Andere als mögliche Bereicherung oder als Bedrohung** des Eigenen ansehen. Etwas schematisch gesagt, kann man davon ausgehen, dass Menschen und Soziale Kulturen mit einer **starken (nicht: starren) Identität** die Begegnung mit Anderen als bereichernd erleben, und Menschen mit einer schwachen Identität dies ggf. eher als bedrohlich wahrnehmen und zu Abgrenzungen neigen.

Zugleich gilt, dass wir eine **Freude am vertrauten Lebensbereich** haben, weil uns das Vertrauen in eine bekannte Welt, soziale Automatismen in der Kommunikation und eine Reduzierung von Komplexität ermöglicht. Dies ist in einer pluralen Gesellschaft und in „unruhigen“ Zeiten“ ein wichtiger Grundbedürfnis nach Orientierung und sozialer Beheimatung, nach Vertrautheit und Vertrauen in eine übersichtliche und handhabbare Lebenswelt.

Menschen brauchen eine **Heimat** mit den Dimensionen:

- ▶ körperliches und seelisches Empfinden von Vertrautheit
- ▶ soziale Zugehörigkeit
- ▶ gelingende Verständigung
- ▶ Wohnort
- ▶ berufliche Tätigkeit
- ▶ Identifikationsmöglichkeiten
- ▶ Sinnbezug

Wie gehen wir mit dem Fremden um, das uns in den Anderen begegnet, mit denen wir nicht vertraut sind? Wie gehen wir mit den „neuen Nachbarn“ um?

In Zeiten der Globalisierung, der Pluralisierung und der ungewissen Zukunftshoffnungen ist eine **interkulturelle und interreligiöse Sicht** des Lebens eine **wichtige Bereicherung**, da das eigene Lebenskonzept in Relation zu anderen Ideenwelten tritt, und man durch den Kontakt zu anderen Familien, sozialen Regeln und Sinnstiftungen etwas neues lernen kann. Das setzt allerdings voraus, dass man **andere Religionen und Kulturen als wichtig und gleichwichtig** ansieht. Zugleich brauchen wir eine **Kultur der Anerkennung der Unterschiede**.

In der Beratungsarbeit geht es nicht anders, als **den Wert des Anderen anzuerkennen** – sonst gibt es keine Entwicklung. Das es aner kennenswerte Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt, ist die Grundlage der individuellen Persönlichkeitsentfaltung. Die Erfahrung lehrt, dass angesichts des Anderen auch das Eigene klarer wird.

Gerade in der Situation der „Fremdheit“ gewinnen die eigenen verinnerlichten Werte und Lebensüberzeugungen an haltgebender Bedeutung.

Dies gilt jedoch nicht nur in der Begegnung mit Migranten. Wie z. B. die **Sinus-Milieustudien** gezeigt haben, gibt es sowohl innerhalb der deutschen Familien als auch bei Migrantenfamilien sehr unterschiedliche Leitbilder und Werthierarchien. Partnerschaftskonzepte, Erziehungsvorstellungen, Alltagsgestaltungen und Lebenskulturen. Wir fassen die zentralen Ergebnisse zusammen und verweisen zu weiteren Details auf:

http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/MigrantenMilieus_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf

Die wichtigsten Ergebnisse der Sinusstudie zu Migranten in Deutschland

„Die Herkunft und das jeweilige soziale Milieu prägen die Lebensauffassungen“

„Die Sinusstudie zeigt ein facettenreiches Bild der Migranten-Population und widerlegt viele hierzulande verbreitete Negativ-Klischees über die Einwanderer. Der Integrationsdiskurs in Deutschland erscheint im Licht der Untersuchungsbefunde allzu stark auf eine **Defizitperspektive** verengt, so dass die Ressourcen an kulturellem Kapital von Migranten, ihre Anpassungsleistungen und der Stand ihrer **Etablierung in der Mitte der Gesellschaft** meist unterschätzt werden. Die Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind **keine soziokulturell homogene Gruppe**. Vielmehr zeigt sich – wie in der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund – eine **vielfältige und differenzierte Milieulandschaft**. Die Migranten-Milieus unterscheiden sich weniger nach ethnischer Herkunft und sozialer Lage als nach ihren **Wertvorstellungen, Lebensstilen und ästhetischen Vorlieben**. Dabei finden sich gemeinsame lebensweltliche Muster bei Migranten aus unterschiedlichen Herkunftskulturen. Mit anderen Worten: Menschen des gleichen Milieus mit unterschiedlichem Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus. Man kann also nicht von der Herkunftskultur auf das

Milieu schließen. Und man kann auch nicht vom Milieu auf die Herkunftskultur schließen. Faktoren wie **ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte** beeinflussen zwar die Alltagskultur, sind aber nicht milieuprägend und auf Dauer nicht identitätsstiftend. Der Einfluss religiöser Traditionen wird oft überschätzt. Drei Viertel der Befragten zeigen eine starke Aversion gegenüber fundamentalistischen Einstellungen und Gruppierungen jeder Couleur. 84 Prozent sind der Meinung, Religion sei reine Privatsache. Insgesamt 56% der Befragten bezeichnen sich als Angehörige einer der großen christlichen Konfessionen, 22% als Muslime.

Nur in einem der acht Milieus spielt die **Religion** eine alltagsbestimmende Rolle – als Rahmen eines bäuerlich-traditionellen, von autoritärem Familismus geprägten Wertesystems. In dieser Lebenswelt, dem religiös verwurzelten Milieu, sind Muslime und entsprechend auch Menschen mit türkischem Migrationshintergrund deutlich überrepräsentiert. In allen anderen Milieus (93% der Gesamtheit) findet sich ein breites ethnisches und konfessionelles Spektrum.

In allen Milieus gibt es – je spezifische – Integrationsbarrieren und Valenzen. **Integrationsdefizite** finden sich am ehesten in den unterschichtigen Milieus, nicht anders als in der deutschen Bevölkerung. Die Barrieren gegenüber kultureller Anpassung sind am größten im religiös-verwurzelten Milieu. Die meisten Migranten verstehen sich aber als **Angehörige der multiethnischen deutschen Gesellschaft** und wollen sich aktiv einfügen – ohne ihre kulturellen Wurzeln zu vergessen. Mehr als die Hälfte der Befragten zeigt einen uneingeschränkten **Integrationswillen**.

87% sind der Meinung: „*Alles in allem war es richtig, dass ich bzw. meine Familie nach Deutschland gekommen sind.*“

Viele, insbesondere in den soziokulturell modernen Milieus, haben ein **bikulturelles Selbstbewusstsein** und eine postintegrative Perspektive. D. h. sie sind längst in dieser Gesellschaft angekommen, Integration ist für sie kein Thema mehr. Viele sehen Migrationshintergrund und Mehrsprachigkeit als **Bereicherung** – für sich selbst und für die Gesellschaft. 61% der Befragten sagen von sich, sie hätten einen bunt gemischten internationalen Freundeskreis. In den gehobenen Milieus liegt dieser Anteil deutlich über 70%.

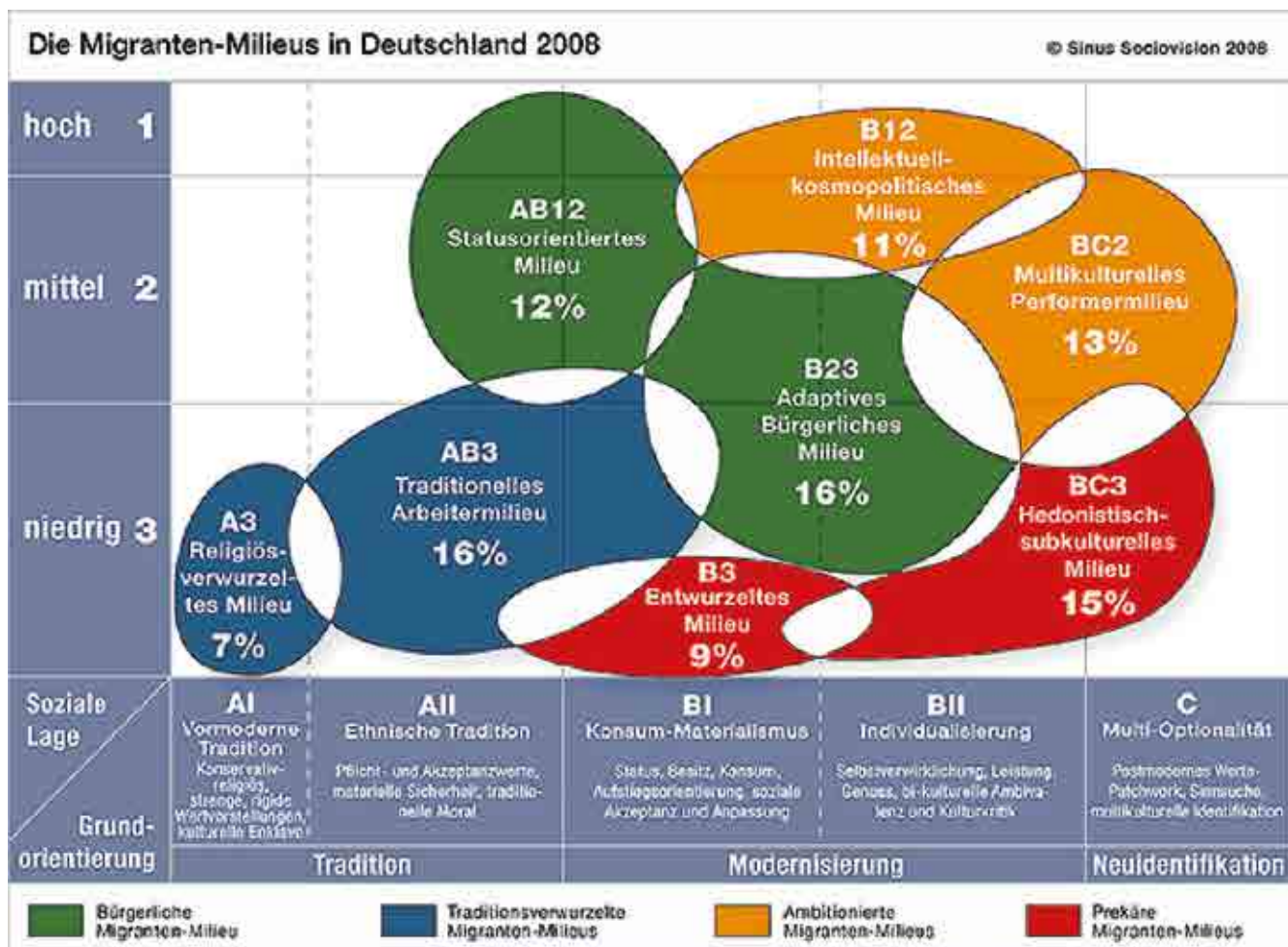
Vor diesem Hintergrund beklagen viele Migranten – quer durch die Migrantenmilieus – die **mangelnde Integrationsbereitschaft** der Mehrheitsgesellschaft und das geringe Interesse an den Eingewanderten. Etwa ein Viertel der befragten Menschen mit Migrationshintergrund fühlt sich isoliert und ausgegrenzt – insbesondere Angehörige der unterschichtigen Milieus. Das heißt andererseits, dass Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung nur für einen kleineren Teil der Migranten belastend sind.

Erfolgreiche Etablierung in der Aufnahmegesellschaft ist wesentlich bildungsabhängig. Grundsätzlich gilt: je höher das **Bildungsniveau** und je urbaner die Herkunftsregion, desto leichter und besser gelingt dies. Der großen Mehrheit der Einwanderer ist dieser Zusammenhang bewusst. Die meisten haben entsprechend einen ausgeprägten Bildungsoptimismus – der allerdings aufgrund von strukturellen Hürden, Informationsdefiziten und Fehleinschätzungen nicht immer in adäquate Abschlüsse und Berufspositionen mündet. Ein wichtiger Integrationsfaktor ist die Beherrschung der deutschen **Sprache** – so sehen es auch die allermeisten Migranten. 85% sind der Meinung: „*Ohne die deutsche Sprache kann man als Zuwanderer in Deutschland keinen Erfolg haben.*“ 68% der Befragten schätzen ihre deutschen Sprachkenntnisse als sehr gut oder gut ein. Weitere 26% haben mittlere oder zumindest Grundkenntnisse. 65% unterhalten sich im engeren familiären Umfeld überwiegend oder auch auf Deutsch, für 82% ist Deutsch die Umgangssprache im Freundes- und Bekanntenkreis. Die geringsten Deutsch Kenntnisse finden sich im Segment der traditionsverwurzelten Migranten-Milieus.

In der Migrantenpopulation deutlich stärker ausgeprägt als in der entsprechenden deutschen Bevölkerung ist die **Bereitschaft zur Leistung und der Wille zum gesellschaftlichen Aufstieg**. Mehr als zwei Drittel zeigen ein modernes, individualisiertes Leistungsethos. 69% sind der Mei-

nung: „Jeder der sich anstrengt, kann sich hocharbeiten“. (In der Gesamtbevölkerung stimmen dieser Aussage nur 57% zu).

Im Ergebnis sind die Unterschiede in der sozialen Lage, d. h. hinsichtlich Einkommens und Bildungsniveau, zwischen Migranten und Menschen ohne Migrationshintergrund nicht sehr groß. Lediglich das Segment der gehobenen Mitte ist in der Migrantenpopulation etwas weniger ausgeprägt als in der Gesamtbevölkerung. Dagegen ist das **Spektrum der Grundorientierungen** bei den Migranten breiter, d. h. heterogener als bei den Bürgern ohne Zuwanderungsgeschichte. Es reicht vom verhaftet sein in vormodernen, bäuerlich geprägten Traditionen über das Streben nach materieller Sicherheit und Konsumteilhabe, Streben nach Erfolg und gesellschaftlichen Aufstieg, Streben nach individueller Selbstverwirklichung und Emanzipation bis hin zu Entwurzelung und Unangepasstheit. Es gibt also in der Migrantenpopulation sowohl traditionellere als auch soziokulturell modernere Segmente als bei den Deutschen ohne Migrationshintergrund. Insgesamt zeigen die Ergebnisse dieser Untersuchung, dass es sich bei den in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund nicht um ein besonderes und schon gar nicht um ein einheitliches Segment in der Gesellschaft handelt. Die den verbreiteten Negativ-Klischees entsprechenden Teilgruppen gibt es zwar, und sie sind im vorliegenden Migranten-Milieumodell auch lokalisierbar. Aber es sind sowohl soziodemografisch als auch soziokulturell marginale Randgruppen.



Die pädagogische und familienbezogene Perspektive

Lebensleistung Familie

„Familienleben braucht vielfältige Fähigkeiten“

Das **Zusammenleben in der Familie** und die Erziehung der Kinder ist die vielleicht größte Lebensleistung von Männern und Frauen, Kindern und Jugendlichen.

In den beigefügten Grafiken wird verdeutlicht, in wie vielen Lebensbereichen „Leistungen“ erforderlich sind und dass es wohl kaum einer Familie möglich ist in allen Bereichen „gleich gut“ zu sein. Gleichwohl darf man davon ausgehen, dass jede Familie sich bemüht das Zusammenleben und die Kinderziehung so gut wie möglich zu gestalten. Die Werteforschung zeigt den zentralen Stellenwert des Familienlebens. Dies gilt für Migrantenfamilien und binationale Familien im gleichen Maß. Eine **interkulturelle Erziehung** kann als eine besondere Lebensleistung verstanden werden. Es kann vorkommen, dass sich die sozialen Milieus in den Familien und zwischen den Familien unterscheiden, und sich von daher die Frage „was denn noch normal“ ist“ nicht leicht beantworten lässt. Hiervon sind deutsche Familien und Migrantenfamilien beide betroffen. Es gilt eine immer neue „Balance“ zwischen den verschiedenen Lebensaufgaben herzustellen, die Familienphasen und Lebensphasen der Kinder und Jugendlichen zu berücksichtigen und die unterschiedlichen Anforderungen sozial verträglich auszugleichen.

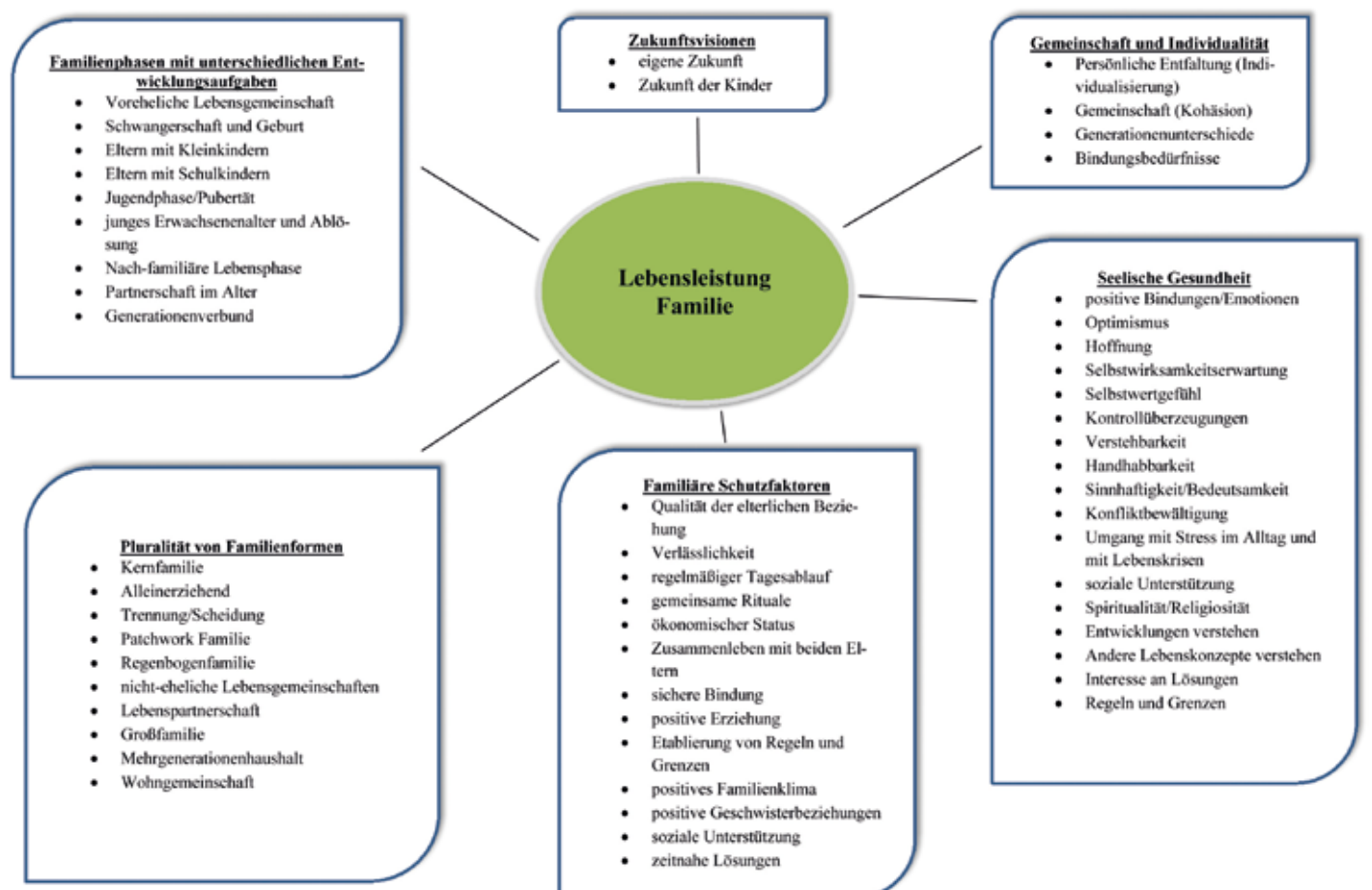
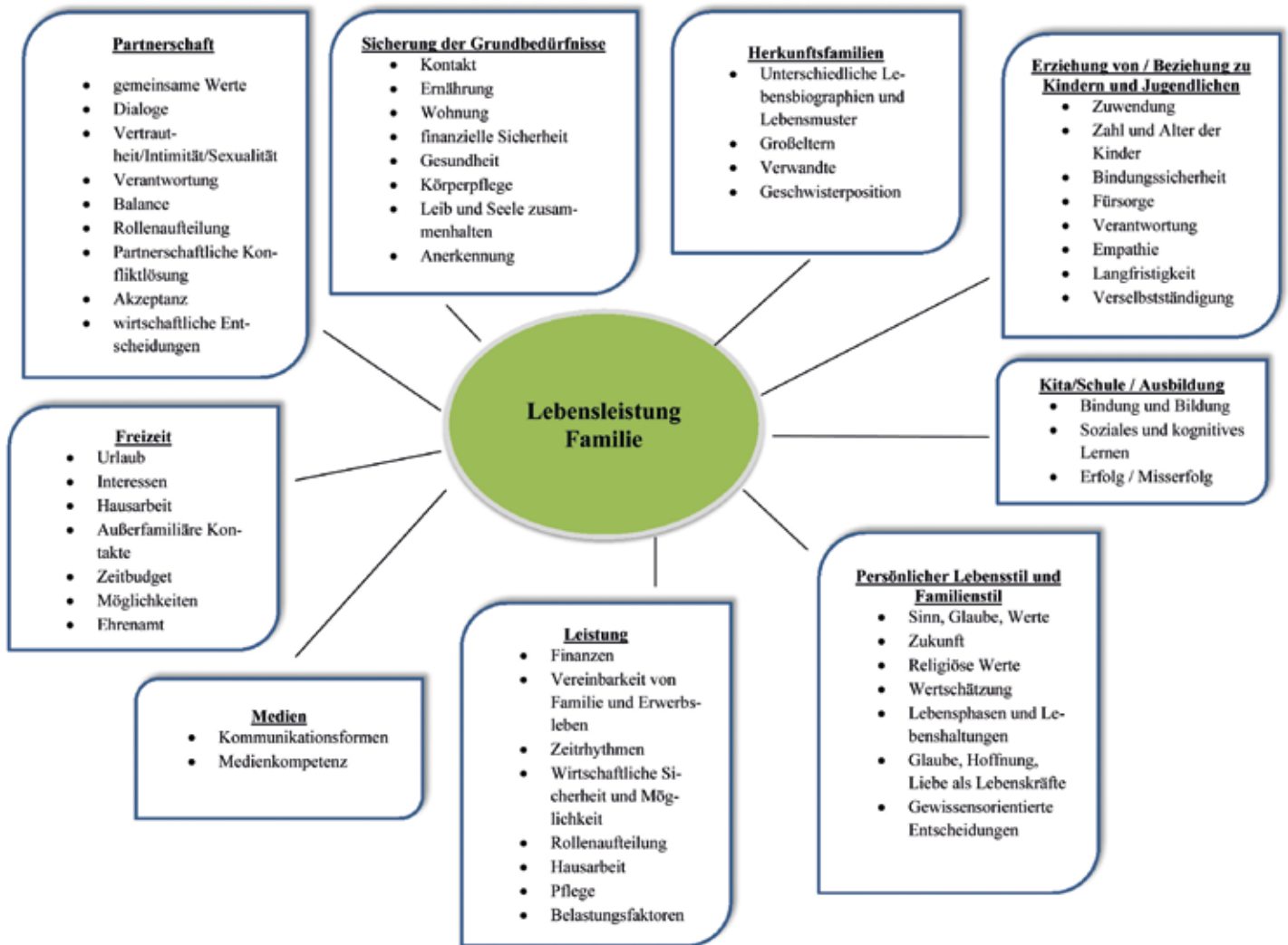
Familie bedeutet für die meisten Menschen **„Heimat“**. Ein gelingendes Familienleben kann daher zu einer tragenden Erfahrung von Vertrauen und Verlässlichkeit führen, ebenso wie Konflikte oder die Erfahrung des Scheiterns einen „Heimatverlust“ bewirken können. Familien mit Migrationshintergrund haben ihre angestammte soziale, regionale und kulturelle Heimat verlassen, von daher ist verständlich, dass der Zusammenhalt in der Familie eine hohe Bedeutung haben kann.

Aus Sicht der Familienberater ist es wichtig, diese **Lebensleistung der Familien** zu würdigen, gerade weil in der öffentlichen Zuschreibung oft eher über Defizite im Familienleben berichtet wird und im familiären Zusammenleben Konflikte einen hohen Stressfaktor auslösen.

Familien mit Migrationsgeschichte müssen eine besondere Leistung in der Verknüpfung von Herkunft und Zukunft leisten. Dies zeigt sich bei Erziehungsvorstellungen, Rollenzuschreibungen, Autorisierungen, Konfliktlösungen, Lebensplanungen. Es geht dabei nicht nur eine Veränderung in der äußeren Welt, sondern auch eine Veränderung der **mental**en „Landkarten“, also der inneren Welt und der sozialen Welt. Dies stellt eine hohe psychische Herausforderung und Leistung dar, bei der eine interkulturelle und interreligiöse Familienberatung hilfreich sein kann, damit Familien sich neu beheimaten können.

Gleichwohl: jede Familie muss lernen mit Herkunft und Zukunft, Grenzen und Möglichkeiten zu leben und lebensförderliche Entscheidungen zu treffen (die immer auch ihren Preis haben – weil man per Entscheidung andere Lebensmöglichkeiten hinten anstellt oder abwählt).

Grundsätzlich ist es wichtig, die „Lebensleistung“ von (Migranten-) Familien stärker zu würdigen und Ihnen nicht in erster Linie Defizite zuzuschreiben.



Heiratsverhalten und Familiengründung von Migranten

„Alles Liebe – oder was?“

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse aus dem Fragenkatalog des Deutschen Caritasverbandes zum Heiratsverhalten von Migranten vorgestellt. Ein besonderes Kennzeichen für das **Heirats- und Familiengründungsverhalten von Migranten** sind **hohe Heiratsziffern und eine vergleichsweise hohe Kinderzahl**. 63% der Befragten in der Migranten-Milieu-Studie sind derzeit verheiratet oder waren früher einmal verheiratet.

In 69% der Ehen haben/hatten die **Ehepartner den gleichen Migrationshintergrund**. Lediglich in 7% der Ehen kommen zwei verschiedene Migrationskulturen zusammen. 24% der Befragten sind mit einem deutschen Partner verheiratet. Das Heiratsverhalten der Migranten ist in der Studie stark vom Prinzip der ethnischen Homogenität geprägt. In den traditionsverwurzelten und im „Religiös-verwurzelten Milieu“ finden sich fast ausschließlich ethnisch homogene Ehen. Je moderner und individualistischer die Grundorientierung ist, desto häufiger finden sich auch **Mischformen**. Im „Multikulturellen Performermilieu“ stammen nur noch rund 40% der Ehepartner aus dem gleichen Kulturkreis. Eine Offenheit für einen Ehepartner aus einer anderen Kultur zeigen eher junge Leute, höher Gebildete sowie Personen evangelischer Religionszugehörigkeit und konfessionslose Menschen. 27% der noch nicht verheirateten Befragten zeigten eine Offenheit und Anpassungsbereitschaft gegenüber dem zukünftigen Ehepartner. 71% der Befragten gab an, dass der Migrationshintergrund bei der Partnerwahl ohne Bedeutung ist.

Ein Großteil der Befragten heiratet im **Alter zwischen 20 und 30 Jahren**. Dies entspricht der übrigen Wohnbevölkerung in Deutschland. Hier zeigen sich **Unterschiede in der Milieuzugehörigkeit**. Befragte des religiös-verwurzelten und des traditionellen Arbeitermilieus heiraten tendenziell früher als Mitglieder des Intellektuell-kosmopolitischen oder des multikulturellen Performermilieus. Das **Heiratsalter** liegt insgesamt bei Frauen deutlich niedriger als bei Männern. Dies gilt vor allem bei Frauen mit niedriger Schulbildung, muslimischen Frauen und hier speziell Frauen aus der Türkei. Das Heiratsalter liegt bei dieser Gruppe überdurchschnittlich häufig unter 20 Jahren. Ein Fünftel aller Ehepartner im religiös-verwurzelten Milieu waren bei der Eheschließung jünger als 20 Jahre. 63% der Frauen und 62% der Männer gaben an, dass sie sich alleine für die Ehe entschieden haben und erst danach ihre Eltern in Kenntnis gesetzt haben. Bei etwa einem Viertel der Ehen hatten die Eltern/Verwandten entscheidenden Anteil am Zustandekommen der Eheschließung. Je niedriger die **Schulbildung**, desto häufiger haben Eltern und Verwandte Einfluss auf die **Eheschließung** genommen. Insbesondere Muslime und Angehörige des türkischen Kulturkreises heiraten relativ häufig unter Mitwirkung der Familie. Auch für Migranten aus asiatischen Ländern ist es wichtig, dass die Verwandten die Ehe gut heißen. Der Einfluss der Eltern/Verwandten ist im religiös verwurzelten Milieu am größten. Je moderner die Grundorientierung eines Milieus ist, desto individueller und eigenständiger wird auch über die Heirat entschieden. Die Offenheit für einen Ehepartner aus einer anderen Kultur ist stark abhängig vom Alter, der Bildung der Befragten und der Religionszugehörigkeit.

Quellenangabe: Deutscher Caritasverband: Quantifizierung Migranten-Milieus. Repräsentativuntersuchung der Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Ergebnisse des exklusiven DCV Fragenprogramms. Heidelberg 2008, S.80ff.

Binationale Partnerschaften und Familien

„Binationale Beziehungen – der komplizierte Reiz des Fremden“

(Helga Levand)

Mit der Zuwanderung der letzten Jahrzehnte bei einer gleichzeitigen Globalisierung des sozialen Radius der einheimischen Bewohner kommt es zunehmend auch zu **binationalen Partnerschaften und Familien**. Hierbei geht es in der Kommunikation nicht nur um die Besonderheiten der Bilingualität. Vielmehr bringen die Partner ein ganzes Repertoire an kulturell geprägten Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster, Rollenerwartungen, Konfliktlösungen und verinnerlichte Wertemuster ein. Zugleich gibt es soziale Zuschreibungen zu Partnern anderer Herkunft

im Verwandten- und Freundeskreis. Binationale Ehen haben daher höhere **Kommunikationsleistungen** und Belastungsfaktoren. Die Spannung zwischen Liebe, Solidarität und Abgrenzung, und auch die Möglichkeit zu Missverständnissen, ist größer. Steht eine kommunikative Zweierbeziehung im Vordergrund – oder eher das Wir-Prinzip und die Rituale einer Großfamilie?

So wundert es auch nicht, dass es hier ein höheres **Trennungs- und Scheidungsrisiko** gibt, wenn man die Erfahrung der Fremdheit von einander in der Partnerschaft nicht gut beheimaten und eine gemischte (dritte) Paaridentität bilden kann. Daneben ist die Fähigkeit zur Metakommunikation wichtig, damit verstanden wird, was jeweils gemeint ist. Kommt es bei binationalen – aber auch bei manchen Paaren mit gemeinsamer Migrationsgeschichte – zu einer Trennung, verläuft diese oft vergleichsweise „dramatischer“ und „feindseliger“. Das mag damit zu tun haben, dass sich in den westeuropäischen Gesellschaften seit mehreren Jahrzehnten eine „Kultur“ der Beendigung von Partnerschaften nach den Prinzipien von Misslingen und notwendigem Ausgleich entwickelt hat, während in Migrantenmilieus noch Vorstellungen von Schuld und notwendigen Machtentscheidungen vorherrschen.

Natürlich kann es, wenn die Kommunikation und Beziehung gelingt, ein großer Zugewinn sein, in einer binationalen Partnerschaft zu leben, weil man den eigenen Horizont erweitern kann. Dazu muss man sich in aller Regel der **unterschiedlichen Herkunft** bewusst sein und eine **gemeinsame Zukunft** entwickeln.

Eine andere wichtige Frage ist die Position und Zugehörigkeit von **Kindern aus binationalen Partnerschaften**.

- ▶ Wo fühlen sich Kinder zugehörig und beheimatet?
- ▶ Welche „Mutter- und Vatersprache“ lernen sie kennen und verinnerlichen sie?
- ▶ Wer begleitet das Kind durch Kindergarten und Schule?
- ▶ Welche Sprache wird innerhalb der Familie und außerhalb der Familie gesprochen?

Auch bei deutschen Partnerschaften und Familien kommt es am Übergang von Partnerschaft zur Elternschaft häufig zu einer **Retraditionalisierung von Rollen**. Dies spielt in binationalen Partnerschaften eine besondere Rolle.

Das Thema kann an dieser Stelle nicht in allen Facetten erörtert werden. Es soll aber darauf hingewiesen werden, dass sich das Thema „**Integrationsleistung von Paaren / Familien**“ hier in besonderer Weise zeigt. Weitere Informationen finden Sie unter www.verband-binationaler.de

Kinder / Jugendliche und Migration

„Anders? – Cool!“

Wie wachsen Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in Deutschland auf? Ist es normal anders zu sein – oder vermischen sich die Kulturen der Kinder und Jugendlichen bereits so stark, dass man das Eigen und Anders sein im Sinne einer Vielfalt von Personen erlebt? Kinder dürfen ja zunächst anders sein als ihre Eltern, Jugendlich erst recht. Das „Anders sein“ gehört zur eigenen **Identitätsentwicklung**. Man kann sagen, dass es ohne das „Anders sein“ keine Individualität gibt. Gleichzeitig ist die Frage der sozialen Zugehörigkeit von ebenso wichtiger Bedeutung. Hierbei ist entscheidend, wie viele **Zugehörigkeits-, Fremdheits- und Ausgrenzungserfahrungen** man als Kind oder Jugendlicher macht. Die Zugehörigkeit in der gleichaltrigen Gruppe muss nicht kongruent sein mit den Werten der Familie. Kindergarten und Schule können andere soziale Verhaltensanforderungen stellen als bei den Verhaltensnormen/anforderungen der Migrantenfamilie üblich. Dies betrifft die Frage des Wertes der Autonomie, Formen der Nähe, Kleider- und Verhaltensordnungen, Genderfragen, Autoritäten, Gehorsam, eigenen Meinungsbildung usw. Für Kinder und Jugendliche ist die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe ein wesentliches Merkmal ihres Identitätserlebens.

Wie lebt es sich zwischen Schule, Disco, Internet und Moschee?

Das Deutsche Jugendinstitut hat im Jahr 2013 einen „Kinder-Migrationsreport“ herausgegeben: www.dji.de/Kinder-Migrationsreport Die zentralen Ergebnisse werden im Folgenden zusammenfassend wiedergegeben.

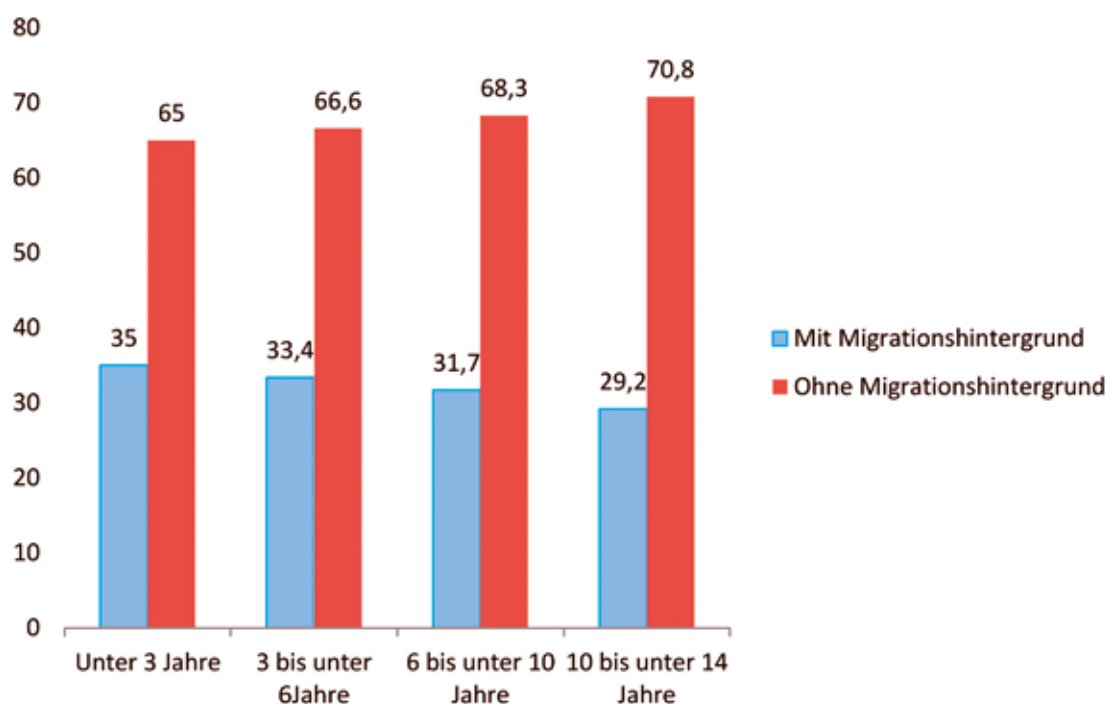
Kinder und Migration – das ist ein Thema, das eine Vielzahl von Emotionen auslöst. Wenn beispielsweise Erwachsene in Deutschland das Faktum zur Kenntnis nehmen, dass hierzulande mehr als jedes dritte Kind unter 14 Jahren einen Migrationshintergrund hat, dann sind die spontanen Reaktionen höchst unterschiedlich. Das Spektrum der individuellen Reaktionsweisen reicht von der diffusen Angst vor dem Fremden bis hin zu einer demonstrativen Gelassenheit angesichts vielfältig gelingender Integrationsprozesse, es reicht von der anhaltenden Empörung aufgrund der geringeren Bildungschancen von Migrantenkindern bis hin zur skeptischen Gegenfrage, ob denn der Migrationsstatus tatsächlich ein zentraler Erklärungsfaktor für die Lage dieser Kinder sei. **Ein wesentlicher Befund dieses Bildes ist, dass es „das“ Migrantenkind nicht gibt.** Die **sozialen Umstände**, in denen Kinder mit Migrationshintergrund aufwachsen, unterscheiden sich bisweilen erheblich voneinander – genauso, wie sich die Lebensumstände der einheimischen Kinder ohne Migrationshintergrund unterscheiden. Um es anhand einiger – nicht untypischer – Beispiele auszudrücken: Ein Kind türkischer Eltern, die einen niedrigen Bildungsstatus haben und nicht erwerbstätig sind, wächst anders auf als ein Kind aus einer polnischen Familie mit akademischer Ausbildung und besserer Arbeitsmarktintegration. Genauso unterscheidet sich die Kindheit in einer bildungsfernen, von Armut betroffenen deutschen Familie zumeist erheblich von dem Aufwachsen in einem bildungsnahen, wohlhabenden deutschen Elternhaus.

Die wichtigsten Ergebnisse der Kinder-Migrationsstudie

- ▶ Ein Drittel der Kinder in Deutschland hat einen Migrationshintergrund. Die ethnische Heterogenität differiert allerdings stark nach Regionen.
- ▶ 91% der Kinder mit Migrationshintergrund leben in Westdeutschland. In den Stadtstaaten ist ihr Anteil an der gleichaltrigen Bevölkerung am höchsten. In Ballungsgebieten hat die Mehrheit der unter 15-Jährigen einen Migrationshintergrund.
- ▶ So heterogen die Gruppe der Kinder mit Migrationshintergrund nach ihren familialen Herkunftsländern und Migrationserfahrungen auch ist – fast alle sind in Deutschland geboren und aufgewachsen. 7 von 10 Kindern mit Migrationshintergrund sind in Deutschland geboren und haben die deutsche Staatsbürgerschaft. Von knapp einem Viertel der Kinder mit ausländischer Nationalität sind ebenfalls drei Viertel in Deutschland geboren.
- ▶ Der weit überwiegende Anteil der unter 15-Jährigen hat einen europäischen familialen Migrationshintergrund. Aus den 27 EU-Mitgliedsstaaten kommen jedoch weniger Kinder mit Migrationshintergrund als aus Ländern des weiteren Europas.
- ▶ Von den rund 10,8 Mio. Kindern im Alter von 0 bis 14 Jahren hat gut ein Drittel einen Migrationshintergrund. Je jünger die Kinder sind, desto höher ist der prozentuale Anteil der Jungen und Mädchen mit familiärer Zuwanderungsgeschichte an der altersgleichen Bevölkerung.
- ▶ Multikulturalität stellt einen wesentlichen und zunehmend relevanten Bestandteil kindlicher Lebenswelten dar.

0 bis 14-jährige Kinder mit und ohne Migrationshintergrund

nach Altersgruppen,
2009 (in %)



Quelle: Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder, standardisiertes ON-Site-File des Mikrozensus, 2009 N=10,8 Mio.; eigene Darstellung

Während der kindlichen Entwicklung kommt der Familienwelt ein zentraler Stellenwert als der zentralen Welt der Kinder und Jugendlichen zu.

Familien von Kindern mit Migrationshintergrund werden im aktuellen Diskurs vor allem in ihrer **Bedeutung für die Integration der Kinder in die deutsche Gesellschaft** thematisiert. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung der kindlichen und jugendlichen **Bildungsbiografien**. Nicht selten werden angesichts schlechter Schulabschlüsse von jungen Menschen mit Migrationshintergrund deren Familien als „Problemfamilien“, oder „bildungsverhindernde Instanz“ wahrgenommen. Indem kindliche Entwicklung in erster Linie unter einer auf schulische Leistung eingeschränkten Bildungsperspektive betrachtet wird, wird jedoch die Bedeutung von Familie für Kinder verengt. Schutz- und Fürsorgefunktionen, die physische und psychische Regeneration sowie die Befriedigung emotional expressiver Bedürfnisse werden eher außer Acht gelassen.

Vor allem in den ersten Lebensjahren stellt die Familie für das Kind die zentrale Lebenswelt dar. Erst mit zunehmendem Alter weiten Kinder ihre Lebensräume und ihre sozialen Beziehungen aus, ohne dass jedoch die Familie ihren Stellenwert als emotionales und soziales Unterstützungsnetzwerk sowie als Grundlage für den Zugang zu weiteren Lebensbereichen verliert.

Familie und Migration

- ▶ 83% der Kinder mit Migrationshintergrund wachsen mit **verheirateten Eltern** auf.
- ▶ Ein Viertel der Kinder mit Migrationshintergrund lebt in einer **Familie mit niedrigem Bildungsstatus**, ebenso viele in Elternhäusern mit **hohen Bildungs- und Berufsabschlüssen**. Kinder ohne Migrationshintergrund finden häufiger günstigere **Bildungsbedingungen** in ihren Familien vor.
- ▶ Kinder mit einem zugewanderten Elternteil sowie Kinder der 1. Migrantengeneration und **Kinder mit familiärer Herkunft aus Polen** leben anteilig etwa so häufig wie Kinder ohne Migrationshintergrund in einem Elternhaus mit einem hohen Bildungsstatus.
- ▶ Mehr als die Hälfte der Kinder mit Migrationshintergrund hat **nicht-erwerbstätige Mütter**.

Ein Drittel lebt in Familien, in denen ein Elternteil Vollzeit und einer nicht erwerbstätig ist. Doppelt so häufig wie bei Kindern ohne Migrationshintergrund sind beide Elternteile bzw. der alleinerziehende Elternteil nicht erwerbstätig.

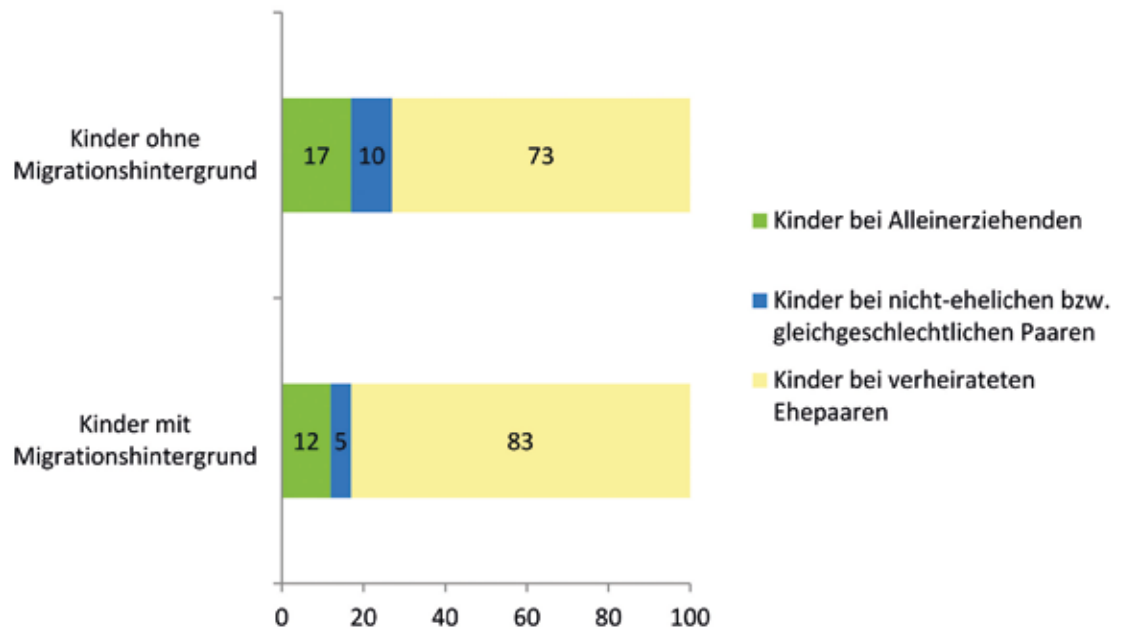
- ▶ Fast jedes fünfte Kind mit Migrationshintergrund lebt in **Armut**, jedes dritte ist von Armut bedroht. Von den Kindern ohne Migrationshintergrund betrifft dies jeweils weniger als die Hälfte. Überproportional groß ist auch der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund in Familien, die SGB-II-Leistungen erhalten.
- ▶ Ein **hohes Bildungsniveau im Elternhaus** schützt Kinder mit Migrationshintergrund nicht in gleichem Maße wie Kinder ohne Migrationshintergrund vor Armut. Dies trifft auch auf eine soziale Risikolage zu, in der beide Elternteile bzw. der alleinerziehende Elternteil nicht erwerbstätig sind/ist.
- ▶ Im **Familienalltag** von unter 9-Jährigen finden viele gemeinsame Aktivitäten und Unternehmungen mit den Eltern statt. Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund sind gering.
- ▶ Unter 7-Jährige wachsen unabhängig vom Migrationshintergrund am häufigsten mit einem Kind zentrierten und einem autoritär-orientierten **Erziehungsstil** auf. Beide Erziehungsstile gewinnen mit dem Schuleintritt gegenüber einer autoritativ- sowie laissez-faire orientierten Erziehung noch mehr an Bedeutung.
- ▶ 9- bis 12-Jährige mit Migrationshintergrund beschreiben ihr **Familienleben**, die Zuwendung durch die Eltern sowie die Beziehung zu ihnen als sehr positiv. Die Mutter bildet das Zentrum der Familie, doch auch der Vater bringt sich aktiv in den Familienalltag ein.
- ▶ Rund drei Viertel der Kinder mit Migrationshintergrund **sprechen** überwiegend **deutsch** mit den Eltern und noch häufiger mit den Geschwistern. Deutlich darunter liegen die Anteile bei Kindern aus niedrigeren Sozialschichten und mit einem türkischen Migrationshintergrund.

Familie / Kindergarten / Schule

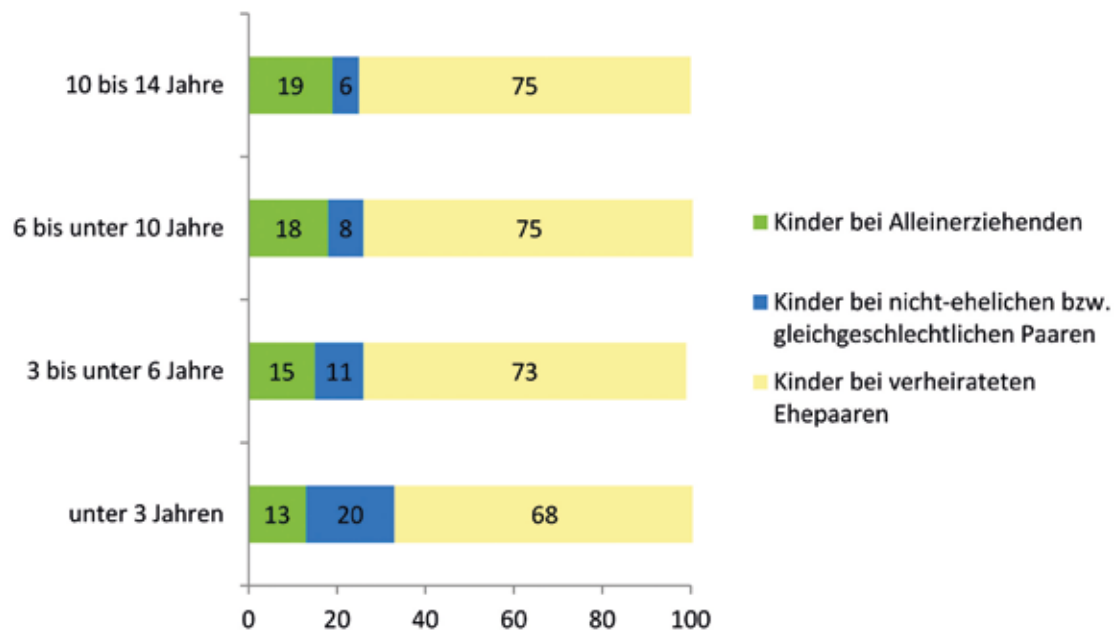
- ▶ Von 100 Kindern mit Migrationshintergrund im Alter von 3 bis 6 Jahren besuchen 85 % eine **Kindertageseinrichtung**. Bei den unter 3-Jährigen sind es lediglich 14 %. Kinder ohne Migrationshintergrund erreichen in beiden Altersgruppen höhere Werte.
- ▶ Die Mehrheit der unter 6-jährigen mit Migrationshintergrund wird durch die Eltern auf den **Schuleintritt** vorbereitet. Bei Kindern ohne Migrationshintergrund ist dies noch öfter der Fall. Häufiger als diese, erhalten Kinder mit Migrationshintergrund nach dem Schuleintritt jedoch regelmäßig elterliche Lernunterstützung.
- ▶ Für den Zeitpunkt der Einschulung sind der **sozioökonomische Status** der Familie sowie der vorangegangene Besuch eines Kindergartens von wesentlich größerer Bedeutung als ein möglicher Migrationshintergrund.
- ▶ 9- bis 12-Jährige mit Migrationshintergrund beschreiben ihr **Familienleben**, die Zuwendung durch die Eltern sowie die Beziehung zu ihnen als sehr positiv. Die Mutter bildet das Zentrum der Familie, doch auch der Vater bringt sich aktiv in den Familienalltag ein.
- ▶ Viertklässler mit Migrationshintergrund berichten häufiger von **Gewalterfahrungen** in der Familie als Gleichaltrige ohne Migrationshintergrund. Besonders hoch sind die Anteile in Familien mit arabischem/nordafrikanischem und mit türkischem Migrationshintergrund.

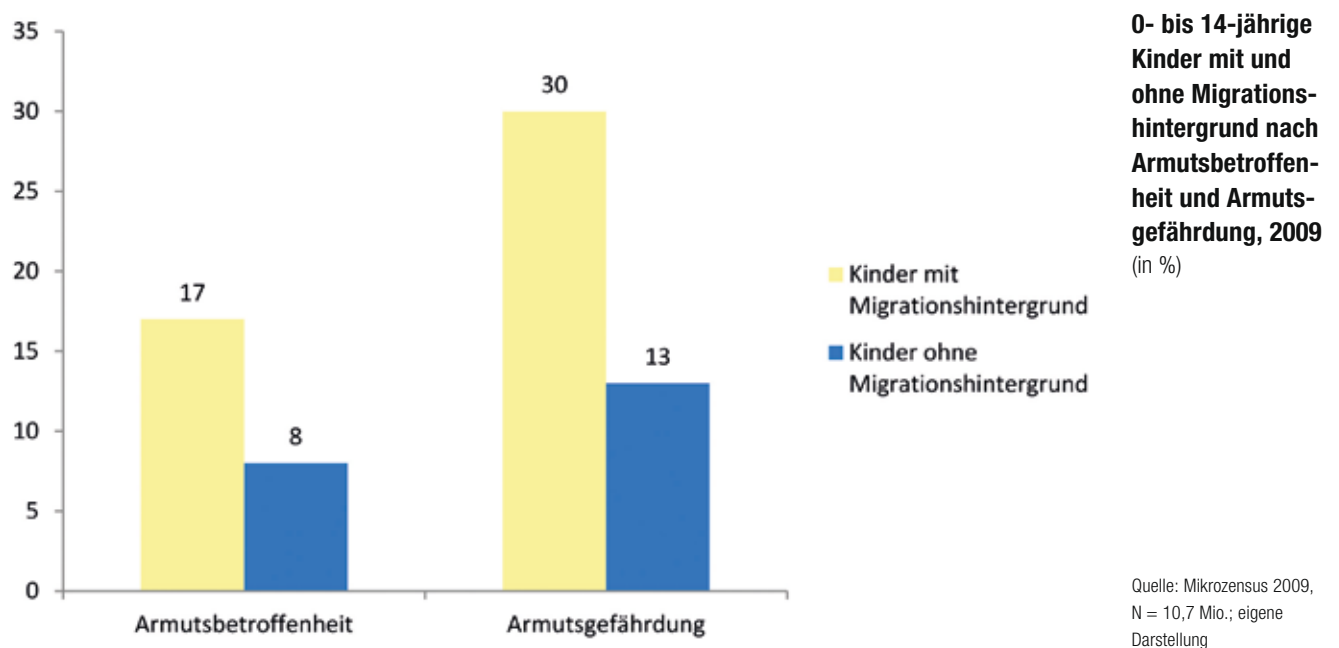
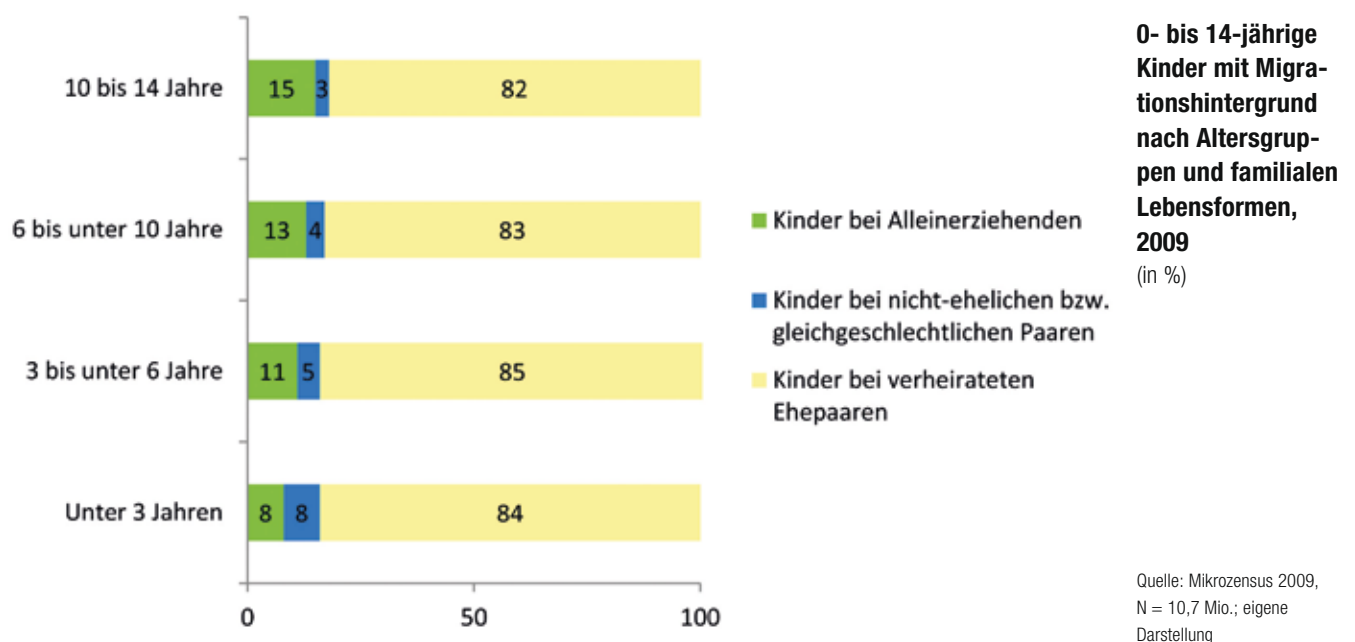
- ▶ Für den Zeitpunkt der Einschulung sind der **sozioökonomische Status** der Familie sowie der vorangegangene Besuch eines Kindergartens von wesentlich größerer Bedeutung als ein möglicher Migrationshintergrund.
- ▶ Kinder mit Migrationshintergrund sind trotz höherer **Bildungsaspirationen** nach der Grundschule überproportional häufig auf Hauptschulen und überproportional selten auf Gymnasien anzufinden.

0- bis 14-jährige Kinder mit und ohne Migrationshintergrund nach familialen Lebensformen, 2009
(in %)



0- bis 14-jährige Kinder ohne Migrationshintergrund nach Altersgruppen und familialen Lebensformen 2009
(in %)





Erziehungsstile

Migration ist ein Familienprojekt, denn die Entscheidung zur Auswanderung wird meist kollektiv und im Familienverbund getroffen. Dementsprechend werden die Familienbeziehungen durch den Migrationsprozess beeinflusst. Studien verweisen beispielsweise auf eine Intensivierung der intergenerativen Beziehungen, die im Kontext von Migration weniger durch ausgeprägte Konflikte als durch intensive Bindungen zwischen den Generationen gekennzeichnet sind. Die sich im Kontext von Migration modifizierenden Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern beeinflussen auch die Entwicklungs- und Verwirklichungschancen von Kindern.

Im Rahmen der Erziehung versuchen Eltern, die Entwicklung ihrer Kinder zu beeinflussen und durch bestimmte Verhaltensweisen zur Förderung der kindlichen Persönlichkeit beizutragen.

Dieses bewusst praktizierte Erziehungsverhalten kann in Orientierung an den in ihnen enthaltenen Anteilen an elterlicher Autorität sowie der Ausrichtung an den kindlichen Bedürfnissen zu unterschiedlichen Erziehungsstilen zusammengefasst werden.

- ▶ **Autoritär-orientierter Erziehungsstil** – häufigere Anwendung strafender Elemente.
- ▶ **Kind zentrierter Erziehungsstil** – hier wird mehr Bedeutung darauf gelegt, dem Kind zu vermitteln, dass man es liebt, auf es eingeht und es an Entscheidungen beteiligt, die es selbst oder die Familie betreffen. Strafbende Elemente bilden einen Bestandteil des Erziehungsrepertoires, jedoch seltener als beim autoritär-orientierten Stil. ; emotionale, partizipative und kommunikative Strategien spielen im Vergleich zu den weiteren Erziehungsstilen eine geringere Rolle.
- ▶ **Laissez-faire-orientierter Erziehungsstil** – die bei den anderen Erziehungsstilen genannten Aspekte spielen kaum eine Rolle, strafenden Elementen kommt in dieser Gruppe im Vergleich am wenigsten Bedeutung zu.
- ▶ **Autoritativ-orientierter Erziehungsstil** – gekennzeichnet durch eine ausgewogene Mischung autoritärer, kommunikativer, partizipativer und emotionaler Elemente.

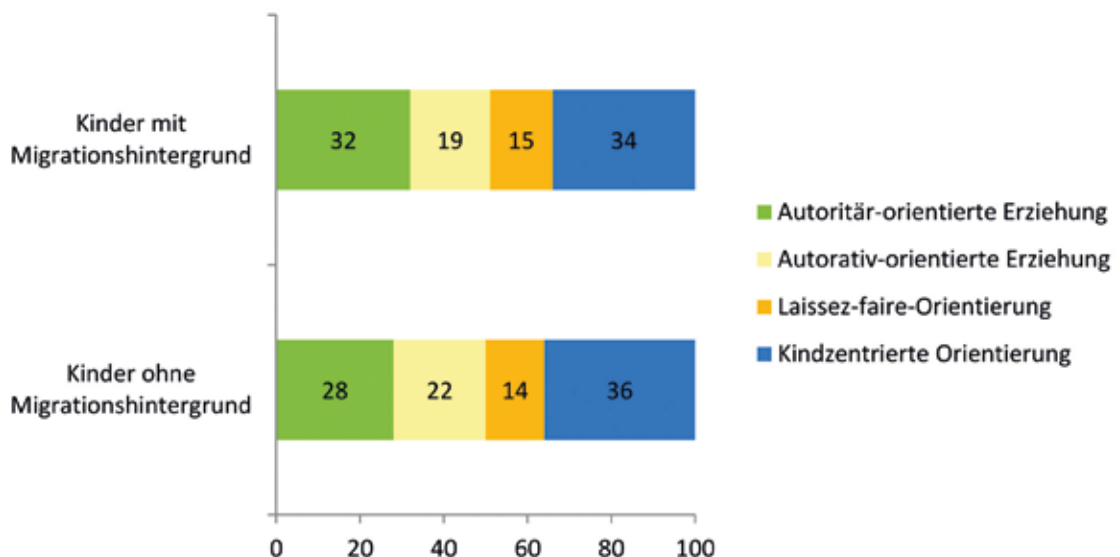
Hinweise:

Genauere beispielhafte Beschreibungen zu Familienleitbildern und Erziehungsstilen in Familien türkischer Herkunft finden Sie u. a. in der Veröffentlichung von Ahmet Toprak: Unsere Ehre ist uns heilig – Muslimische Familien in Deutschland (Herder Verlag Freiburg, 2012).

Ahmet Toprak ist Dozent für Erziehungswissenschaften an der Universität Dortmund mit dem Arbeitsschwerpunkt Familien mit Migrationshintergrund.

Es wird außerdem verwiesen auf die Kindheitsstudien / Jugendstudien von Sabine Andresen und Klaus Hurrelmann, sowie auf die Shell Jugendstudie und die Jugend- und Familienstudien des Deutschen Jugendinstitutes www.dji.de.

0- bis 8-jährige Kinder mit und ohne Migrationshintergrund nach elterlichen Erziehungsstilen, 2009
(in %)



Quelle: DJI-Survey
n=6.680; eigene Darstellung

Identitätsentwicklung von Jugendlichen

„Fremd in der Heimat?“

Die **Identitätsentwicklung Jugendlicher** ist an sich schon ein hochkomplizierter Prozess und es gilt als normal, dass es bei Jugendlichen im Prozess der Adoleszenz zu Grenzüberschreitungen kommt und sie evtl. mit dem Gesetz in Konflikt geraten.

Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund verschärft sich die Problematik aus verschiedenen Gründen. Zum einen kommen sie oft aus sozial benachteiligten Schichten und zum anderen haben sie neben den normalen Konflikten zusätzlich mit Integrationskonflikten zu tun. Das können z.B. Sprachprobleme oder Spannungen zwischen den familiären Erziehungsvorgaben und Normen der Einwanderungsgesellschaft sein. Zudem fühlen sie sich oft von Teilen ihrer Umgebung nicht anerkannt und müssen sich härter als ihre einheimischen Altersgenossen **Anerkennung erkämpfen**. Diese Häufung von Problemen gibt einen Hinweis darauf, weshalb sich einzelne zugewanderte Jugendliche in Peergroups organisieren, die sich häufig über Gewalttaten artikulieren und definieren. Peergroups können Selbstwert vermitteln, der ansonsten versagt wird - sie stellen eine biographische Übergangshilfe und manchmal auch eine Ersatzidentität dar.

Die **„mehrkulturelle Identität“** bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird vielfach noch als Hinderungsgrund für die Integration in die Gesellschaft gesehen.

Dabei könnte es ein Modell für die Sozialisation der Zukunft sein. Angesichts der Globalisierung und des Zusammenwachsens der Volkswirtschaft und Kulturen stehen Menschen mit monokultureller Identität viel mehr in der Gefahr nicht mehr Zukunftsfähig zu sein. Jeder sollte heute in der Lage sein, sich in Menschen anderer Lebensgewohnheiten und Denkweisen hineinversetzen zu können. Insofern sind Zugewanderte mit mehrkultureller Identität monokulturell geprägten Einheimischen ein Stück voraus.

Besondere Identitätsfragen zeigen sich bei **Jugendlichen in der zweiten Generation** der Migrantenfamilien. Sie sind zumeist hier geboren und hier aufgewachsen, sprechen die deutsche Sprache, haben Sozialkontakte zu deutschen und anderen Jugendlichen usw. Doch ist es berechtigt zu fragen, wie die Identitätszuschreibung im Elternhaus und im Freundeskreis ist. Was sagen die Eltern?: „*Du bist Türke / Grieche / Pole / ...*“ oder „*Du bist Deutsch-Türke usw.*“ oder „*Wir wollen Deutsche sein...*“ oder „*Wir sind Türken – Du sollst ein guter Deutscher werden...*“ oder ... Was sagen die Jugendlichen im Sinne einer normalen Abgrenzung und Zugehörigkeit zur Identitätsdefinition ihrer Eltern?

Welche **Zuschreibungen und Lebensperspektiven** ergeben sich daraus?

Als problematisch wird zusätzlich die **Identitätszuschreibung durch die deutschen Jugendlichen und Erwachsenen** erlebt, die oft nach dem Herkunftsland fragen, auch wenn der Ort der Geburt und des Aufwachsens in Deutschland ist. Dies führt schnell zu Irritationen im Kontaktverhalten.

Es gibt eine **zweite elterliche Zuschreibung** besonders der ersten Migrantengeneration an die zweite Generation: „*Unsere Kinder sollen es einmal besser haben als wir*“. Die Kinder und Jugendlichen werden somit Hoffnungsträgern. Die Eltern geben ihrer eigenen Migrationsgeschichte eine mehrgenerationale Sinnzuschreibung.

Wenn sich die Lebenskontexte und Erfolgszeiträume ändern, fragt man sich was meint „*besser als*“? Gemeint ist von den Eltern oft eine positive Entwicklung der Bildungswege, der Lebenschance, der sozialen Zugehörigkeit und der Lebenszufriedenheit. Zugleich kommen die Kinder und Jugendlichen in die Situationen, die Hoffnungen und Sinnzuschreibungen Ihrer Eltern erfüllen zu müssen.

Zu einer gesunden Entwicklung gehören aber auch die Entfaltung eigener Lebenskonzepte und der Vergleich mit anderen Gleichaltrigen in der Peer-Gruppe. Dadurch kann sich im Vergleich zur Herkunftsfamilie ein andres „*besser als*“ ergeben.

Der soziale Kontext des Lebens prägt die seelischen Strukturen, Kognitionen und Verhaltensmuster mit. Umgangssprachlich nennt man das „**Mentalität**“. Die Bindungsforschung und die Neuropsychologie zeigen deutlich auf, dass das menschliche Gehirn eine soziale Plastizität hat und sich aus den Erfahrungen innere Muster entwickeln. Jeder entwickelt also im Laufe seines Lebens „**innere Landkarten**“. Diese müssen immer wieder neu in Hinblick auf die soziale Passung geprüft werden, besonders dann, wenn sich die Lebensverhältnisse und Lebensphasen ändern und neue Aufforderungen entstehen. Dies gilt für alle Familien, für Migrantenfamilien aber in besonderer Weise. Hier gibt es mehrere „innere Landkarten“ zu entwickeln. Das ist eine hohe seelische Leistung.

Identität definiert sich aus zwei Perspektiven: das Selbstkonzept der Person und die soziale Zuschreibung durch wichtige Bezugspersonen. Dies kann insbesondere für die zweite Generation der Migranten diskrepant sein. Insofern müssen die Jugendlichen eine eigene Identität entwickeln, die verschiedene „Mentalitäten“ integriert.

Interkulturelle Aspekte des Kinder- und Jugendschutzes

„Jedes Kind hat das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung“

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“, so lautet Artikel 1 der deutschen Verfassung, und dies gilt für Erwachsene wie für Kinder gleichermaßen. Das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung gilt zudem für alle Kinder und Jugendlichen, die in Deutschland leben, unabhängig von ihrer Herkunft und Kultur, Religionszugehörigkeit und Familientraditionen. Jedem Kind oder Jugendlichen wird eine eigene **personale Würde** zugesprochen, die ein seelisch entwürdigendes oder körperlich gewalttätiges Erziehungsverhalten verbietet. Der Gesetzgeber hat dies durch das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung, das Bundeskinderschutzgesetz und durch die UN Kinderrechtskonvention, verbindlich geregelt und will damit das Aufwachsen in seelischer, sozialer und körperlicher Gesundheit fördern.

Die Rechtsgrundlagen sind wie folgt benannt:

§ 1631 BGB Abs. 2: „Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“

§ 16 Abs. 1 SGB VIII: Familienberatung soll Angebote machen, die Kindern und Eltern „Wege aufzeigen, wie Konfliktsituationen in der Familie gewaltfrei gelöst werden können“.

§ 8a SGB VIII : *Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung.*

Die Zielvorstellung eines Heranwachsens zu einer selbstständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit ist in Deutschland im SGB VIII gesetzlich geregelt. Wie die Übersichtstabelle zu individuellen und kollektiven Lebensmustern zeigt, ist dies aus einer interkulturellen Perspektive jedoch nicht selbstverständlich gegeben.

Die Leitidee der Würde der Person jedes Kindes und Jugendlichen kann mit kollektiven Vorstellungen von der Familienehre oder innerfamiliären **Vorstellungen von Autorität und Gehorsam, Selbstwert und Konfliktverhalten** kollidieren. Man kann jedoch entwürdigende oder gewalttätige Erziehungsmaßnahmen nicht mit dem Hinweis auf andere kulturelle Selbstverständnisse tolerieren oder entschuldigen. Für deutsche Eltern und Migrantenelementen gelten die gleichen gesetzlichen Maßstäbe. **Innerfamiliäre Wertehierarchien** können sich unterscheiden, solange die Würde der beteiligten Personen gewahrt bleibt.

Das bedeutet, auf kommunikative Lösungen von Beziehungs- und Erziehungskonflikten Wert zu legen und diese Verhaltensweisen ggf. mit Hilfe von Familienberatung einzuüben. Dies kann bei einer **interkulturellen / bikulturellen Erziehung** helfen Herkunft und Zukunft zusammen zu bringen.

Dies gilt im Übrigen gleichermaßen für deutsche Familien und Migrantenfamilien. Es sei daran erinnert, dass die heutigen Eltern kein Recht auf eine gewaltfreie Erziehung kannten, als sie selber Kinder waren. **Kinder selbst als Subjekte** anzusehen ist eine neue gesellschaftliche Entwicklung, Eltern müssen daher ein neues und anderes Verständnis von personaler Autorität entwickeln. (vgl. hierzu auch die Konzepte von Haim Omer, Arist von Schlippe, Michael Grabbe u.a. zur „Neuen Autorität, elterlichen Präsenz und Stärke statt Macht“).

Eine andere positive Bedeutung hat der Kinder- und Jugendschutz in besonderer Weise bei **unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen** und bei Kindern und Jugendlichen in **Asylbewerberfamilien mit ungesichertem Aufenthaltsstatus**.

Diese Kinder und Jugendlichen haben einen besonderen Anspruch auf gesellschaftlichen Schutz, da sie extreme Unsicherheiten erleben und aushalten müssen.

Beratung hat hier eine eigene unterstützende und begleitende Funktion.

Die interkulturelle Perspektive

„Wurzeln und Flügel“ werden gesellschaftlich neu definiert

„Sind wir einheimisch oder zweiheimisch?“

Im Zuge der **Etablierung europaweiter Standards für die Studiengänge** ist es heute für viel junge Erwachsene normal zeitweilig oder auch ganz ins Ausland zu gehen, um dort zu studieren. Wenn man so will, ist dies eine politisch gewollte Migration, die man „**Mobilität**“ und „**Flexibilität**“ nennt. An diesem Beispiel kann man ablesen, dass es zu nicht mehr die Landesgrenzen sind, die Identität und Heimat stiften, sondern die neuen international gültigen Regeln. Menschen sind dadurch **nicht mehr „einheimisch“, sondern werden „zweiheimisch“**.

Nicht zu verkennen ist zudem, dass **Nähe und Distanz, Zeit und Raum** durch die **Internetentwicklung** völlig neue Koordinaten bekommen. Die Dimensionen „global“ und „lokal“ fließen zu einem „glocal“ zusammen. Eine Kommunikation im Web 2.0 kennt keine örtlichen Grenzen. Allerdings gibt es hier unsichtbare Generationengrenzen zwischen den „*digital natives*“ (Menschen die mit digitalen Medien große geworden sind) und den „*digital immigrants*“ (Menschen die die digitalen Medien erst im Erwachsenenalter kennengelernt hat), sowie zwischen „*digital residents*“ (die ihr soziales Leben medial organisieren) und „*digital visitors*“ (zeitweilige Nutzer). In einer vernetzten Welt ist Kommunikation und Kooperation entscheidend, und nicht Rechthaberei oder eine besserwisserische Haltung, Herkunft oder Kirchenzugehörigkeit. Diese Entwicklung fördert, dass man seine Heimat und Zugehörigkeit nicht mehr alleine über regionale Orte, Institutionen, Muttersprache usw. definiert, sondern über soziale Kontakte / Netzwerke. Der Begriff „*Freunde*“ wird in Facebook sicher inflationär gebraucht. Aber auch das ist ein Zeichen einer egalitären Kommunikation.

In der **face-to-face Kommunikation** spielen Aspekte wie Kleidung, Hautfarbe, Mimik, Gestik, Intonation, Sprachklang und Körpersprache eine wichtige Rolle, um den anderen zu verstehen bzw. den Sinn der Mitteilung richtig zu entschlüsseln.

Das klassische vorurteilbehaftete Beispiel ist die „*Kopftuchfrage*“, als Zeichen der Integration und Kommunikation, ja der mentalen und kulturellen Identität bewertet.

Auch anhand des Sprachklangs oder der Hautfarbe werden hier geborene Kinder von Migranten oft gefragt: „*Wer bist Du eigentlich?*“

Im Internet kann man vielfältig sein – im direkten sozialen Kontakt haben wir eher das Bedürfnis nach Eindeutigkeit.

Kultur ist die gewohnte Art und Weise, Wirklichkeit zu verstehen und zu behandeln

„Die Wertschätzung von Vielfalt bedeutet, ohne Angst verschieden sein zu können.“

(Theodor Adorno)

Die Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit(en) erfolgt immer durch eine kulturell geprägte „Brille“. Davon kann sich niemand frei machen. Unser Weltbild und Selbstbild ist geprägt durch die Lebenszusammenhänge, in denen wir aufgewachsen sind und leben. Wir halten Dinge für „selbstverständlich“, die anderen Menschen kaum zugänglich sind. Diese Kultur zeigt sich auch im Beziehungs- und Erziehungsverhalten. In der Begegnung mit anderen Lebenskulturen und anderen „Selbstverständlichkeiten“ kann man viel über die eigene Lebenskultur (und deren Relativität) lernen.



Interkulturelle Missverständnisse

„Ich dachte, ich könnte verstehen“

Die meisten interkulturellen Missverständnisse ergeben sich in den folgenden Bereichen:

Kommunikation

Introvertiert versus extrovertiert in

- ▶ verbaler Kommunikation (Wörter: unterschiedliche Bedeutungsnuancen)
- ▶ nonverbaler Kommunikation (Gestik, Mimik, Körpersprache)
- ▶ paraverbaler Kommunikation (Betonung)

Hierarchische Ordnung in Gesellschaft, Familie und Arbeitsorganisation

Umgang zwischen

- ▶ Älteren und Jüngeren
- ▶ Frauen und Männern
- ▶ Vorgesetzten und Angestellten

Regelmäßigkeit und Systematik in Abläufen

- ▶ Einhalten von Absprachen und Zuverlässigkeit

Distanz und Nähe

- ▶ Höflichkeit und Disziplin (Direktheit und Zurückhaltung)
- ▶ Temperament (Spontaneität, Freude, Spaß, Zorn, Trauer zeigen)

Leben und Arbeiten

- ▶ Prioritäten, die Zeit zu nutzen
- ▶ Nationale Identität
- ▶ Nationalstolz, Nationalgefühl

Gastfreundschaft

- ▶ Einladungen, Begrüßungsrituale, Umgang mit Essen, Gastgeschenken usw.

Umgang mit Eigentum

- ▶ Statussymbole (zum Beispiel Auto, Häuser, Wohnungseinrichtung)

Bedeutung von Farben und Formen

- ▶ Corporate Design, Web- und E-Mail-Design
- ▶ Kleidung, Möbel usw.

Bei allen diesen kulturell geprägten „Wahrnehmungsmustern und Interaktionsformen“ kann es leicht zu Missverständnissen kommen, weil man die Signale des Anderen durch die eigene „Brille“ empfängt, interpretiert und beantwortet. Die Lebensweisheit „*Andere Länder – andere Sitten*“ gilt auch für den Mikrokosmos personaler Kommunikation.

Quellenangabe: Beatrice Hecht-EI Minshawi, Interkulturelle Kompetenz, Beltz Verlag, Weinheim 2008

Die identitätsstiftende Perspektive

Kollektive und individuelle Identitätskonzepte

„Das Bekannte ist darum, weil es bekannt ist, noch nicht erkannt.“

(Hegel)

Nach Jürgen Friedrich ist es bei der interkulturellen Verständigung wichtig, die jeweiligen **Prämissen einer eher kollektiven oder individuellen Leitkultur / Familienkultur** zu beachten. Aufgrund der eigenen kulturell gefärbten Wahrnehmung der Wirklichkeit sieht man sonst nur das, was einem selbstverständlich vorkommt.

Aus diesen Grundannahmen bilden sich **„innere Landkarten“** und **„soziale Regeln“**, die das Zusammenleben prägen. Man muss bedenken dass die Individualisierung und Pluralisierung eine sehr junge Entwicklung der letzten Jahrzehnte ist. Das Zusammenleben der Generationen war zuvor durch einheitliche normative Vorgaben und eine Gehorsamkeitskultur geregelt. Erst die heutige Elterngeneration ist vertraut mit Ideen der Selbstorganisation und der Selbststeuerung, sowie der Selbstwertentwicklung.

Gerade für das Zusammenleben der Generationen in Migrantenfamilien muss es Lösungen für das kollektive und individuelle Lebenskonzept geben. Dies bezieht sich auch auf die Passung des Sozialverhaltens in der Familie, in der Kindertagesstätte oder Schule, in der Peergruppe oder am Arbeitsplatz. In allen Lebensfeldern wirken sich die „ungeschriebenen Regeln“ deutlich aus. Für ein gelingendes Leben braucht es Kompetenzen im kollektiven und individuellen Bereich, jedoch sind die jeweiligen Maßstäbe und Orientierungen unterschiedlich. Dies betrifft nicht nur die soziale Kommunikation in der Familie und die Rollenerwartungen von Eltern und Kindern aneinander, sondern zu gleich auch die Ansprüche in Kindergarten und Schule. So wird in deutschen Schulen in der Regel erwartet, dass die Schüler zu eigenständigen Bewertungen und Meinungsäußerungen in der Lage sind. Dies kann kollidieren mit einer Familienkultur, in der die Bewertungen und Entscheidungen stark von den Eltern vorgenommen werden und von den Kindern eher eine Einordnung in normative Vorgaben erwartet wird. Für ein gesundes Aufwachsen sind sowohl kollektive wie individuelle Muster und Kompetenzen erforderlich. Dies in eine Balance zu bringen ist Herausforderung für Familie, Kindergarten, Schule usw.

In den folgenden Tabellen sind einige zentrale Aussagen zu kollektiven und individuellen Leitkulturen und „sozialen Spielregeln“ dargestellt.

Eigenschaften in Kollektiv- und Individualkulturen

Nr.	Eigenschaft	Kollektivkultur	Individualkultur
	Der Schwerpunkt liegt auf der ...	Gruppe	 Einzelperson / Individuum
1	Die Verantwortung des Einzelnen ist der Schutz und die Förderung der ...	äußeren Harmonie der Gruppe.	inneren Harmonie der Einzelperson.
2	Normen für akzeptables Verhalten beruhen auf den ...	Gesetzen der Ehre, die entscheiden, was die Gruppenehre schützt und wiederherstellt.	Gesetzen des römischen Rechtes, die entscheiden. Was richtig/falsch oder recht/unrecht ist.
3	Normen für akzeptables Verhalten kommen von der ...	Gruppe und ihrer Leitung (hierarchisch).	Einzelpersonen und beliebten Leitern (individualistisch).

4	Normen für akzeptables Verhalten werden im Allgemeinen ...	Nicht sehr viel verinnerlicht.	Mehr verinnerlicht.
5	Entscheidungen sind mehr in den Händen der ...	Gruppe (Kollektivismus) mit engen Beziehungen.	Einzelperson (Individualismus) mit weiten Beziehungen.
6	Kritisches, analytisches und kreatives Denken wird mehr ...	Blockiert von der Gruppe, weil es eine potentielle Gefahr für die Harmonie der Gruppe darstellt.	Unterstützt von Einzelpersonen, weil es für den Fortschritt förderlich ist.
7	Allgemein ist das Leben mehr ...	beziehungsorientiert.	prinzipienorientiert.
8	Allgemein ist das Leben mehr ...	gruppenorientiert.	aufgabenorientiert.
9	Allgemein ist das Leben mehr ...	ereignisorientiert.	zeitorientiert.
10	Allgemein ist das Leben ...	starrer, weil äußerer Status und Ehre am wichtigsten sind, die über den Gebrauch von Schamgefühlen (Gesichtsverlust) sichergestellt werden.	offener, weil Aufgaben und Prinzipien am wichtigsten sind, die über individuelle Leistungen und Belohnungen sichergestellt werden.

Merkmals: Beziehung <> Prinzipien

Nr.	Kollektivkultur	Individualkultur
1	Beziehungs-, Gruppen- und Ereignisorientierung	Prinzipien-, Aufgaben- und Zeitorientierung
2	Kommunikation dient dazu, eine Wohlfühlatsphäre zu schaffen.	Kommunikation dient dem Austausch von Informationen.
3	Die Gesellschaft ist emotional gesteuert, obwohl der Einzelne anders geprägt sein kann.	Die Gesellschaft ist rational gesteuert, obwohl der Einzelne anders geprägt sein kann.
4	Zwischenmenschliches hat stets höhere Priorität als Effizienz und Zeit.	Effizienz und Zeitoptimierung besitzen höhere Priorität als zwischenmenschliche Beziehungen.
5	Es ist verpönt, bei einem Termin oder Telefonat ohne Umschweife zur Sache zu kommen.	Es ist erwünscht, bei einem Termin oder Telefonat ohne lange Umschweife zum Eigentlichen zu kommen.

Merkmals: Gruppenidentität <> Individualismus

Nr.	Kollektivkultur	Individualkultur
1	Ich gehöre dazu, also bin ich.	Ich denke und arbeite als unabhängige Persönlichkeit, also bin ich.
2	Meine Identität ist an die Gruppe (Familie, Dorf, Stamm, Nation, usw.) gebunden.	Meine Identität ist an meine eigenen Fähigkeiten und Leistungen gebunden.
3	Die Gruppe schützt und versorgt mich. Dafür ist meine persönliche Freiheit sehr eingeschränkt.	Ich bin für mein Leben und meine eigene Versorgung selber verantwortlich. Dafür genieße ich viel persönliche Freiheit.

4	Ob ich initiative in der Gruppe ergreife, hängt sehr von der Rolle ab, die ich darin spiele.	Ich muss lernen, Eigeninitiative zu entwickeln unabhängig von einer Gruppenzugehörigkeit.
5	Ich muss mich nicht fürchten, plötzlich alleine da zu stehen. Die Gruppe ist für mich verantwortlich, z.B. DDR.	Ich bin für mein Leben und meine eigene Versorgung selber verantwortlich, z.B. BRD.
6	Mein Fehlverhalten fällt auf die ganze Gruppe zurück. Es ist eine Schande und Unehre für die ganze Gruppe.	Mein Fehlverhalten fällt auf mich selbst zurück (Verursacherprinzip), nicht auf die Gruppe, zu der ich eventuell gehöre.
7	Die Mitglieder eines Teams erwarten Anleitung und Weisung vom Leiter. Sie zeigen kaum Eigeninitiative.	Innerhalb der Gruppe ist es gut und erwünscht, Eigeninitiative zu ergreifen unabhängig von der Rolle, die man in der Gruppe spielt.

Merkmal: Indirekte <> Direkte Kommunikation

Nr.	Kollektivkultur	Individualkultur
1	Kurze Fragen ohne Umschweife sind eine große Unhöflichkeit, weil sie Gruppenharmonie oder Beziehungen stören können.	Kurze Fragen ohne Umschweife sind Ausdruck von Rücksichtnahme auf die möglicherweise knappe Zeit des anderen.
2	Ein Ja ist nicht unbedingt die Antwort auf Ihre Frage. Womöglich ist es nur eine Floskel, die ein entspanntes Miteinander einleiten soll.	Ein Ja ist ein Ja und ein Nein ist ein Nein. Es gibt keine versteckten Botschaften.
3	Fragen dürfen nicht so formuliert werden, dass sie durch ihre Direktheit den anderen in Verlegenheit bringen oder ihn verletzen.	Eine ehrliche, unverblümete Antwort ist reine Information. Was dabei empfunden wird, ist unwichtig.
4	Man kann nicht offen sagen, was man denkt, und Kritik wird stets persönlich gewertet und nicht auf die Sache bezogen.	Man kann mehr oder weniger höflich sagen, was man denkt, und Kritik wird nicht persönlich gewertet, sondern auf die Sache bezogen.

Merkmal: Mehr <> Weniger Verhaltensregeln

Nr.	Kollektivkultur	Individualkultur
1	Gesellschaften mit vielen traditionellen Normen und Verhaltensregeln (alles bedeutet etwas).	Gesellschaften mit weniger Normen und Verhaltensregeln (wenig ist wirklich wichtig – alles ist mit Einschränkung erlaubt).
2	Es ist wichtig, wen man kennt und mit wem man Beziehungen pflegt.	Wissen ist wichtiger als Personen zu kennen.
3	Beobachten Sie andere, die sich besser auskennen, um sich angemessen zu verhalten.	Lassen Sie sich von ungewohnt zwanglosem und saloppem Verhalten nicht irritieren.
4	Erweisen Sie den Menschen, mit denen Sie zu tun haben, Respekt. Saloppeit wird als beleidigend empfunden.	Das Fehlen von Etikette ist kein Zeichen von persönlicher Nichtachtung.
5	Fragen Sie Einheimische, die schon im Ausland waren, welche Verhaltensregeln wichtig sind.	Man kennt im Ausland Ihre Verhaltensregeln nicht, also lassen Sie sie am besten zu Hause.
6	Zeigen Sie gute Manieren. Respektieren Sie Sitten und Gebräuche.	Reden Sie andere mit dem Namen ohne Titel an, es die denn, Sie hören jemand anders den Titel nennen.

Merkmal: Mehr <> Weniger Zeitplanung

Nr.	Kollektivkultur	Individualkultur
1	Das Leben orientiert sich nicht an der Uhr.	Das Leben orientiert sich an der Uhr.
2	Die Menschen sind spontan, flexibel und ereignisorientiert.	Der Tagesablauf wird strukturiert, zeitlich geplant und optimiert.
3	Sie reagieren spontan auf die jeweilige Situation.	Man freut sich darüber, wenn man seine Zeit optimal nutzt.
4	Es ist immer wichtiger den Augenblick zu genießen, als Zeit optimal auszunutzen.	Zeit wird als Wert an sich empfunden nach dem Motto „Zeit ist Geld“.
5	Man kommt zu einer Veranstaltung, wann es einem passt	Man erscheint schon vor dem angekündigten Beginn der Veranstaltung. Danach ist noch Zeit, andere Dinge zu erledigen.

Quellenangabe: Jürgen Friedrich: Seminar zum Thema: „Interkulturelle Verständigung und Integration“ (Arbeitshilfe gefunden im Internet unter www.jafriedrich.de)

Mentale und gesellschaftliche Strukturen

„Die Entfernungen werden im Rahmen der Globalisierung geringer – die Andersartigkeit der Menschen und Kulturen bleibt erhalten.“

Menschen nehmen nicht nur wahr, was in Ihrer Umgebung passiert, sie bilden auch **Wahrnehmungs- und Deutungsmuster**. Wir sehen einen Menschen, der sich vielleicht anders kleidet oder eine andere Hautfarbe hat oder einen anderen Klang in seiner Sprache – und generieren kognitive Zuordnungen und Generalisierungen daraus – bevor überhaupt ein Wort gewechselt ist. Das ist neuropsychologisch so vorgesehen, um Gefahren abschätzen zu können und gewisse Alltagsroutinen zu entwickeln. Im Umgang mit Migrant*innen kann aber genau das zur Interpretationsfalle werden, weil dann nicht mehr der einzelne Mensch in seiner Ausprägung und seiner Würde wahrgenommen wird, sondern nur noch ein stereotypes Bild.

In der **Integrationspolitik** wird oftmals (fälschlicherweise) von regionaler Herkunft ausgegangen. So als ob die Nationalstaaten mit klar abgrenzbaren Leitkulturen ein wesentliches Merkmal von Identität und Zugehörigkeit seien. Die ist in Zeiten der Individualisierung und Pluralisierung, der Mobilität und des Internets aber immer weniger der Fall. Es kann also z.B. eigentlich keine Rede sein von einem einheitlichen deutschen Nationalgefühl. Identität bildet sich immer an der Grenze von individueller Biografie und sozialem Kontext. Es ist darauf hinzuweisen, dass es fragwürdig sein kann, wenn im **politischen Sprachgebrauch** z.B. auch die dritte Generation türkischer Zuwanderer nach der ersten „Gastarbeiterphase“ pauschal als **„Menschen mit Migrationshintergrund“** bezeichnet wird. In der Rolle als „Gast“ sind diese Menschen schon lange nicht mehr und auch die „Arbeit“ hat sich massiv geändert. Aus Gastarbeitern wurden Einwanderer, dann Ausländer und nunmehr „Menschen mit Migrationshintergrund? **Führt diese Bezeichnung „Menschen mit Migrationshintergrund“ zu mehr Integration oder Abgrenzung, wenn doch klar ist, dass der innere und äußere Lebensmittelpunkt hier ist?** Welchen Sinn macht es Kinder als Migrant*innen zu bezeichnen, deren Großeltern vor 50 Jahren aus der Türkei emigriert sind? Warum fragen wir nicht nach Bildung und Selbstverständnis, nach Weltanschauung und Lebensweise, Interessen, Kompetenzen und Vorlieben, sondern immer nur nach dem *„Woher kommst Du?“* und *„Welche Sprache sprichst Du?“*

Die sichtbaren Grenzen der Nationalstaaten werden geöffnet, die unsichtbaren Grenzen der verinnerlichteten Zugehörigkeiten und Regeln auch?

Die zweite nicht förderliche und ausgrenzende **Polarisierung** findet man mit der Sprachformel *„christlich abendländische Tradition“* vs. *„Islam“*. Der Sammelbegriff christlich abendländische

Tradition müsste sich richtigerweise auf die Bedeutung der Spiritualität in einer säkularen westlichen Welt beziehen, und nicht auf eine (künstliche) Abgrenzung zum Islam als großer monotheistischer Religion.

Zum dritten kolportieren die Medien den Begriff „Islamismus-Gefahr“ jeden Tag von neuem und setzen dies mit dem Islam gleich. Auch dies führt zu einer Fremdenangst und Ausgrenzung muslimischer Mitbürger. Eine solche „schwarz-weiß Malerei“ kann psychologisch verstanden werden als ein Versuch die Komplexität von Lebenszusammenhängen zu reduzieren, wirkt sich aber sozial schädlich aus.

Interessanterweise macht man in der **ökonomischen Ebene** und auch in der eigenen Ernährung diesen Unterschied nicht. Wir freuen uns an der Vielfalt mit z.B.

- ▶ Tee aus Sri Lanka
- ▶ Kaffee aus Zentralafrika
- ▶ Früchten aus der Türkei
- ▶ Reis aus Indien
- ▶ Käse aus Frankreich
- ▶ Ananas von der Elfenbeinküste
- ▶ Fladenbrot aus den arabischen Ländern
- ▶ Bananen aus Lateinamerika

All das ist uns selbstverständlich geworden, wir nutzen es jeden Tag und erfreuen uns an der Vielfalt.

Doch wie steht es mit der **geistigen und sozialen Nahrung** aus anderen Kulturen und Religionen? Gibt es in der deutschen Bevölkerung ein **ressourcenorientiertes Denken** dazu oder sind wir fixiert auf negative Definitionen „der Fremden“?

Wenn die nationalstaatliche Zuordnung von Menschen nicht mehr der einzig geeignete Bezugsrahmen ist, kommt es umso mehr auf die **seelische und soziale Beheimatung** an. Kann man denken lernen, dass es den Begriff der inneren und äußeren Heimat eher im **Plural von mehreren Heimat- und Fremdheitserfahrungen** gibt? In bikulturellen Partnerschaften und in multikulturellen Familien, aber auch in heutigen Kindertagesstätten und Schulen, in Beratung und Therapie ist es notwendig so zu denken. Dies gilt verstärkt auch für die zweite und dritte Generation in Zuwanderungsfamilien.

Integration ist zu verstehen als ein zweiseitiger Prozess, in dem soziale Regeln, Werte und Leitbilder neu verhandelt werden müssen. Integration ist nicht eine einseitige Leistung sondern eine **„Willkommenskultur“** und **„Anerkennungskultur“**.

Identitätsveränderungen und Zugehörigkeitserleben wachsen über die Generationen und brauchen vor allem eins: konkrete **Kontakte und Anerkennung** für den Mut, in der Fremde einen neuen Anfang zu wagen.

Trotzdem beschreibt man politisch die Integrationsaufgabe auf dieser Folie **regionaler Zuordnung** in erster Linie als **funktionale Integration über Bildung und Arbeit** und vernachlässigt dabei die **Chance eigenen interkulturellen Lernens** durch eine **Verständigung auf Gegenseitigkeit über Sinnkonzepte und Lebensauffassungen**. Dann würde man Einstellungen, und nicht nur über Funktionen sprechen. **Sprache** übrigens besteht ja nicht nur aus Vokabeln, Satzbau und Grammatik, sondern vor allem aus Beziehungsmiteilungen, Bewertungen, Sinnmustern, Sinnbildern, Sprachspielen, Metaphern, Analogien usw. Sinnkonzepte werden oft als Sprachspiele oder Metaphern zum Ausdruck gebracht und braucht daher eine andere Verständigungsmöglichkeit als eine funktionale Sprache.

Identitätsentwicklung und Integration braucht gemeinsame **Begegnungen und Dialoge** über Weltanschauungen und Lebensformen. Hieraus kann eine neue Kultur des Miteinanders erwachsen. Bei aller aktuellen **Notwendigkeit des interkulturellen und interreligiösen Dialogs** in der heutigen Zeit sollte man nicht vergessen, dass es einen Ideenaustausch zwischen den Völkern in allen Hochkulturen auf der materiellen und geistigen Ebene immer wieder gegeben hat. Dies prägt auch die Bilder der Mythen, der nicht geschriebenen inneren Überzeugungen, der Selbstkonzepte und der Gottesbilder.

Für eine **identitätsfördernde interkulturelle und interreligiöse Entwicklung** braucht es einen Austausch auf vier Ebenen:

- ▶ **Wirtschaftlicher Austausch** (Ökonomie)
- ▶ **Strategischer Austausch** (Politik)
- ▶ **Selbstreflexiver Austausch** (Soziales / Gemeinschaftsformen / Kultur)
- ▶ **Sinnbezogener Austausch** (Sinn / Werte / Religion / Überzeugungen)

Migration und Lebenszufriedenheit / Glück / Lebensperspektiven

Eine aktuelle sozialwissenschaftliche Studie zu Migration / Integration und Lebenszufriedenheit / Glück finden Sie unter <http://www.gluecksatlas.de/cms/2013/alle.jsp>

Das Schwerpunktthema des „Deutsche Post Glücksatlas 2013“ ist die Frage, wie zufrieden eigentlich die Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland sind. Im Mittelpunkt steht das »subjektive Befinden« der Zuwanderer. Grundlage der Analyse sind einerseits die Befragungsdaten des SOEP, welches die Gesamtheit aller Migranten ab 18 Jahren, also auch jene mit schlechten oder gar keinen Deutschkenntnissen, umfasst. Sie werden im SOEP eigens mit Dolmetschern befragt und stammen aus dem Jahr 2011. Ganz aktuell, nämlich vom Sommer 2013, ist die Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach, für die insgesamt 1070 mündlich-persönliche Interviews mit deutschsprachigen Migranten ab 16 Jahren geführt wurden. Die Allensbach - Umfrage erfasst somit die Situation von 85 Prozent der Personen mit Migrationshintergrund, nämlich jenen, die die deutsche Sprache gut beherrschen.

Einige zentrale Indikatoren für die Lebenszufriedenheit von Familien mit Migrationshintergrund sind:

- ▶ Sprachkompetenz
- ▶ Soziale Kontakte
- ▶ Erfahrungen von Akzeptanz / Diskriminierung
- ▶ Gerechtigkeitsempfinden
- ▶ Wirtschaftliche Situation
- ▶ Chancen gesellschaftlichen / beruflichen Aufstiegs
- ▶ Wohnverhältnisse
- ▶ Zukunftschancen der Kinder und Jugendlichen

Die beratende Perspektive

Migrationssensible Familienberatung

„Integration beginnt in Familien“

Die **Familienberatungsstellen** haben es sich zur Aufgabe gemacht verstärkt eine **interreligiöse und interkulturelle Beratungskompetenz** zu entwickeln, denn die Familie ist der Ort, an dem Integration anfängt und kommuniziert wird.

Die in der dieser Arbeitshilfe benannten Aspekte der **Familienleitbilder, Identitätskonzepte, Erziehungsvorstellungen, kulturellen und religiösen Sinnkonzepte** spielen in der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern und auch in der beratenden Kommunikation eine wichtige Rolle. Es gilt die wahrgenommenen Signale in Hinblick auf ihre Bedeutungen „richtig“ zu entschlüsseln und die Kommunikationsmuster in ihrer kulturellen, familiären und persönlichen Prägung zu erkennen. Der Schlüssel hierzu liegt in der interkulturellen und interreligiösen Kompetenz der Berater und Beraterinnen, die mit psychologischem, pädagogischem und methodischem Wissen verknüpft werden muss. Eine muttersprachliche Kompetenz von Beratern kann es für die Ratsuchenden erleichtern seelische Empfindungen und Konflikte zu verbalisieren, da die **Verständigung über soziale Beziehungen in der „Muttersprache“ für jeden Menschen leichter** ist. Es kommt dabei ja nicht auf die Worte, sondern die **Bedeutung der Mitteilung** an. Auch ist das emotionale Vertrauen in die Beratung so mitunter leichter herzustellen.

In der Familienberatung mit Migrantenfamilien gilt es Fragen zu besprechen, die für alle ratsuchenden Familien gleichermaßen relevant sind:

- ▶ Wie gelingt das Zusammenwirken von Eltern und Kindern?
- ▶ Welche Bindungsmuster zeigen sich in den Familien?
- ▶ Wie wird Nähe und Distanz mit Mimik und Gestik, Körpersprache und Blickkontakten unterschiedlich geregelt?
- ▶ Welche ungeschriebenen Spielregeln gibt es, die die Kognition und die Kommunikation steuern?
- ▶ Ist die Wertehierarchie und die Auffassung von Würde / Religion bei den Familienmitgliedern unterschiedlich oder gleich?
- ▶ Welche Erziehungsleitbilder gelten für die Erziehung von Mädchen und Jungen?
- ▶ Wie definieren Eltern Ihre Verantwortung zwischen Erziehung – Kontrolle – Anpassung – Verselbständigung – Zukunftshoffnungen?
- ▶ Welche Einstellungen gibt es zur Sexualität und zur Sexualerziehung?
- ▶ Wie werden Männer- und Frauenrollen, Vater- und Mutterrollen gestaltet?
- ▶ Wie gelingt Steuerung und Selbstverantwortung in der Kommunikation?
- ▶ Wer hat die Definitionsmacht in religiösen und erzieherischen Fragen?
- ▶ Was stärkt das interne und externe Ansehen der Familie? Wann gilt eine Familie als sozial integriert und erfolgreich?
- ▶ Welche Bedeutung hat das soziale Ansehen / die „Ehre“ / die Würde für die Lebensführung?
- ▶ Inwieweit wird Familie als Lernort des Glaubens verstanden? (und mit welchen Inhalten und Vermittlungsformen?)
- ▶ Welche sozialen Formen entfaltet die Familie als Wertegemeinschaft?
- ▶ Welche Erwartungen haben die Eltern an eine Werteerziehung in Kindertagesstätten, Schulen, Kirchen usw.?
- ▶ Welchen psychologischen Stellenwert haben Gebote und Verbote und was trägt zur Bildung eines personalen Gewissens bei?
- ▶ Wie geht es Menschen, die erleben, dass Ihre als selbstverständlich „Spielregeln“ von Anderen nicht geteilt werden?

- ▶ Welche Erklärungen und Lösungen gibt es für psychische und soziale Krisen und ihre Bewältigung?
- ▶ Wie werden psychischer Erkrankungen erklärt, beschrieben und geheilt?
- ▶ Welche Zugänge zu beratenden Hilfen kennen diese Familien aus ihren Herkunftsländern und was sind hilfreiche Zugänge hier?
- ▶ Welche Chancen bietet der interreligiöse und interkulturelle Dialog das eigene Profil der Beratungsstellen als kirchlicher Dienst zu schärfen und zugleich die Relativität der kulturellen Prägungen der mitwirkenden Personen und Organisationen zu erkennen?
- ▶ Wie wird in der Beratung eine gegenseitige „Bejahung“ ermöglicht und kommuniziert?
- ▶ Welche Aufgabe kann Beratung als Seelen- und Kulturdolmetscher leisten?
- ▶ Was kann Beratung zu der Entwicklung eines personalen Glaubensverständnisses, respektvoller Beziehungen und einer Zuversicht beitragen?
- ▶ Das Zusammenleben von Eltern, Kindern und Jugendlichen in einer multikulturellen Gesellschaft braucht eine respektvolle Verständigung auch über tradierte und verinnerlichte religiöse Überzeugungen. Es geht nicht um eine dogmatische Interpretation des Lebens, sondern um einen „interreligiösen Dialog im Alltag“. Der soziale Friede zwischen den Generationen in einer Multi-Kulti-Gesellschaft hängt auch davon ab, ob es so etwas wie eine „**versöhnte Verschiedenheit und Gemeinsamkeit**“ gibt.

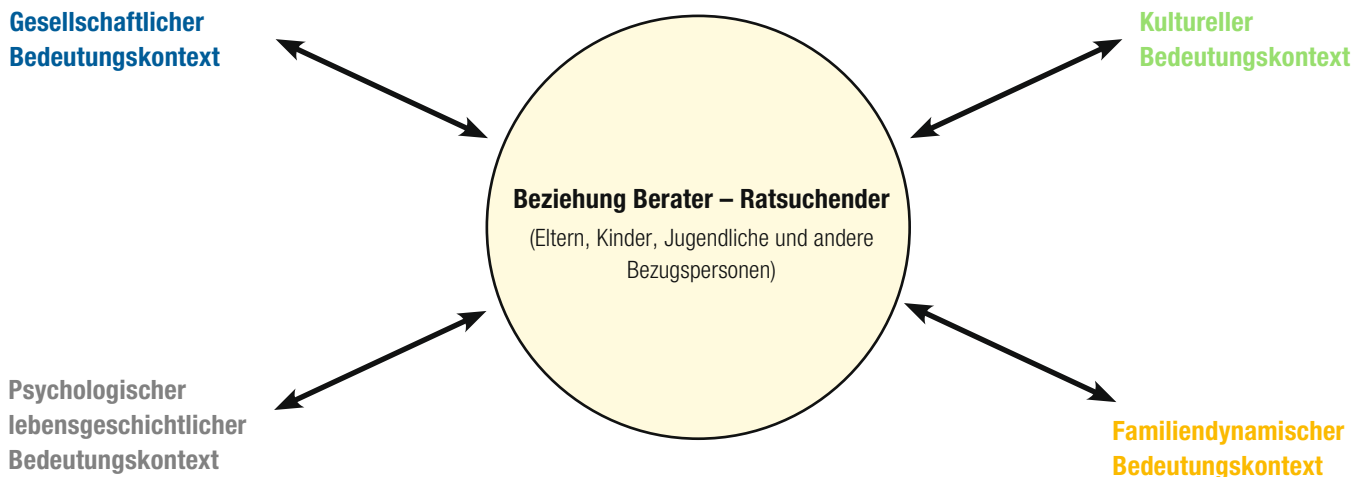
Die **konstruktivistische Grundannahme** „*Wirklichkeit besteht nur als Interpretation von Wirklichkeit*“ ist für die Beratung mit Migrantenfamilien hilfreich, denn dies bedeutet, dass man seine Deutungen sozialer Prozesse und Verhaltensmuster modifizieren kann. **Aus systemischer Sicht** ist es entscheidend, wie die Kräfte in den sozialen Beziehungen (Intersubjektivität) zusammenwirken oder sich polarisieren. Dies ist für die Beratung von Familien eine hilfreiche Perspektive, weil es nicht um die Frage nach den Ursachen und den Schuldigen geht, sondern um Lösungsbeiträge, die jeder beisteuern kann. Wichtig ist es, sich das verbesserte Zusammenwirken aller Beteiligten zu kümmern, die Wertschätzung jedes Menschen in der Kommunikation zu verlebendigen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Blick zu nehmen. Im **Beratungskontrakt** ist auch zu klären, inwieweit die Ratsuchenden eine Erwartung an ein **direktives oder non-direktives Vorgehen** des Beraters haben, inwieweit eine Fachautorität oder ein empathischer Dialogpartner gesucht werden und welche Settings / Methoden hilfreich sind. Relevant ist, wie offen oder geschlossen soziale Systeme sind. Für das Gelingen der Kommunikation in der Beratung sind zwei Dimensionen entscheidend:

Wie viel Vertrautheit braucht der Mensch, um sich im Beratungsgespräch verständigen zu können und sich verstanden zu fühlen?

Wie viel Fremdheit braucht der Mensch, damit im Beratungsgespräch neue Möglichkeiten ins Spiel kommen können?

Beratung braucht verschiedene Perspektiven

Die Beratung mit Migrantenfamilien braucht unterschiedliche Bezugsrahmen:



Migration bedeutet immer auch eine **Auswanderung aus der eigenen Familiengeschichte und dem Familienverband**. Man gründet neue Bezugssysteme, um sich zu beheimaten. Der Aufbruch in die Zukunft kann die Herkunft relativieren.

Aus psychologischer Sicht braucht es für die Bewältigung von Veränderungen und die Stabilisierung von Identität in Krisen einen sogenannten Kohärenzsinn (vgl. Konzept der Salutogenese nach A. Antonovsky).

Es geht um das Zusammenwirken der Komponenten:

- ▶ **Verstehbarkeit** (Fähigkeit die Situation auf ihre Ursachen hin zu analysieren)
- ▶ **Handhabbarkeit** (Wissen um die eigenen Ressourcen)
- ▶ **Sinnhaftigkeit** (Sinnhaftigkeit eines Bewältigungsversuches)

Dies gilt besonders auch für die Erfahrung der Fremdheit, wenn vertraute Bezugssysteme nicht mehr selbstverständlich gültig sind.

„Eine Verständigung über diese Fragen braucht Verständnis.“

In manchen Fällen muss auch erst die sprachliche Basis für eine Verständigung hergestellt werden. Frauen, die durch Heiratsmigration nach Deutschland gekommen sind, bleiben teilweise als Mütter in ihren kulturellen Milieus und können zu wenig Deutsch, um einen Beratungsprozess mitgestalten zu können. Dann kann erst die Sprachkompetenz einer muttersprachlichen Beraterin oder die Hinzuziehung eines Sprachmittlers die erforderliche Brücke zu einer vertrauensvollen Kommunikation herstellen.

Bezogen auf die Erziehung und das Familienleben kann man Menschen aus allen Kulturen fragen:

- ▶ Worauf legen Sie besonderen Wert?
- ▶ Haben sich die Werte im Laufe der Zeit und der Beziehungen weiterentwickelt und verändert?
- ▶ Unterscheiden sich die Wertehierarchien und Deutungsmuster von Eltern und Kindern / Jugendlichen?
- ▶ Welche Identitätsstiftende und Bindungsstärkende Kraft hat die Religion / haben die Werte in der Familie?

Diese Fragen sind deswegen bedeutsam, weil ein **Wertelernen** durch Werteabwägungen, Wertediskurse und Werteentscheidungen immer in konkreten Beziehungen und Lebenssituationen erfolgt, nicht durch abstrakte Definitionen.

Entscheidend für Kinder (und auch für Erwachsene) ist letztlich die Wertekongruenz im Verhalten, nicht in abstrakten Lehr – und Glaubenssätzen.

Werte Vermittlung korrespondiert sehr stark mit den Faktoren:

- ▶ Würde
- ▶ Glaubwürdigkeit
- ▶ Selbstwert
- ▶ Toleranz
- ▶ Respekt

Die **Personenwürde** ist jedem Menschen zugesprochen, unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Religion und Status. Es geht um Selbstwertentwicklung und Kommunikation, Erziehung der Kinder, Ablösung der Jugendlichen, Beziehungskonflikte, Krisenbewältigung, Lebensphasen und Lebensperspektiven (wie in allen Familien).

In der Beratung steht die **Wahrnehmung der „Person“ vor der Interpretation „Migration“**. In der Beratung geht es auch um die Wahrnehmung unterschwelliger und vorbewusster Prozesse. Berater(innen) sollten die eigenen Vorbehalte und Ängste im Kontakt mit dem Fremden kennen und sie sollten auch Ratsuchenden mit Zuwanderungsgeschichte dazu verhelfen, hinter verfestigten Einstellungen (z. B. „deutsche Lehrer sind ausländerfeindlich!“) eigene Ängste (z. B. vor dem Verlust der kulturellen Identität) zu erkennen.

Es kann mentale und soziale **Barrieren beim Zugang zu Beratungsstellen auf Seiten der Migranten** geben wie z. B., dass Inhalte, Kommunikationsformen und das Setting institutioneller Beratung nicht bekannt sind. Zusätzlich kann es Unsicherheiten im Aufenthaltsstatus. Oder man erwartet die Lösung der Konflikte eher innerhalb der Familie, fürchtet um das eigenen Ansehen usw.

Ebenso kann es **Hürden auch auf Seiten der institutionellen Beratungsstellen** geben, wie z. B. mangelnde Sprach- und Kulturkompetenz, ein anderes Rollenverständnis, Leitbilder, institutionelle Zeittaktungen usw. Bei dem Erwerb interkultureller Kompetenz geht es immer auch darum eigene, nicht hinterfragte, routinemäßige Wahrnehmungs- und Deutungsmuster auf die eigene kulturell geprägte Befangenheit hin zu prüfen.

Interkulturelle und Interreligiöse Kompetenz ist eine Teamaufgabe

Die Mitarbeiter einer Familienberatungsstelle sind zu einem **Zusammenwirken in einem multidisziplinären Team** verpflichtet. Dies gilt grundsätzlich (vgl. § 28 SGB VIII) und speziell auch für die Entwicklung einer migrationssensiblen Beratung.

Es ist also nicht alleine Aufgabe eines speziellen Mitarbeiters (der ggf. selber eine Migrationsgeschichte hat und sozusagen als „Gastarbeiter“ tätig ist), sondern eine Lernaufgabe für alle Mitarbeiter im Team. Eine interkulturelle Kompetenz sollte sich daher in einem Prozess der **Teamentwicklung** entfalten. Es geht um verinnerlichte Zuschreibungen zu Migrantenfamilien und Ihren Interaktionsmustern, um kulturelle Kompetenz und um die Erwartungen der Migrantenfamilien an eine institutionelle Familienberatung, um geeignete Methoden und Beratungsformen, um die Frage nach einem direktiven oder non-direktiven Vorgehen im Beratungsgespräch, den Geschlechterrollen und Autorisierungen usw.

Es geht dabei auch nicht nur um die Sprachkompetenz, sondern um die Kenntnis der „*inneren Landkarten*“ der Migrantenfamilien. Daher kann es hilfreich sein, in einem Team einer Beratungsstelle auch verschiedene „Lebenskulturen“ abzubilden.

Zugleich ist es sinnvoll, sich gemeinsam mit Konzeptfragen einer interkulturellen Beratung zu

befassen. Hier kann man sowohl auf der Ebene der eigenen „Fremdheitserfahrungen“ ansetzen, wie auf der Ebene des Wissens um unterschiedliche Kulturen und Lebensformen. Bei der Befassung mit diesem Thema wird man vermutlich auch auf unterschiedliche Lebenskulturen und Biografien der Mitarbeiter stoßen, die für einen gemeinsamen interkulturellen Lernprozess nutzbar gemacht werden können. Interkulturelle und interreligiöse Kompetenz in einem Team einer Beratungsstelle bedeutet also nicht, dass man einen Spezialisten für Migrantenberatung hat, sondern dass man dies als **gemeinsame Lernaufgabe** versteht. Mitarbeiter mit eigener Migrationserfahrung können diesen Lernprozess fördern. Genauso hilfreich können gemeinsam Fortbildungen zu diesem Thema im Team einer Beratungsstelle sein.

Die **Leitfragen** dabei können sein:

„Was fördert das Vertrauen der Migrantenfamilien in die Beratungsstelle?“

„Was trägt zur Entwicklung von Selbstvertrauen, sozialem Vertrauen und spirituellem Vertrauen in der Beratung von (Migranten-)Familien bei?“

Interkulturelle und Interreligiöse Kompetenz ist eine Trägeraufgabe

Die Entwicklung einer interkulturellen und interreligiösen Kompetenz auf den Ebenen von **Leitbildern / Konzeptentwicklung / Personalentwicklung** ist eine wichtige Trägeraufgabe. Für kirchliche Träger ist hierbei die Passung zur **Grundordnung für den kirchlichen Dienst** ebenso wichtig wie die Personal- und Organisationsentwicklung. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob es von der Grundordnung für den kirchlichen Dienst her möglich ist, im Einzelfall auch Mitarbeiter mit z.B. muslimischer Religionszugehörigkeit in einer Beratungsstelle anzustellen. Die Grundordnung sieht von vorneherein eine gestaffelte Loyalitätsverpflichtung vor und im Rahmen dieser Bandbreite ist möglich einen solchen Mitarbeiter nach Einzelfallprüfung anzustellen. Die Kriterien hierfür sind im Folgenden benannt.

Die Passung zur Grundordnung für den kirchlichen Dienst kann mit beigefügter Checkliste zum Personalauswahlverfahren ermöglicht werden, die Bezug nimmt auf die Kriterien der Artikel 3 und 4 der Grundordnung für den kirchlichen Dienst.

Beispiel aus einer Arbeitshilfe des DiCV Köln:

Checkliste für die Thematisierung der Grundordnung im Bewerbungsgespräch

Örtlicher Träger: _____

Einrichtung: _____

Bewerber/in: _____

Ansprechpartner: _____

(zur Unterstützung / Begleitung / Sicherung der Tätigkeitsausübung „im Sinne der Kirche“ durch nicht-christliche Mitarbeitende)

Kriterien der Grundordnung für den kirchlichen Dienst (Art. 3 und 4)	Mit dem/der Bewerber/in wurden im Gespräch die Anforderungen der GO erläutert und ihre Erfüllbarkeit durch den/die Bewerber/in erörtert.	Beispiele
Der Bewerber/ die Bewerberin bejaht die allgemeinen Kriterien der Grundordnung		
(a) Eigenart des kirchlichen Dienstes bejahen		
(b) als Person geeignet und befähigt sein		
(c) der Stellung der Einrichtung in der Kirche gerecht werden		
(d) der übertragenen Funktion gerecht werden		
(e) den Auftrag glaubwürdig erfüllen		
(f) gewissenhafte Erfüllung der Aufgaben		
(g) Zustimmung zu Einrichtungszielen		
Loyalitätsobliegenheiten bei Bewerber(inne)n, die nicht der katholischen Kirche angehören (Einzelfallregelung)		
Von nichtkatholischen christlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird erwartet, dass sie die Wahrheiten und Werte des Evangeliums achten und dazu beitragen, sie in der Einrichtung zur Geltung zu bringen.		
Nichtchristliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen bereit sein, die ihnen in der kirchlichen Einrichtung zu übertragenden Aufgaben im Sinne der Kirche zu erfüllen.		

Die genannten Anforderungen entsprechen den Artikeln 3 und 4 der Grundordnung und sollten bezogen auf das jeweilige Aufgabenfeld und die vorgesehene Tätigkeit konkretisierend erläutert werden. Der/die Bewerber/in soll angeregt werden, diese Anforderungen vor dem eigenen Glaubens- und Wertehorizont auf eigene Erfüllbarkeit hin zu prüfen.

Hieraus ergeben sich auch die **Anforderungen an die Personalentwicklung und Konzeptentwicklung** des Trägers der Beratungsstelle und darüber hinaus des Netzwerkes der caritativen Dienste und Einrichtungen des Verbandes.

Die Förderung der interreligiösen und interkulturellen Kompetenz innerhalb der Caritas ist also auch eine **Leistungs- und Querschnittsaufgabe** und braucht eine **innerverbandliche Kultur-entwicklung**. Es ist sinnvoll, die interkulturelle und interreligiöse Kompetenz auch in den Trägerverbänden zu beheimaten und diese Arbeitsebene als Lernfeld interkultureller und interreligiöser Entwicklung anzusehen.

Die interreligiöse Perspektive

Grundsätze und Ziele für die interkulturelle und interreligiöse Öffnung der Dienste und Einrichtungen des Deutschen Caritasverbands

„Jede Form einer Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten einer Person, sei es wegen des Geschlechtes oder der Rasse, der Farbe, der gesellschaftlichen Stellung, der Sprache oder der Religion, muss überwunden werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht.“

(Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes – über die Kirche in der Welt von heute“ des zweiten Vatikanischen Konzils)

Caritaspolitisch gibt es wichtige Forderungen nach einer interkulturellen und interreligiösen Öffnung der Dienste. Diese werden im Folgenden unter Bezugnahme auf die Veröffentlichungen des Deutschen Caritasverbandes zusammengefasst dargestellt:

1. *„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott.“* (3. Mose / Lev 19, 33f)
2. Diese Sätze im Alten Testament sind klar und eindeutig. Das Neue Testament erhebt diese Liebe zum Nächsten zum grenzüberwindenden Gebot. In der Botschaft Jesu entscheidet die praktische Sorge um Fremde und Obdachlose über Heil und Unheil der Menschen. (Mt. 25, 35 - 40). In einer Gemeinschaft, die sich an dieser Botschaft orientiert *„gibt es nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau.“* (Gal 3, 28)
3. Der Deutsche Caritasverband will in der Gewissheit seiner kirchlichen Identität die biblische Botschaft erfahrbar machen. In seinen Diensten und Einrichtungen will der Deutsche Caritasverband dazu beitragen, Ausgrenzungen aufgrund von Geschlecht, sozialer Position, nationaler und kultureller Herkunft zu überwinden, da die Verheißung eines *„Lebens in Fülle“* (Joh. 10, 10) allen Menschen gilt.
4. In Deutschland leben Menschen mit unterschiedlichen Einstellungen und Lebensweisen, Traditionen, Wertvorstellungen und Sozialformen. Neben der angestammten Bevölkerung sind es auch Menschen aus anderen Nationen und Kulturen. In den letzten Jahrzehnten hat

sich eine Vielfalt von religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen, von ethischen Positionen, von sozialer Zugehörigkeit und von Formen der Lebensgestaltung entwickelt. Das führt in manchen Bereichen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens und selbst in Feldern der sozialen Arbeit und Gesundheitsversorgung auch zu Distanzierungen und Ausgrenzungen wegen ethnischer und weltanschaulicher Verschiedenheit.

5. Die Begriffe „Kultur“ und „interkulturell“ werden hier nicht auf bestimmte Nationen und Ethnien bezogen, sondern als Sammelbegriffe für die Vielfalt der religiösen- und weltanschaulichen Überzeugungen, der Lebenseinstellungen und -stile, der Traditionen und Werthaltungen verstanden, die von den Menschen hier zu Lande und von Gruppen, Vereinigungen und Organisationen vertreten werden. Interkulturelle Öffnung meint grundsätzlich: Die Menschen in diesem Land können sich darauf verlassen, dass der Zugang zu den unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und der Arbeitswelt und der Zugang zu den sozialen Organisationsformen (Gruppen, Vereine, Initiativen) und Dienstleistungsangeboten jedem möglich ist, unabhängig von seiner kulturellen Prägung aufgrund von Herkunft, religiöser oder weltanschaulicher Überzeugung, individueller Lebenseinstellung und Lebensweise.
6. Damit in dieser pluralistischen Gesellschaft ein friedliches und solidarisches Zusammenleben der Menschen möglich ist, müssen gemeinsam strukturelle und zwischenmenschliche Barrieren überwunden werden. Lebens- und Arbeitsbedingungen, die Ausgrenzung und soziale Ungerechtigkeit hervorrufen, müssen verändert werden. Die Kirchen und der Deutsche Caritasverband haben diese Option wiederholt formuliert. So hat der Deutsche Caritasverband in seinem Leitbild als eine Selbstverpflichtung formuliert: *„Mensch sein verwirklicht sich in vielfältigen zwischenmenschlichen Beziehungen... und im Zusammenleben unterschiedlicher Meinungs- und Interessengruppen, Kulturen und Religionen. Der Deutsche Caritasverband bejaht diese Vielfalt. Er erstrebt mit allen Menschen guten Willens ein solidarisches Miteinander, in dem Vorurteile keinen Platz haben und Minderheiten geschützt werden, in dem alle am Gemeinwohl teilhaben und ihren Beitrag leisten.“*
7. Der Deutsche Caritasverband will eine konsequente interkulturelle Öffnung seiner Dienste und Einrichtungen. Er will damit zur Teilhabe und Anerkennung von Migranten in unserer Gesellschaft, zu ihrem Hineinwachsen in die sozialen Strukturen und zu ihrer Integration beitragen. Indem er im Kontext der interkulturellen Öffnung einen besonderen Wert auf die Begegnung zwischen Menschen mit unterschiedlicher religiöser Überzeugung legt, trägt er auch zum Dialog der Religionen hier zu Lande bei. Durch diese interreligiöse Akzentsetzung leistet der Deutsche Caritasverband einen Beitrag zum ökumenischen Engagement der Kirche.
8. Die Notwendigkeit einer Integration der „Fremden“ ist für die Dienste und Einrichtungen des Deutschen Caritasverbandes eine große Herausforderung: Wegen der Ablehnung und Gewalt gegenüber Fremden ist nicht nur ihre spezifisch fachliche Kompetenz für die Bearbeitung oder Prävention von Konflikten gefragt, sondern auch die Offenheit und Kompetenz des Samariters, der ohne Vorbehalt auf den verletzten und ihm fremden Menschen zugeht.
9. Integration muss von beiden Seiten gewollt sein und sie muss von beiden Seiten erarbeitet werden. Der Deutsche Caritasverband will, dass die Vorbehalte und Ängste bei den Einheimischen ernst genommen werden. Die Dienste und Einrichtungen sind aufgefordert, diesen Vorbehalten und Ängsten in der Bevölkerung mit Zuwendung und geduldiger Aufklärung über die kulturellen, religiösen, sozialen und gesellschaftlichen Lebenszusammenhänge der Zuwanderinnen und Zuwanderer zu begegnen. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für gelingende Integration ist das gegenseitige Verstehen.
10. Der Deutsche Caritasverband sieht in der interkulturellen Öffnung eine große Bereicherung für seine Dienste und Einrichtungen. Er stellt die interkulturelle Öffnung in einen ursächlichen Zusammenhang mit der Zukunftsfähigkeit der Dienste und Einrichtungen.
11. Interkulturelle Öffnung soll für alle Beteiligten zu einem positiven Ergebnis führen. Das setzt voraus, dass sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter intensiv sowohl mit der Kultur und Religion der Menschen ausländischer Herkunft auseinandersetzen, als auch das eigene Selbstverständnis, die eigene Kultur und die eigene Religion neu reflektieren und vertiefen.

Zur weiteren Information:
Unter www.weltethos.de
werden zahlreiche Veröffentlichungen,
Arbeitshilfen, Materialien für Ausstellungen,
Plakate, Filme usw. zu den Weltreligionen
angeboten.

12. In vielen Einrichtungen ist eine interkulturelle Öffnung bereits gängige Praxis; in anderen steht man erst am Anfang. Der Deutsche Caritasverband will im Rahmen seiner strategischen Ziele die Weiterentwicklung der interkulturellen Öffnung seiner Dienste und Einrichtungen. Er will die interkulturelle Aufgeschlossenheit und Kompetenz seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dazu ist ein Verständigungsprozess über verbindliche Grundsätze und gemeinsame Standards notwendig.

„Für die interreligiöse und interreligiöse Öffnung der Dienste der Caritas brauchen wir zusätzlich zu einer Leitkultur vor allem eine Lernkultur.“

Interkulturelle und Interreligiöse Werte

„Macht Religion menschlich?“

Die **interkulturelle Gemeinsamkeit sozialemischer Werte und Normen** ist gegeben, wie die Stiftung Weltethos (www.weltethos.de) deutlich herausgearbeitet hat.

Dem christlichen Gebot der Selbst- und Nächstenliebe entsprechen:

- ▶ *„Keiner von euch zählt zu den Gläubigen, solange er nicht seinem Bruder wünscht, was er sich selber wünscht.“* (Islam)
- ▶ *„Was für mich eine unliebe und unangenehme Sache ist, das ist auch für den anderen eine unliebe und unangenehme Sache.“* (Buddhismus)
- ▶ *„Man soll niemals einem anderen antun, was man für das eigene Selbst als verletzend betrachtet.“* (Hinduismus)
- ▶ *„Was Du selbst nicht wünschst, das tue auch anderen nicht an.“* (Konfuzius)

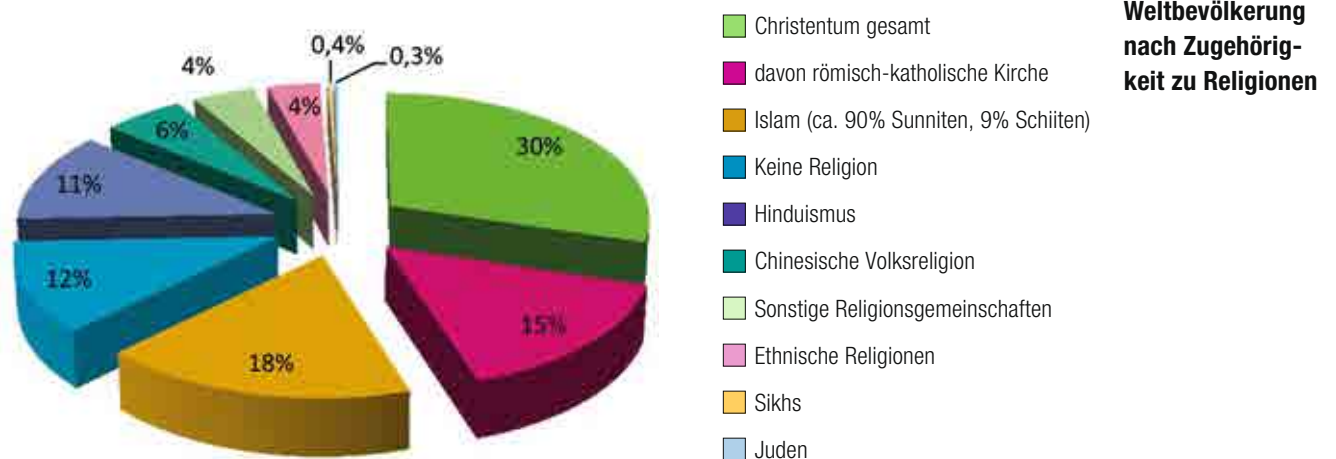
Religiöse Landschaften – die Vielfalt der Weltreligionen im Überblick

„Die Humanität erreichte mehr, wenn sie, statt die Gleichheit zu loben, zum Respekt vor dem Wunder der Vielfalt riete.“

(Hans Kasper)

Die religiöse Landschaft in Deutschland zeigt sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts als **bunt und vielfältig**. Auch wenn die Mitgliederzahlen der großen christlichen Kirchen seit vielen Jahren rückläufig sind, prägen diese jedoch nach wie vor die religiöse Landschaft. Mit der Arbeitsmigration von Menschen aus islamisch geprägten Ländern seit den 1960er Jahren wurde auch der Islam Teil der religiösen Landschaft. Muslime aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen kamen nach Deutschland. Besonders in den großen Städten konnte nach der Shoa auch jüdisches Leben neu entstehen und jüdische Gemeinden sich als Teil des religiösen Lebens in Deutschland etablieren. Zahlenmäßig kleiner, aber mit ihrem religiös-philosophischen Gedankengut und ihrer spirituellen Praxis unverkennbar gesellschaftlich präsent sind die östlichen Religionen, Buddhismus und Hinduismus.

Nicht nur die religiöse Landschaft zeigt sich plural, sondern ebenso die einzelnen Religionen selbst. Besonders das Christentum, der Islam und der Buddhismus zeigen sich in ihren geschichtlich unterschiedlichen, ausdifferenzierten Gemeinschaften und Strömungen. Aber auch das Judentum und der Hinduismus sind durch interne Differenzierungsprozesse gekennzeichnet.



Neben den etablierten Religionen haben sich **weitere religiöse Bewegungen, Strömungen und Initiativen** als Teil der religiösen Landschaft herausgebildet. Kleinere Religionsgemeinschaften wie die Bahai-Religion gehören hierzu. Eine eigene Richtung stellt die Esoterik dar, die selbst als äußerst heterogene Bewegung aus unterschiedlichen Quellen schöpft. Neben diesen vielfältigen religiösen Gemeinschaften, Bewegungen und Strömungen findet sich eine große Zahl von Menschen, die als „*religionslos*“ bzw. „*konfessionslos*“ bezeichnet werden. Auch diese Gruppe ist keineswegs homogen. Religiös Indifferente, Agnostiker und Atheisten bzw. sog. Nichtgläubende werden dieser Gruppe zugerechnet. Menschen mit einer religiös ungebundenen „*Spiritualität ohne Gott*“ wie auch eine signifikante Zahl religiös Suchender innerhalb und außerhalb großer religiöser Gemeinschaften gehört zur religiösen Landschaft in Deutschland.

Wir müssen also die Frage nach den **unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften im gleichen Lebensraum**, ihren Sinnangeboten und sozialen Mustern neu verstehen lernen.

Dies bedeutet zusätzlich auch, zwischen formaler Zugehörigkeit und eigener Lebensauffassung unterscheiden zu lernen.

Man kann sogar sagen, dass die unterschiedlichen Religionen und ihre **Lebensdeutungen unterschiedliche Stufen der psychischen Entwicklung und der Bewusstseinsentwicklung** ansprechen und damit korrespondieren, so dass das eigene Religionsverständnis sich im Laufe des Lebens entwickelt und verändert.

In Übersichtstabellen dargestellt gibt es in der **Weltbevölkerung und in Deutschland** folgende Verteilung der Zugehörigkeit zu den großen Religionen:

- ▶ ca. 30 % Katholiken = 25 Mio. Mitglieder
- ▶ ca. 29 % Protestanten = 24 Mio. Mitglieder
- ▶ Der Anteil der Christen in Deutschland beträgt ca. 62 % der Gesamtbevölkerung, davon in den beiden großen Kirchen 58,8 %, die weiteren 3 – 4 % zählen zu den kleineren Kirchen
- ▶ ca. 34 % (= 28 Mio.) der Menschen in Deutschland sind konfessionslos
- ▶ Die Zahl der Muslime wird auf 4 - 4,5 Mio. geschätzt, was ca. 5 % der Gesamtbevölkerung entspricht. Davon sind 2,6 Mio. Sunniten, 500.000 Aleviten und 225.000 Schiiten sowie ca. 500.000 sonstige Muslime. Die muslimischen Mitbürger stammen überwiegend aus der Türkei.
- ▶ Griechisch-orthodoxe Kirche: 450.000
- ▶ Rumänisch-orthodoxe Kirche: 300.000
- ▶ Serbisch-Orthodoxe Kirche: 250.000
- ▶ Russisch-orthodoxe Kirche: 190.000
- ▶ Syrisch-orthodoxe Kirche: 85.000
- ▶ Die evangelischen Freikirchen / Baptisten haben 290.000 Mitglieder (mit starkem Zuwachs besonders aus den GUS Staaten), die neapostolische Kirche hat 365.000 Mitglieder
- ▶ Alle anderen Religionsgemeinschaften zusammen stellen ca. 1 % der Bevölkerung in Deutschland, davon: 240.000 Buddhisten, 100.000 Juden, 100.000 Hindus, 10.000 Sikhs und 6.000 Bahais.

Hinweis: Die genannten Zahlen sind z.T. geschätzte Werte, da die Religionszugehörigkeit nicht bei allen Menschen registriert wird.

Quellenangabe:
www.remid.de,
eigene Darstellung

Christlicher Glaube in Deutschland



Schöpfung /
Heiliger Geist /
österliches Kreuz

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot.

Das andere Gebot aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

(Matthäus 22, 37-40)

Informationen zum Christentum

Christen leben aus der **Überzeugung**: In Jesus von Nazareth hat sich Gott den Menschen selbst mitgeteilt, in ihm ist die Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen, er ist das Wort Gottes, die Offenbarung Gottes. Deshalb nennen Christen ihn den „*Christus*“, griechisch. der „Gesalbte“ und hebräisch der „*Messias*“. Die Botschaft, die Jesus in seinen Worten und Taten bezeugt, lautet: „*Gott ist die Liebe*“ (1 Joh 4,16). Glauben heißt für Christen, zu Gott in Beziehung zu treten, Christus und seinem Wort zu vertrauen und aus dieser Beziehung heraus zu leben.

Jesus selbst steht in der **Tradition des jüdischen Volkes**. Der Vater Jesu ist nach christlicher Überzeugung der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der die Israeliten aus dem Sklavenhaus Ägyptens herausgeführt, der sich im brennenden Dornbusch als „*Ich bin, der Ich-bin-da*“ geoffenbart hat, der am Sinai durch Moses dem Volk Israel die Tora (die Weisung) übermittelt und in ewiger Treue einen Bund mit seinem Volk geschlossen hat.

Mit den Juden teilen Christen den Glauben, dass Gott alles, was ist, geschaffen hat. Den Menschen hat er als sein Ebenbild erschaffen. In dieser Ebenbildlichkeit sehen sie die Würde eines jeden Menschen begründet, allerdings auch die Berufung und Beauftragung des Menschen zur Verantwortung für die Schöpfung und das Leben.

Jesus ist gesandt, den Armen die **frohe Botschaft** zu bringen, den Gefangenen die Entlassung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht, die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen (Lk 4, 18). Er hat nicht nur Liebe und Vergebung gepredigt, sondern diese auch konsequent gelebt. Dort, wo diese vergebende und solidarische Liebe Raum gewinnt, ist der besondere Ort der Gottesbegegnung, dort, wo **Liebe und Solidarität** gelebt werden, wächst das **Reich Gottes**. Jesu konsequenter und radikaler Weg der Liebe und seine Gottesbeziehung, die sich im Eins-Sein mit dem Vater ausdrückt, brachten Jesus in Konflikte und schließlich zum Tod am Kreuz. Dieser Tod am Kreuz ist die Konsequenz des Weges, den Jesus in Wort und Tat als Zeuge der Liebe Gottes zu den Menschen gegangen ist. Dieser Gekreuzigte und Hingerichtete blieb nicht im Tod. Die Jünger Jesu bezeugen, dass Gott den Gekreuzigten von den Toten auferweckt hat. Für Christen ist mit diesem Glauben die feste Hoffnung verknüpft, dass der Tod besiegt und Gott alle Menschen am Ende der Zeiten dem Tod entreißen und zum ewigen, unzerstörbaren Leben auferwecken wird. Der Tod ist nicht das Ende, Gott selbst wird das Unvollkommene vollenden, das Gebrochene heilen und Tote wieder lebendig machen wird.

Auch heute wirkt Gott durch seinen Heiligen Geist. Dieses **Wirken des Geistes** wird in der gesamten Bibel als lebendig machend, erneuernd, Hoffnung sowie Weisheit und vermittelnd beschrieben. Im christlichen Bekenntnis „*Gott ist dreifaltig Einer*“ wird zum Ausdruck gebracht, dass Gott Beziehung – Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist.

So wie Jesus sich den Armen und Bedrängten zugewandt hat, sind auch Christen aufgerufen, solidarisch zu leben. Die Nächstenliebe, zu der die Liebe zu den Bedrängten und die Solidarität mit den Armen und Notleidenden wesentlich dazugehört, ist untrennbar mit Gottesliebe verknüpft. **Ein Glaube an die Liebe Gottes ohne Werke der Liebe ist ein toter Glaube.**

Gemeinschaft und Beziehung sind für Christen wesentlich. Kirche ist Gemeinschaft, die sich zeigt und verwirklicht im gemeinsamen Hören des Wortes Gottes, in der Feier des Gottesdienstes und der tätigen Nächstenliebe. In dieser so gelebten Gemeinschaft der Glaubenden ist Christus selbst gegenwärtig. Zur Gemeinschaft der Kirche gelangen Menschen durch Taufe, nicht durch Geburt.

Im Christentum steht die **Annahme und Erfahrung der Bejahung des Lebens** in Solidarität im Zentrum. Glauben ist ein personales Geschehen, in dem Glaubensinhalt, Lebenshaltung und Glaubwürdigkeit, Zuwendung, Vertrauen und Kommunikationsverhalten zusammen kommen.

Christliche Kirchen in Deutschland

In ihrer langen Geschichte hat sich die Christenheit in eine **Vielzahl von Kirchen** und christliche Gemeinschaften gespalten, wobei die römisch-katholische Kirche nach wie vor die größte Gemeinschaft darstellt.

Die orientalisch-orthodoxen Kirchen haben sich bereits zur Zeit der ersten Konzilien im 4. und 5. Jahrhundert von der Großkirche getrennt. Einen tiefen Einschnitt stellt das Schisma von 1054 dar, in dem sich die lateinische Kirche des Westens und Kirchen des Ostens (orthodoxe Kirchen) trennten. Zu den Ostkirchen zählen die zahlreichen Orthodoxen Kirchen (russisch-orthodoxe, griechisch-orthodoxe, serbisch-orthodoxe).

Die im Westen bis heute nachwirkende Spaltung erfolgte im 16. Jahrhundert als sich mit Martin Luther die **protestantischen Kirchen** entwickelten. In der Zeit der Reformation gründeten nicht nur die evangelischen Landeskirchen, die heute in der EKD zusammengeschlossen sind, sondern auch eine Vielzahl von Freikirchen, die Wert auf Unabhängigkeit von staatlicher Beeinflussung legen und als Voraussetzung für die Taufe ein freies Bekenntnis zugrunde legen und daher in der Regel die Kindertaufe ablehnen.

Zu den Freikirchen zählt der **Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden**, in dem auch Baptistengemeinden gehören, der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, in dem sich unabhängige Ortsgemeinden zusammengeschlossen haben, die Mennonitengemeinden, die Heilsarme und weitere Gemeinschaften.

Verbreitet sind in Deutschland besonders **baptistische Gemeinden und Pfingstkirchen**. Die Baptisten (abgeleitet von baptizein = taufen) sind durch das explizite Glaubenszeugnis ihrer Mitglieder gekennzeichnet, oftmals wird ein wortwörtliches Verständnis der Bibel vertreten, was zur Abschottung einzelner Gemeinschaften und ihrer Mitglieder führt. Pfingstkirchen sind durch charismatische Gebete und Gottesdienste gekennzeichnet. In der Feier der Liturgie wird Raum für spontane, geisterfüllte Äußerungen Einzelner gelassen, für persönliches und gemeinschaftliches Beten und Lobpreisen, auch für das sogenannte „Zungenreden“.

Menschenbild und Werte

Der Mensch gilt als Ebenbild Gottes, ihm ist eine einzigartige Würde zugesprochen. Diese bedingungslose Zusage und Bejahung wirkt sich in den zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Selbstwerdung mit den drei wesentlichen Lebenskräften aus:

- ▶ Glaube als sinnstiftende Kraft
- ▶ Hoffnung als zukunftsstiftende Kraft
- ▶ Liebe als beziehungsstiftende Kraft

Glaube, Hoffnung und Liebe sind aus christlicher Perspektive die religiösen Grundlagen der Beziehung und Erziehung. Diese Werte müssen konkret erfahren und gelebt, nicht nur gelehrt werden. Insofern ist das Christentum als eine Beziehungsreligion zu verstehen.

Kinder haben im Christentum einen hohen Stellenwert, sie sind in besonderer Weise auf die Bejahung und die vertrauensbildenden Kräfte angewiesen. Die Familie als Ort der Lebens- und Glaubensgemeinschaft hat eine zentrale Bedeutung. Eltern und Kinder sind gleichwürdig. Es kommt entscheidend darauf an, wie die Eltern die Kinder und Jugendlichen ansprechen, bejahen, bestärken und begleiten, damit ein glaubendes Vertrauen in die eigene Person und die Würde aller wachsen kann.

Wichtige Feste und Bräuche

- ▶ Advent *Vorbereitungszeit auf Weihnachten*
- ▶ Weihnachten *Fest der Geburt Christi /der Menschwerdung Gottes*
- ▶ Aschermittwoch *Beginn der Fastenzeit*
- ▶ Karfreitag *Gedenken an Leiden und Sterben Jesu*
- ▶ Ostern *Feier der Auferstehung Christi*
- ▶ Pfingsten *Aussendung des Heiligen Geistes*
- ▶ Erntedank *Dankfest für die Gaben der Natur*
- ▶ Reformationsfest *Erinnerung an die Reformation durch Martin Luther*
- ▶ Allerheiligen *Fest für alle Heiligen*
- ▶ Buß- und Betttag *Tag der Besinnung*

Eltern und Kinder / Herkunft und Zukunft

In Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Entwicklung verändern sich auch die Familienleitbilder. Die Familie hat im christlichen Deutungshorizont einen ebenso hohen Stellenwert wie bei den Eltern, Kindern und Jugendlichen selber. Was sich ändert sind die einzelnen Qualitäten im Familienleben, die gefragt sind und über das Gelingen entscheiden. Die Lebenskräfte von „Glaube, Liebe, Hoffnung“ müssen sich im Gelingen von Beziehungen und in der sozialen Kommunikation widerspiegeln und dort eine konkrete erfahrbare Form finden. Wertevermittlung an Kinder erfolgt nicht durch Belehrung und Information, sondern vor allem durch ein existentielles Lernen von Personen, die einander viel bedeuten. Im christlichen Sinn ist es auch nicht notwendig „Gott“ in die Familien hineinzubringen, er ist in jeder liebevollen und vertrauensstiftenden Zuwendung schon gegenwärtig. Die wichtige Frage ist, wie man das verbindet mit der

gesellschaftlichen Entwicklung von Familienleitbildern, die mit den Stichworten beschrieben werden können:

- ▶ Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen von Familien
- ▶ Kinder brauchen Förderung
- ▶ Erziehung ist nicht kinderleicht
- ▶ Hoher Stellenwert von Kindheit
- ▶ Kinder als Subjekte in der Erziehung
- ▶ Eltern brauchen gesellschaftliche Unterstützung
- ▶ Kinder sind die Zukunft unserer Gesellschaft
- ▶ Herkunft der Eltern und Zukunft der Kinder haben in der postmodernen Gesellschaft wenig Gemeinsamkeiten
- ▶ Die religiöse Sozialisation der Kinder lässt sich nicht aus der Vergangenheit der Eltern ableiten

Ca. 60% der Bevölkerung sind den beiden großen christlichen Konfessionen zugehörig. In Deutschland leben andererseits ca. 34 % aller Menschen ohne konfessionelle Bindung. Dies betrifft besonders stark die Lebenssituationen in den neuen Bundesländern, wirkt sich aber auch in den westlichen Bundesländern deutlicher denn je aus und prägt die aufwachsende Generation. Es gibt keine homogenen konfessionell geprägten Milieus mehr, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen und Familien leben. Dies war vor ein bis zwei Generationen noch deutlich anders.

Zugang zu beratenden Hilfen

- ▶ Ein offener Zugang zu beratenden Hilfen ist ohne eine soziale Sanktionierung möglich.
- ▶ Der hohe Stellenwert von Familie ist gesellschaftlich anerkannt.
- ▶ Die Unterstützungssysteme sind in der BRD gesetzlich geregelt.
- ▶ Eine Inanspruchnahme von Beratung als familienunterstützende Leistung ist normal geworden.
- ▶ Die Beratung ist persönlich – vertraulich – kostenfrei und somit ohne jegliche Schwelle zugänglich.
- ▶ Es gibt ein gesetzlich verbrieftes Recht auf Religionsfreiheit und auf das Wunsch- und Wahlrecht bei der Auswahl der Beratungsangebote
- ▶ Es gibt ein gut ausgebautes Netz von Beratungsstellen in katholischer und evangelischer Trägerschaft, zusätzlich auch von Kommunen und anderen Verbänden.
- ▶ Die Akzeptanz der Beratungsangebote ist gegeben.
- ▶ Die Fürsorge Kindern gegenüber hat im Christentum einen hohen Stellenwert.
- ▶ Die „heilende Begegnung“ ist ein Kernelement im Handeln Jesu.

Weiterführende Links

www.theology.de/religionen/christlichekonfessionenimueberblick/index.php

www.remid.de

www.dbk.de/bibel

www.oekumene-ack.de

www.katholisch.de

www.evangelisch.de

www.bibelwerk.de

www.bibleserver.com/start/EU

Islam in Deutschland

Schriftzug „Allah“
(arabisch für „Gott“)
(Da Gott im Islam nicht dargestellt werden darf, spielt die Kalligraphie in der islamischen Kunst eine hervorragende Rolle.)



„Bismi ‘llahi ‘r-rahmani ‘r-rahim – Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes.“

(Mit dieser Formel beginnen 113 der 114 Koransuren; mit dieser Formel widmen viele Muslime auch Handlungen des Alltags dem Schöpfer.)

Die Bewohner der Insel Malta sind zu 99% katholisch. Die Sprache ist Malti – ein arabischer Dialekt – geschrieben mit lateinischen Buchstaben. Das gebräuchliche Wort für „Gott“ in allen katholischen Kirchen auf Malta ist „Allah“.

(Dieses Beispiel verdeutlicht, dass die Linien zwischen Nähe und Distanz, Gleichheit und Differenz nicht immer genau dort verlaufen, wo sie auf den ersten Blick vermutet werden).

Informationen zum Islam

Der Islam ist vielen Menschen in Deutschland in doppelter Hinsicht fremd. Im Wesentlichen geht die hiesige islamische Gemeinschaft auf die Arbeitsmigration im vergangenen Jahrhundert zurück. Neben fremden Sprachen und Kulturen haben **Zuwanderer** aus der Türkei, (Ex-)Jugoslawien und Nordafrika auch ihre islamische Religion in ein großenteils christlich geprägtes Umfeld mitgebracht. Damit hat sich eine – aus Sicht der Mehrheitsbevölkerung – nachchristliche Religion neu etabliert, die mit einem eigenen Gültigkeitsanspruch auftritt und zentrale christliche Glaubensinhalte zurückweist.

Aus Sicht der Muslime ist der Islam die **Ur-Religion der Menschheit**, die mit der Berufung Mohammeds zum Propheten und der Herabsendung des arabischen Korans ihre letzte Ausprägung erhalten hat. Aus dieser Perspektive sind zahlreiche alttestamentarische Propheten und Jesus sowie Teile der jüdischen und christlichen Bibel Etappen einer göttlichen Offenbarungsgeschichte, die so alt ist wie die Menschheit selbst. Geschuldet ist sie einerseits der menschlichen Neigung, sich dem Willen Gottes zu widersetzen, und andererseits der unendlichen Barmherzigkeit des Schöpfers, der immer wieder Gesandte damit beauftragte, der Menschheit den richtigen Weg aufzuzeigen.

Hieraus erklärt sich einerseits die Überzeugung der Muslime, dass Juden und Christen sich an den denselben Gott wenden, andererseits aber auch die Vorstellung, dass die theologischen Unterschiede irriige Abweichungen von der wahren Offenbarung darstellen. Insbesondere die Vorstellung einer Menschwerdung Gottes – und damit auch das Verständnis von Jesus als dem Sohn Gottes – ist für Muslime unannehmbar. Das Gleiche gilt für die christliche Lehre vom dreieinen Gott.

In diesem **Spannungsfeld zwischen Gemeinsamkeiten und Unterschieden** bewegt sich jeder christlich-islamische Dialog. Damit er aufrichtig und fruchtbar geführt werden kann, ist es neben einer unabdingbaren Verwurzelung im eigenen Glauben sinnvoll, sich einen Überblick über die zentralen Inhalte der jeweils anderen Religion zu verschaffen.

Von zentraler Bedeutung für Lehre und Glaubenspraxis im Islam sind die so genannten **„fünf Säulen des Islam“**:

1. Das Glaubensbekenntnis (Schahada): „Ich bekenne, dass es keinen Gott gibt außer Gott und ich bekenne, dass Mohammed der Gesandte Gottes ist.“
2. Das rituelle Gebet (Salat)
3. Das Fasten (Saum)
4. Die Vermögensabgabe (Zakat)
5. Die Wallfahrt nach Mekka (Hadsch)

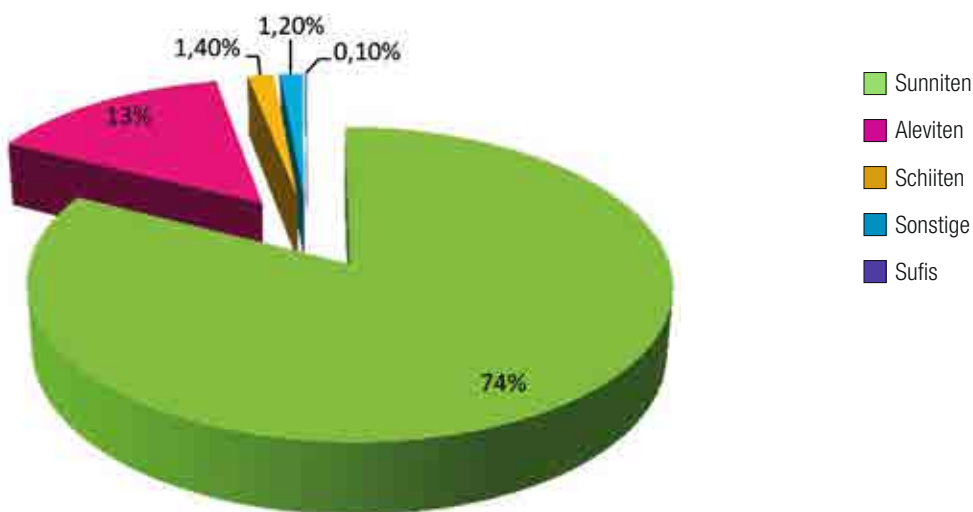
Kinder muslimischer Eltern gelten von Geburt an als Muslime; es gibt keinen gesonderten Aufnahmeeritus. Auch die Beschneidung hat keine Bedeutung für die Religionszugehörigkeit. Wer

sich eigenständig dem Islam anschließen will, tut dies durch bewusstes Aussprechen der Schahada in arabischer Sprache vor mindestens zwei muslimischen Zeugen.

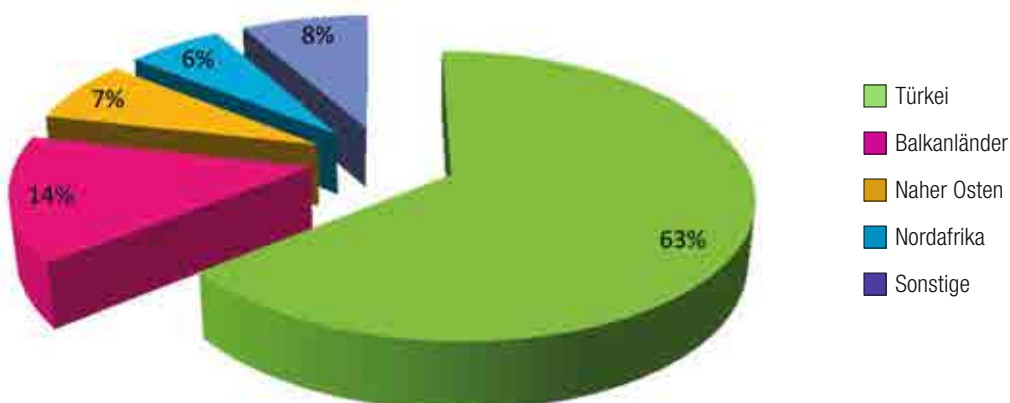
Der Islam kennt keine kirchenähnlichen Strukturen und Ämterhierarchien. Für Muslime sind vielmehr der Koran als authentisches Wort Gottes und das überlieferte Vorbild des Propheten Mohammed maßgebend. Letzteres wird als „Sunna“ bezeichnet und ist in umfangreichen Textsammlungen, den Hadithen, überliefert. Koran und Sunna sollen idealer Weise das gesamte Leben der Gläubigen prägen, ohne dass eine Unterscheidung zwischen profanen und sakralen Bereichen erfolgt.

Die oben genannten fünf Grundpflichten werden von allen Muslimen anerkannt, während die konkrete Umsetzung und Interpretation einzelner Glaubensaspekte in den verschiedenen theologischen Strömungen, aber auch in Abhängigkeit von kulturellen und gesellschaftlichen Faktoren große Unterschiede aufweisen.

Die große Mehrheit der Muslime zählt zu den Sunniten, die unterschiedlichen Strömungen oder „Rechtsschulen“ angehören. Die Verbreitung dieser Rechtsschulen lässt regionale Schwerpunkte erkennen. Etwa 10 – 15% der muslimischen Weltbevölkerung sind **Schiiten** unterschiedlicher Prägung. Ursprünglich geht die Abspaltung der Schiiten auf politische Streitigkeiten nach dem Tod Mohammeds zurück, später bildeten sich auch religiöse Besonderheiten heraus. In Ländern mit schiitischen und sunnitischen Bevölkerungsgruppen verlaufen gegenwärtig oft Konflikte entlang dieser „konfessionellen“ Grenze, wobei allerdings vielfach soziale und/oder politische Interessenskonflikte zu Grunde liegen. Die Mehrzahl der Schiiten lebt im Iran und daran angrenzenden Gebieten.



In Deutschland lebende Muslime gehören zu



Herkunftsländer der muslimischen Mitbürger

Die genannten Zahlen beruhen teilweise auf Schätzungen, da es keine offizielle Registrierung gibt. (Quellenangabe: Spiegel Wissen: Mein Glaube, Hamburg 2 / 2013, eigene Darstellung)

Neben einer Reihe kleiner Sondergruppen im islamischen Spektrum sind für die Bundesrepublik vor allen die **Aleviten** von Bedeutung (\pm 500.000). Es gibt etliche Gemeinsamkeiten mit dem **shiitischen Islam**. Die Glaubenspraxis weicht jedoch deutlich von dem ab, was Muslime im Übrigen eint; das gilt auch bezüglich der „fünf Säulen“. Innerhalb der Gemeinschaft besteht kein Konsens, ob das Alevitentum eine spezifische Ausprägung des Islams darstellt oder man einer eigenen Religion angehört. Mehrheitlich sind Aleviten kurdischer Abstammung. Ihrer Glaubensgemeinschaft kann man (nach weit überwiegender Auffassung) nicht durch Konversion beitreten.

Der **Sufismus** bzw. die Sufis bilden eine weitere Strömung innerhalb des Islams, die mystisch ausgerichtet ist. Vielfach haben sie sich zu Sufi-Orden zusammengeschlossen, in denen Sie ihre Spiritualität pflegen.

Muslime betrachten den Menschen als Geschöpf Gottes, dem die Welt als Diener und Sachwalter dieses Schöpfergottes anvertraut wurde. Aus diesem Grund decken sich Wertvorstellungen von Christen und Muslimen in weiten Bereichen: Verantwortlicher Umgang mit der Schöpfung, Einstehen für Schwächere und Bedürftige sowie Wertschätzung der Gemeinschaft (in der Familie und darüber hinaus) gehören zu zentralen Elementen islamischer Ethik.

Die wichtigsten Feste

Wie in allen Religionen spielen auch im Islam **besondere Zeiten, Feste und Gedenktage** im Jahreslauf eine wichtige Rolle. Da sich der islamische Kalender nach dem Mondzyklus richtet, verschieben sich alle Termine im Vergleich zum Kalenderjahr um ca. 11 Tage und wandern nach und nach durch alle Jahreszeiten.

Der Beginn der **islamischen Zeitrechnung** liegt 622 n.Chr. (Auswanderung der muslimischen Gemeinde nach Medina), so dass auf den 4. November 2013 **das islamische Neujahr** 1435 fällt. Das Neujahrsfest wird jedoch nicht von allen Muslimen mit besonderen Feierlichkeiten begangen.

Die beiden wichtigsten Feste werden am Ende des Fastenmonats Ramadan sowie zur Zeit des **Hadsch** gefeiert.

Der **Ramadan** stellt die Fastenden vor eine echte Herausforderung. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang darf weder gegessen noch getrunken oder geraucht werden. Trotzdem gilt er Muslimen als Segens- und Festzeit. Denn nach der Überlieferung begann Gott während des Ramadan mit der Herabsendung des Korans. Die Nacht, in der man der Berufung Mohammeds gedenkt (26./27. Ramadan), gilt als besonders segensreich.

Am Ende des Ramadan wird das **Fest des Fastenbrechens** drei Tage vor allem mit reichlichen Speisen und wechselseitigen Besuchen gefeiert. Zu dieser Gelegenheit wird auch häufig die zu den Grundpflichten gehörende Zakat in Geldmitteln oder Naturalien entrichtet. Kinder erhalten Geschenke und/oder werden neu eingekleidet.

Andere Bezeichnungen für das Ereignis sind „Ramadanfest“ oder „Zuckerfest“ (v.a. im Türkischen). Schon während des Fastenmonats trifft man sich nach Sonnenuntergang soweit als möglich zum gemeinsamen Fastenbrechen (Iftar) und nimmt so schon ein wenig von der Festfreude vorweg.

Das wichtigste Ereignis im islamischen Festkalender ist das **Opferfest**. Es dauert vier Tage und wird im sog. Pilgermonat gefeiert, parallel zu den Tieropfern der Hadsch-Pilger an den heiligen Stätten in Saudi-Arabiens. In Erinnerung an das Opfer Abrahams wird – soweit möglich – für die Familie ein Opfertier geschächtet und das Fleisch zu je einem Drittel innerhalb der Familie, unter Nachbarn und Freunden sowie an Bedürftige verteilt. In Deutschland wird zunehmend das Geld für ein Opfertier gespendet, damit anderenorts eine Familie schlachten kann, die nicht über die notwendigen finanziellen Mittel verfügt.

Am 10. Tag des islamischen Jahreskreises begehen Muslime „**Aschura**“. Während Sunniten zu diesem Anlass der Errettung rechtschaffener Menschen durch Gott gedenken, insbesondere der Arche Noah, verbinden Schiiten mit Aschura die Erinnerung an die heimtückische Ermordung eines Propheten-Enkels. Für Schiiten ist Aschura daher der wichtigste Trauertag des Jahres.

Eltern und Kinder / Herkunft und Zukunft

Es versteht sich von selbst, dass **Identität und Wertvorstellungen von Familien**, die sich selbst als muslimisch wahrnehmen, vom Islam in vielerlei Hinsicht geprägt werden. Ebenso großen Einfluss wie die religiöse **Beheimatung** haben **sozio-kulturelle Faktoren und persönliche Lebenserfahrungen** auf Denkmuster und Verhaltensweisen der Menschen, die oft allzu unbedacht unter dem Begriff „Muslime“ subsumiert werden. Insbesondere bei Menschen mit Migrationshintergrund – gleich welcher Einwanderungsgeneration – ist oft kaum zu ermitteln, welche Rolle einer der zahlreichen Varianten des Islams im Verhältnis zur Migrationsgeschichte und der gesellschaftlichen Verortung zukommt. Selbst wenn man den Blick nur auf Personen mit „türkischem“ Background richten wollte, stellt man rasch fest: Zwischen einer gut situierten sunnitisch-türkischstämmigen Akademikerfamilie mit Wurzeln in Istanbul und einer kurdisch-alevitischen Familie aus Zentralanatolien, die mit minimalen Bildungsgrundlagen aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen nach Deutschland geflüchtet war, liegen Welten. Muslimische Familien aus anderen Herkunftsländern (z.B. Balkanländer / Nordafrika) haben noch andere regionale und soziale Kulturen erlebt.

Zugang zu beratenden Hilfen

Es ist wenig hilfreich, die **Zugehörigkeit zum Islam** als Hauptkriterium für das Verständnis von und die **Zusammenarbeit mit muslimischen Familien** zu betrachten. Dies gilt selbst dann, wenn die Betroffenen im Gespräch ihr Verhalten oder ihre Bewertung einer gegebenen Situation ausdrücklich mit dem Islam begründen. Vielmehr sollte das als Zeichen gewertet werden, dass die Menschen auch ihren Alltag als Ausdruck ihrer Religiosität verstehen.

Entsprechend wichtig ist es, in einer Beratungssituation, die ein Umdenken oder Verhaltensänderungen seitens der Ratsuchenden nahe legt oder sogar zwingend erfordert, stets eine **grundlegende Wertschätzung der Religion** deutlich zu machen. Lösungsstrategien sind dann erfolgversprechend, wenn sie die religiöse und kulturelle Prägung durch den „islamischen Rahmen“ berücksichtigen. Dies gilt natürlich nur mit Blick auf Personen, die sich selbst als praktizierende Muslime verstehen bzw. in einem solchen Umfeld leben.

Soweit mehrere Generationen mit **unterschiedlich starker religiöser Verwurzelung** in einen Beratungsfall involviert sind, erfordert dies neben Grundkenntnissen über die Lebensumstände, der kulturellen und religiösen Bezüge der Klienten ein hohes Maß an Feingefühligkeit. Mitunter kann es hilfreich sein, Mitarbeiter(innen) aus einer Moscheegemeinde oder einem Elternverein hinzu zu ziehen – vorausgesetzt, die Ratsuchenden wünschen das und eine hinreichende sprachliche Basis ist gesichert.

Generell ist das **Einbeziehen von Übersetzern** sehr sensibel. Wichtig ist, dass jedes Hierarchiegefälle (entsprechend dem kulturellen Selbstverständnis der zu Beratenden) den Erfolg der Übersetzung gefährdet. Da in vielen Weltregionen mit muslimischer Bevölkerung der Respekt gegenüber Älteren und die damit einhergehende Zurückhaltung eine zentrale Rolle spielt, verbietet es sich in der Regel, problembelastete Familienthemen durch Kinder/Jugendliche dolmetschen zu lassen.

Zudem ist es in den meisten **außereuropäischen Kulturkreisen** – und entsprechend auch für viele Muslime mit Migrationshintergrund – sehr wichtig, **Probleme innerhalb der eigenen (Groß-) Familie zu regeln** und möglichst wenig nach außen dringen zu lassen. Vor diesem Hintergrund können muttersprachliche Beratungen von Vorteil sein, besonders wenn sie mit religiös-kultureller Empathie einhergehen; sie sind aber kein Allheilmittel. Es kann immer wieder vorkommen, dass gerade muslimische Familien „außenstehende“ Beratungspersonen vorziehen, weil sie ihnen größere **Objektivität und Diskretion** zutrauen.

In engem Zusammenhang damit steht der Ehrbegriff, der streng genommen kein islamischer ist, aber nichtsdestoweniger immer wieder mit dem Islam in Verbindung gebracht wird. „Ehre“ ist vorrangig an das Ansehen der (Groß-)Familie geknüpft, also an eine Gemeinschaft. Je nach Position innerhalb des Familienverbandes obliegt es zwar jedem/jeder Einzelnen, durch persönliches Verhalten den „guten Ruf“ des Ganzen zu wahren oder u.U. wieder herzustellen, aber als Kategorie ist die so verstandene Ehre stets an das Kollektiv geknüpft. An vorderster Stelle steht dabei der nach außen vermittelte Eindruck; ethisch-moralische Fakten allein sind nicht hinreichend. Die Bedeutung, die der „Ehre“ im beschriebenen Sinn beigemessen wird, ist kein Gradmesser für die (islamische) Religiosität, sondern ein Indiz für die **Verwurzelung im Kollektivdenken**. Tatsächlich weist der Islam der Gemeinschaft und ihrem Wohl aber eine hohe Priorität zu. Zwar ist letztlich jedes Individuum Gott unmittelbar verantwortlich und kann auf dessen unbedingte Gerechtigkeit zählen, gleichzeitig gilt aber **die Familie und nicht deren einzelnes Mitglied als kleinster Baustein der Gesellschaft**. Diese Vorstellung steht im Widerspruch zu der hierzulande üblichen Betonung des Einzelnen, seiner persönlichen Verantwortung und der Entfaltung seines Selbst. Wie weit die diesbezüglichen Vorstellungen in einzelnen muslimischen Familien von dem abweichen, was in Kindertagesstätten und Schulen, aber auch im Berufsleben oder in der Öffentlichkeit erwartet oder praktiziert wird, lässt sich nicht verallgemeinern. Die Bandbreite reicht von Nichtwissen über die jeweils andere Position oder deren ausdrücklicher Ablehnung über eine Vielzahl von Mischformen, oft begleitet von viel Unsicherheit, bis hin zu einer Assimilation. Gleiches gilt für eine Vielzahl von **beratungsrelevanten Themen** wie etwa gender-spezifische Erziehungsvorstellungen, Aufgabenteilung zwischen Elternteilen, Strategien zur Konfliktlösung, sexuelle Identitätsentwicklung usw.

Vor **besondere Herausforderungen** stehen Beratungen, die nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf **Betreiben Dritter** (Kindergarten, Schule, OGS, Jugendamt...) zustande gekommen sind. In diesen Fällen ist es wichtig, sich um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen **Vertraulichkeit und Kooperation mit allen Betroffenen** zu bemühen. Oberste Priorität genießt, einerseits eine Vertrauensbasis gegenüber den Klienten zu schaffen, andererseits eine „Frontbildung“ gegenüber offiziellen Stellen zu vermeiden bzw. diese im Rahmen des Möglichen abzubauen. Dazu ist es oft erforderlich, die Aufgabenstellung staatlicher Instanzen wie Schulen und Jugendamt u.a. zu erläutern, da diese vor allem bei Migranten häufig unbekannt oder zumindest unklar sind. Ebenso wichtig ist es die Arbeit der Beratungsstellen zu erklären.

Eine besondere Bedeutung kommt der **vertrauensvollen Zusammenarbeit** in den Fällen zu, bei denen Kinder aus muslimischen Familien möglicherweise oder unabweisbar von **Behinderungen** betroffen sind. Sehr traditionell geprägte Muslime nehmen angeborene Behinderungen mitunter als göttliche Strafe oder Ergebnis eines Fluchs wahr, die es zu verheimlichen gilt. Aus dieser Vorstellung kann eine Weigerung folgen, die Existenz einer Behinderung anzuerkennen; oder man versucht zumindest, das Bekanntwerden dieser „Schande“ zu vermeiden. Umso wichtiger ist es, die Sorgen der Familien ernst zu nehmen und gemeinsam nach Wegen für eine Förderung der Kinder zu suchen.

Für etliche Familien mit Migrationshintergrund und/oder muslimischer Prägung kann die **Inanspruchnahme von Familienberatung** eine größere Hürde sein als bei der Mehrheitsbevölkerung. Bei einer Beratung wird von diesem Personenkreis meist tatsächlich die Erteilung (fachlich fundierter) Ratschläge erwartet, was gelegentlich mit einem nichtdirektiven Kommunikationsstil auf Beraterseite kollidieren kann. Interkulturelle Kompetenz ist auch hier der Schlüssel zum Erfolg. Derzeit haben **Familien mit Migrationshintergrund in den Familienberatungsstellen** in NRW im Landesdurchschnitt einen Anteil von ca. 20 % aller Ratsuchenden. In der Schwangerschaftsberatung sind es bundesweit ca. 33 % aller Klienten. Das ist ein klarer Hinweis dafür, dass eine religions- und migrationssensible Beratung gelingt, wenn die Beratungsstellen sich selbst interkulturell und interreligiös qualifizieren. Dies ist umso wichtiger, als ein umfassender islamischer Wohlfahrtspflegeverband für die nahe Zukunft nicht in Sicht ist.

Weiterführende Links

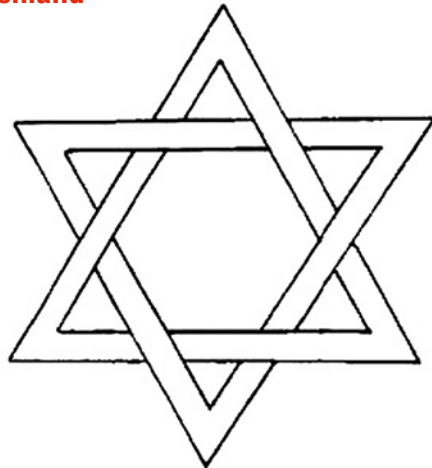
www.cibedo.de

www.zentralrat.de

www.islam.de

www.bmfsfj.de (Publikationen)

Judentum in Deutschland



Davidstern / Menora –
der siebenarmige
Leuchter

*„Achte auf Deine Gedanken, denn sie werden zu Worten.
Achte auf Deine Worte, denn sie werden zu Handlungen.
Achte auf Deine Handlungen, denn sie werden zu Gewohnheiten.
Achte auf Deine Gewohnheiten, denn sie werden Dein Charakter.
Achte auf Deinen Charakter, denn er wird Dein Schicksal.“*

(Talmud)

Informationen zum Judentum

Das Judentum gilt als die **älteste monotheistische Religion** und versteht sich als das auserwählte Volk Gottes. Für den jüdischen Glauben stellt die Berufung auf Abraham, die Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei Ägyptens, der **Bundesschluss** sowie die Übermittlung der Offenbarung, der Thora, **am Sinai**, welche Gottes Weisung für enthält, konstituierende Elemente dar. Die **Thora** ist die Heilige Schrift Israels und wurde vom Christentum unter der Bezeichnung die Fünf Bücher Mose (oder auch Genesis bis Deuteronomium) in ihre Bibel übernommen. Aus der Thora leitet das Judentum zusammen mit ihrer mündlichen Kommentierung, der Mischna, und den darüber verfassten Kommentaren, dem Talmud, Gebote und Weisungen ab, die sowohl das Glaubensleben als auch den Alltag regeln. Dazu zählen u.a. die jüdischen Speisevorschriften, das Halten des Schabbats als auch die Beschneidung der Söhne bis zum 8.Tag nach der Geburt. Die Fülle an Geboten verdeutlicht, dass ein Schwerpunkt des jüdischen Glaubens im konkreten menschlichen Handeln liegt und sich darin vollzieht.

Das **Neue Testament** und das Christentum sind ohne die Rückbesinnung auf die jüdischen Wurzeln nicht zu verstehen. In Jesus begegnen wir dem Judentum, da er selbst Jude war und aus der Weisung Israels, lebte. Auch alle Jünger und Apostel waren Juden und verstanden sich als solche. Sie waren tief geprägt vom Glauben an den Gott ihrer Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Der **Glaube** an den einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat und der in der Geschichte wirkt, der Gedanke des Bundes, die Ethik mit ihrer Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe, der Glaube an die Auferweckung der Toten, der Gedanke des Gerichts im Tode bzw. am Ende der Zeiten sind jüdische Überzeugungen, welche auch das Christentum prägen.

Das heutige Judentum gliedert sich in verschiedene Hauptströme, die unter den historischen Umständen der Vertreibung und Zerstreuung über die ganze Welt (Diaspora) entstanden sind. Die beiden Hauptströme Aschkenasim und Sephardim unterscheiden sich in Herkunftsländern, Brauchtümern und Gebetsriten. Heute differenziert sich das Judentum weiter in reformierte, orthodoxe, konservative und liberale Gruppen auf.

Nach der Shoa und dem Ende des Zweiten Weltkrieges haben **Juden in Deutschland** ihr religiöses Leben neu organisiert. Viele zerstörte Synagogen wurden nicht mehr aufgebaut, viele jüdische Gemeinden in kleinen Städten und Ortschaften konnten nicht mehr als eigenständige neu errichtet werden.

Im **Gebiet des Erzbistums Köln** befinden sich Synagogen in Bonn, Düsseldorf, Köln und Wuppertal. Vor 1990 lebten weniger als 30.000 Juden in Deutschland. Aktuell wird die Zahl der Juden in Deutschland mit ca. 105.000 angegeben. Diese Erhöhung ergab sich durch die Aufnahme von jüdischen Kontingentflüchtlingen aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion seit 1991. Als Jude gilt in der Regel wer eine jüdische Mutter hat oder zum Judentum konvertiert ist. Weltweit werden schätzungsweise 14 Mio. Juden gezählt.

Feste und Bräuche im Judentum

- ▶ *Sabbat: der wöchentliche Ruhetag gilt als höchster Feiertag*

Wallfahrtsfeste:

- ▶ *Pessach: Erinnerung an den Auszug aus Ägypten*
- ▶ *Schawuot: Wochenfest = Erntedank und Feier der Offenbarung der Thora am Berg Sinai*
- ▶ *Sukkot: Laubhüttenfest zur Erinnerung an die 40 jährige Wüstenwanderung/ Erntedankfest*

Hohe Feiertage: Rosch-Ha-Schana: Jüdisches Neujahrsfest

- ▶ *Jom Kippur: Versöhnungs- und Fasttag, nach dem Shabbat der höchste jüdische Festtag*

Historische Feiertage:

- ▶ *Purim: Erinnerung der Errettung persischer Juden vor einem Pogrom durch Königin Ester*
- ▶ *Chanukka: Fest der Tempelwiedereinweihung 164 v.Chr.*

Staatliche Feiertage:

- ▶ *Jom Ha-Shoa: Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus*
- ▶ *Jom-Ha-Atzma`ut: Gedenktag der Gründung des Staates Israels 1948*
- ▶ *Jom Jeruschalajim: Gedenktag der Eroberung Jerusalems 1967*

Eltern und Kinder / Herkunft und Zukunft

Kinder gelten als Segen Gottes und ihre Erziehung soll in Ehrfurcht vor den Eltern erfolgen. Aus diesem Grund sind Bildung und Erziehung ein Herzstück jüdischer Tradition. So gehört es zu den wichtigsten Aufgaben der Gemeindeglieder, Kindern wie Jugendlichen eine optimale Erziehung und Ausbildung in den Werten und im Geist der jüdischen Religion zu ermöglichen. Je nach dem welcher jüdischen Strömung eine Familie entstammt, kann es zu Konflikten kommen, wenn die Lebensweise der Kinder vom orthodoxen Glaubensvollzug abweicht. Liberal eingestellte Juden praktizieren eine größere Flexibilität im Umgang mit den Vorschriften und der Tradition.

Bildung und Erziehung sind ein Herzstück jüdischer Tradition. So gehört es zu den wichtigsten Aufgaben der Eltern- und Gemeindeglieder, Kindern wie Jugendlichen eine optimale Erziehung und Ausbildung in den Werten und im Geist der jüdischen Religion zu ermöglichen.

Die Feier der Beschneidung für jüdische Jungen, die Bar- und Bat Mizwa sowie die Eheschließung sind wichtige persönliche Feste, die in der Gemeinde und der Familie begangen werden. Sie prägen die Identität eines gläubigen Juden.

Zugang zu beratenden Hilfen

Die jüdischen Gemeinden engagieren sich selbst stark in der sozialen Arbeit für ihre Mitglieder. Derzeit spielt vor allem die Integration der Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetrepublik eine wichtige Rolle. Ihre Familien gehörten oftmals formal dem Judentum an, aber sie durften den Glauben in den Herkunftsländern nicht leben, so dass sie in der Regel nicht mit der jüdischen Lebenspraxis vertraut sind. In Deutschland angekommen, müssen sie eine neue soziale und religiöse Identität finden. Dafür stellen die jüdischen Gemeinden eine wichtige Anlaufstelle da und bieten vielfältige Formen der sozialen Beratung und Kurse an. Es empfiehlt sich, dass die Beratungsstellen mit diesen Selbstorganisationen der jüdischen Gemeinden zusammen arbeiten und das Beratungsangebot dort bekannt machen.

Weiterführende Links

www.zwst.org (Informationen und Zielgruppenangebote der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland)
www.sgk.de (Angebote der jüdischen Synagogengemeinde in Köln auch im Bereich Bildung und Erziehung / Kindergarten / Soziales)
www.jgd.de (Jüdische Gemeinde Düsseldorf)
www.juden.de
www.zentralratdjuden.de
www.talmud.de

Buddhismus in Deutschland

*„Güte in den Worten
erzeugt Vertrauen,
Güte beim Denken
erzeugt Tiefe,
Güte beim Verschenken
erzeugt Liebe.“*
(Buddha)



Das Rad der Lehre (Dharma-Rad) – der achtfache Weg zur Erlösung / Buddha

Informationen zum Buddhismus

Der Buddhismus hat sich seit den 1960er Jahren im Westen etabliert und ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts Teil der religiösen Landschaft im Westen. Es leben etwa 240.000 Buddhisten in Deutschland (Stand: 2010), etwa die Hälfte ist asiatischer, die andere deutscher Herkunft. **Die buddhistische Landschaft in Deutschland** zeigt sich als plural. Die großen „Fahrzeuge“ Theravada, Mahayana und tibetischer Buddhismus (Vajrayana) sind in unterschiedlichen Schulen und Traditionslinien vertreten. Dazu kommen sog. traditionsübergreifende oder unabhängige buddhistische Gruppen und Initiativen. Bekannt ist in Deutschland vor allem der Weg der Zen-Meditation als eine gegenstandsfreie Meditation und Übung in der Stille.

War in der ersten Phase der Buddhismusrezeption im Westen, etwa bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, die Wahrnehmung des Buddhismus als Philosophie kennzeichnend, so ist ab den 1960er Jahren die Hinwendung zur spirituellen Praxis prägend. Nach der Okkupation Tibets und der Flucht vieler buddhistischer Lehrer verbreitete sich der tibetische Buddhismus sehr stark auch in Deutschland.

Die **Grundlage des Buddhismus** verkündete Buddha, (der „Erwachte“, der „Erleuchtete“), zu Beginn seiner öffentlichen Lehrtätigkeit. Er legt die für den Buddhismus grundlegende Lehre von den „Vier Edlen Wahrheiten“ dar:

(Quellenangabe: Buddhistisches Bekenntnis der Deutschen Buddhistischen Union DBU)

- ▶ Das Leben im Daseinskreislauf ist letztlich leidvoll
- ▶ Ursachen des Leidens sind Gier, Hass, Verblendung
- ▶ Erlöschen die Ursachen, erlischt das Leiden
- ▶ Zum Erlöschen des Leidens führt der Edle Achtfache Weg

Rechtes Wissen (Weisheit), rechtes Handeln (Ethik) und die rechte Haltung (Meditation) sind im Buddhismus aufeinander bezogen.

Zentral sind im Buddhismus die **Einübung des Loslassens** und die Überwindung der „Anhaftung“ an das Sein. Nur wer sich von der Gebundenheit an Seiendes gelöst hat, kann dem Kreislauf des Werdens und Vergehens und damit von immer neuen Reinkarnationen entkommen und einen Zugang zum Nirvana, dem völligen Verlöschen des Lebensdurstes und der Gier, finden. Die katholische Kirche rechnet den Buddhismus zu den Religionen, da er nicht nur eine Weltanschauung vermittelt, sondern auch einen Weg zum Heil weist.

Für viele **Menschen im Westen** scheinen sowohl die buddhistische Lehre, wie auch die spirituelle Praxis faszinierend. Der Buddhismus stellt für das Christentum im Westen eine große geistig-geistliche Herausforderung dar. Im Buddhismus fehlt die Vorstellung eines Schöpfergottes ebenso wie der Gedanke an einen göttlichen Erlöser. Das Kreuz als christliches Zeichen des Heiles und der Erlösung ist auch selbst dem Christentum wohlwollend gegenüberstehenden Buddhisten fremd und unverständlich. Der christliche Auferstehungsglaube unterscheidet sich vom buddhistischen Reinkarnationsverständnis. Auch darin kommt ein vom Christentum unterschiedliches Verständnis vom Menschen zum Ausdruck. Die einzelne Person und auch das „Ich“ sind nach buddhistischer Sicht nicht dauerhaft, daher hat die Vorstellung der Auferweckung jedes einzelnen Menschen im buddhistischen Denken keinen Raum.

Menschenbild und Werte

Grundsätzlich ist zu bedenken, dass sich im Buddhismus ein anders **Konzept von Identität** findet als im abendländischen Denken. Da in der buddhistischen Auffassung letztlich kein dauerhaftes „Ich“ existiert, lehrt Buddha den Weg des Loslassens.

In den letzten Jahrzehnten gab es wesentliche Annäherungen westlicher und östlicher Psychologie und Religiosität über das Konzept der „**Achtsamkeit**“ und der Achtung des Lebens.

Es geht um die rechte „**Mitte**“ in allen Polaritäten des Lebens. Jede Einseitigkeit und dogmatische Haltung wird als nicht lebensförderlich angesehen. Man unterscheidet auch nicht zwischen Materie und Geist. Da man nicht das Ziel einer starken „Ich-Identität“ anstrebt, erfolgen auch die Formen der personalen und sozialen Kommunikation (z.B. im „*Ja*“ und „*Nein*“ sagen) eher umschreibend, zumindest wenn der Buddhismus von der Kultur Asiens geprägt ist. Dies wird anders ausgeprägt sein, bei Menschen die in Europa aufgewachsen sind, und sich hier zum Buddhismus bekennen.

Wichtige Feste und Bräuche

- ▶ **Vesakh:** der höchste buddhistische Feiertag, auch „Buddha-Tag“ genannt, an dem Buddhas Geburt, seiner Erleuchtung und seines Eintritts ins Nirvana gedacht wird.
- ▶ **Uposatha:** ein Tag der inneren Einkehr, der Erneuerung des Dhamma-Versprechens und der Praxis, im Theravada-Buddhismus, wird alle 5-7 Tage begangen.
- ▶ **Buddhistisches Neujahrsfest:** in asiatischen Ländern wird das „buddhistische Neujahrsfest“ gefeiert, an dem die Buddhisten nicht nur das neue Jahr, sondern auch ihren Geburtstag feiern. In vielen Regionen wird das Fest nach dem Mondkalender gefeiert, also im Februar/März.

Eltern und Kinder / Herkunft und Zukunft

Eigenschaften, die Kinder von klein auf lernen sollen, sind **Liebe und Mitgefühl**. Wenn man sich von Anfang an solche Eigenschaften angewöhnt, werden sie sich auch später im Leben durchsetzen. Andere Menschen werden sich vielleicht sogar ein Beispiel daran nehmen, und so entsteht langsam eine gewisse Tradition der Entwicklung positiver Eigenschaften und Tugenden. Eine

andere Eigenschaft, die es zu entwickeln gilt, ist die Aufrichtigkeit. Die Eltern spielen eine noch größere Rolle als die Lehrer. Sie sollten sich dessen bewusst sein und ihren Kindern die Eigenschaft der Aufrichtigkeit von klein auf vermitteln. Eine weitere wichtige Eigenschaft, die es aus buddhistischer Sicht zu entwickeln gilt, ist die Fähigkeit des Ertragens bzw. der Geduld.

Mitgefühl gilt als wichtige Eigenschaft, die die Eltern den Kindern vermitteln. Wenn Menschen verletzt werden oder andere Schwierigkeiten erleiden, sollen die Eltern dem Kind deutlich machen, dass es sich um Menschen wie sie selbst handelt, die glücklich sein und nicht leiden wollen.

Es ist wichtig, dass bei den Kindern nicht immer neue **Wünsche und Begierden** geweckt werden. Dies geschieht vor allem über die Medien, die Werbung, aber es kommt auch auf das Verhalten der Erwachsenen an. Es ist wichtig, dass die Eltern durch ihr eigenes Verhalten deutlich machen, dass man sich nicht alle Wünsche sofort erfüllen kann und es Mühe und Zeit kostet, bestimmte Dinge zu realisieren.

Bezogen auf die **religiöse Erziehung** ist die Erfahrung wichtig, dass alltägliche Menschen und Handlungen nicht ausreichen um Glück zu erreichen und Leid zu vermeiden. Im Buddhismus kann man für sich einen religiösen Lehrer suchen oder eine Zeit im Kloster zu verbringen. Der Lehrer muss nicht unbedingt ein großer Heiliger oder Bodhisattva sein, er / sie muss die Fähigkeit besitzt, Religion zu vermitteln. Es geht dabei vorwiegend um die **Herzensbildung, Meditation und Achtsamkeit**.

Grundsätzlich ist es so, dass Tugenden und gute Eigenschaften im Geist nicht plötzlich und von alleine entstehen. Vielmehr muss jemand von klein auf daran gewöhnt werden, diese Tugenden zu entwickeln, sonst werden sie kaum entstehen. Eine entscheidende Fähigkeit ist es, den **Geist zur Ruhe kommen** zu lassen. Es ist wichtig von klein auf eine entspannte Geisteshaltung zu erlernen. Dies zu vermitteln, ist die Aufgabe der Eltern, der Erzieher und Lehrer. Es besteht kein Zweifel daran, dass das Lernen des Wissens über die äußere Welt wichtig ist. Aber darüber hinaus ist es wichtig, die inneren Qualitäten des Kindes im gleichen Maße zu entwickeln und zu fördern.

Zugang zu beratenden Hilfen

Wesentliche Brücken zu einem neuen Verständnis westlicher und östlicher Spiritualität und Psychotherapie wurden u.a. von Erich Fromm, Pater E. Lasalle (SJ),

Karlfried Graf Dürkheim, Ken Wilber, Fritz Perls, Carl Rogers, Jon Kabat-Zinn, Michael von Brück, Thich Nhat Hanh u.a. geschlagen.

Die philosophischen Grundlagen der Psychoanalyse nach C.G. Jung, der Gesprächspsychotherapie, der Gestalttherapie und der Integrativen Therapie (um nur einige Beispiele zu nennen) haben buddhistisches und westliches Gedankengut in beratende Hilfen integriert.

In den letzten Jahren kommt dem Konzept der „Achtsamkeit“ eine hohe Bedeutung zu.

- ▶ Personale Präsenz
- ▶ Empathie
- ▶ Akzeptanz
- ▶ Gegenwärtigkeit
- ▶ Achtsamkeit
- ▶ Umgang mit Polaritäten
- ▶ Lebensenergie
- ▶ Ganzheitlichkeit
- ▶ Prozessorientierung
- ▶ Entwicklung der Identität im gesamten Lebenslauf

Weiterführende Links

www.buddhismus.de

www.buddhistische-weisheiten.com

www.buddhismus-deutschland.de

Hinduismus und Sikh-Religion in Deutschland

„Om“ – das Symbol
für die Allgegenwart
des Göttlichen / Vishnu
/ Shiva



*„Höre jetzt das höchste Wort über das Göttliche, das tiefste aller Geheimnisse:
Du bist mir sehr lieb.“*

(Text aus der Bhagavad-Gita)

Informationen zum Hinduismus

Der **Hinduismus** gilt als die **älteste der großen Weltreligionen**. Die Zahl der Hindus wird mit etwa 900 Millionen weltweit angegeben, von denen etwa 80 % in Indien leben. Die Bezeichnung „Hinduismus“ ist irreführend, da sie das Verständnis einer einheitlichen Religion nahelegt. Der „Hinduismus“ ist dagegen durch eine große Vielfalt religiöser und kultureller Strömungen gekennzeichnet, die in unterschiedlichen religiösen Vorstellungen und Frömmigkeitsformen ihren Ausdruck findet.

Der Hinduismus zeigt sich im Westen im Wesentlichen als eine **Migranten-Religion**. Neben indischen haben sich auch zahlreiche tamilische Hindus in Deutschland niedergelassen.

Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhundert kamen indische Lehrer (z.B. Swami Vivekananda und Yogananda) als Missionare in den Westen und verbreiteten dort hinduistische Lehren. Seit den 1960er Jahren wurde der Hinduismus im Westen insbesondere durch „neohinduistische Bewegungen“ wie z. B. die Hare-Krishna- oder die Sai Baba- Bewegung, weiter bekannt.

In Deutschland kommt diesen von Konvertiten getragenen neohinduistischen Gruppen zahlenmäßig keine große Bedeutung zu.

Sehr verbreitet ist in Deutschland eine westlich adaptierte Form des Yoga, die jedoch häufig keinen ausdrücklichen transzendenten Bezug hat.

Die **Sikh-Religion** hat ihren Ursprung im 15. Jahrhundert in Indien, im Bundesstaat Punjab, wo heute noch der weitaus größte Teil der weltweit mehr als 20 Millionen Sikhs leben. Der Sikhismus ist eine monotheistische Religion, in der Guru Nanak (1469-1539) als Gründer verehrt wird. Die Zahl der in Deutschland lebenden Sikhs wird mit etwa 5.000 bis 10.000 angegeben. Gebetsstätten der Sikhs, sogenannte Gurdwaras, finden sich in mehreren Städten in Deutschland, u. a. auch in Köln und Hamm. Die Sikhs zeichnen sich durch eine große Gastfreundschaft aus.

Wichtige Feste und Bräuche

- | | |
|-------------------|----------------------------|
| ▶ Makar Sakanti | <i>Wintersonnenwende</i> |
| ▶ Maharshivati | <i>Große Nacht Shivas</i> |
| ▶ Vasanta Pancami | <i>Frühlingsbeginn</i> |
| ▶ Holi | <i>Fruchtbarkeitsfest</i> |
| ▶ Rama Navami | <i>Geburtstag Ramas</i> |
| ▶ Ratha Yatra | <i>Herrschaft Krishnas</i> |

- ▶ Durga Puja *Fest der Göttin Durga*
- ▶ Divali *Neujahrsfest*

Eltern und Kinder / Herkunft und Zukunft

Normalerweise ist in der **traditionellen Familie der Vater das Oberhaupt**. Er trifft alle wichtigen Entscheidungen, beispielsweise über Geldangelegenheiten, Hochzeit usw. – zumindest soll es nach außen hin so aussehen. Traditionellerweise ist die Mutter-Sohn-Bindung die engste im indischen Familiensystem. Meist wohnt der Sohn mit seiner Ehefrau im Haus der Eltern, wenn die räumlichen Verhältnisse dies zulassen. Bei den Töchtern jedoch ist auch heute noch meist von vorneherein klar, dass sie das Haus verlassen werden, um in die Familie des Ehemannes zu ziehen. Dies ist nicht einfach für die junge Ehefrau. Sie ist diejenige in der Familie mit den wenigsten Rechten, ihr Status verbessert sich oft erst, wenn sie Kinder (am besten einen Sohn) bekommt. Ältere Frauen, d. h. Schwiegermütter, haben oftmals einen sehr soliden Status und sind mit genügend Autorität ausgestattet. Eine soziale Rolle, die im Hinduismus traditionell nicht sehr angesehen ist, ist die der unverheirateten Frau. Ledige Frauen wohnen in Indien meist nicht alleine, sondern weiter im Haushalt der Eltern. Das Verhältnis zwischen Ehegatten ist in erster Linie von Pragmatismus geprägt. Bei einer „**arranged marriage**“ sucht die Familie jene Person als Ehemann bzw. Ehefrau aus, die in Bezug auf Bildung, Status etc. am ähnlichsten ist. Die Liebe kommt später, sagt man in Indien. Das sei wie ein Topf Wasser, den man auf den Herd stelle und der eben erst später zu kochen anfangen wird. Sogenannte „**love marriages**“ sind jedoch heute immer häufiger.

Das Ideal ist ein vierstufiges Lebensmodell (Ashrama-System), das vorsieht, nach den Schülerjahren eine Familie zu gründen und erst nachdem die Kinder erwachsen geworden sind sich zurückzuziehen und sich intensiv religiösen Studien und der eigenen Erlösung zu widmen.

Weiterführende Links

www.religion-online.info/hinduismus
www.hindu-religion.de

Konfuzianismus und Taoismus

„Die Lebensspanne ist dieselbe, ob man sie lachend oder weinend verbringt.“

(Konfuzius)



Yin-Yang Symbol /
Konfuzius

Informationen zu chinesischen Religionen

Gewöhnlich werden **Konfuzianismus und Taoismus** als die beherrschenden **Religionen Chinas** bezeichnet. Beim Konfuzianismus sowie dem ursprünglichen Taoismus handelt es sich jedoch um **Philosophien**, wobei letzterer später rituelle und kosmologische Elemente in sich aufnahm. Konfuzius und seine Nachfolger waren in ihrer Philosophie weniger auf die Achtung der Götter als auf praktische Handlungsanweisungen für das weltliche Leben ausgerichtet. Die Glaubensformen des größten Teiles der chinesischen Bevölkerung, die polytheistische Züge tragen und als Volksreligion bezeichnet werden, unterscheiden sich jedoch wesentlich von den Philosophien der traditionellen konfuzianischen Elite.

Spätere Taoisten übernahmen viele der Kulte und Rituale des volkstümlichen chinesischen Glaubens und nach dem 2. Jahrhundert n. Chr. auch das vom Buddhismus entlehnte religiöse

System. Dabei bildete sich im Gegensatz zum ursprünglichen philosophischen Taoismus eine eigenständige Richtung, ein religiöser Taoismus, heraus.

Seit den ältesten Zeiten wurden in der chinesischen Religion sowohl ein **Pantheon der Götter** – mit Shang Di („Der Herr in der Höhe“) an der Spitze – wie auch die Ahnen verehrt, wobei die vorherrschende Verehrungsform das rituelle Opfer von Nahrungsmitteln und Wein war. Im Zug der Wiedervereinigung Chinas im 6. Jahrhundert verbreitete sich die taoistische Religion über das gesamte Gebiet des gewaltigen Reiches und wurde zum nationalen Kult erhoben. Neben dem Taoismus existierten auch noch andere Religionen, wie z.B. der Buddhismus. Unter späteren Dynastien wurde in der taoistischen Religion die Lehre von den Drei Religionen (Sanjiao) entwickelt, welche die Einheit des Konfuzianismus, Taoismus und des Buddhismus vertrat.

Nach der **Regierungsübernahme durch die Kommunisten** 1949 war die taoistische Religion wie auch die meisten anderen traditionellen chinesischen Glaubensformen starken Verfolgungen ausgesetzt. Taiwan, Hongkong, Singapur, Malaysia und andere Gebiete, in denen sich Chinesen ansiedelten, zählen heute zu den bedeutendsten Zentren einer lebendig gebliebenen taoistischen Religion. Doch haben bestimmte Traditionen auch im chinesischen Mutterland überlebt und erwachten nach den dogmatischen kommunistischen Verfolgungszeiten zu neuem Leben.

Die **taoistische Religion** bezieht sich auf drei verschiedene Arten verehrungswürdiger Wesen: Götter, Geister und Ahnen. Zu den Geistern gehören oft die vernachlässigten Ahnen, während bedeutende Ahnen oder historische Persönlichkeiten in die Reihen der Götter aufgenommen wurden. Die Verehrung von Göttern und Ahnen dient traditionsgemäß dazu, mit Hilfe der Götter materielle Ziele zu erreichen. Die Verehrung der Götter umfasst gewöhnlich Gebete, das Opfern von Nahrungsmitteln und Weihrauch, ferner das Verbrennen von Bittgebeten (angefertigt nach dem Vorbild rechtlicher und amtlicher Bittschriften) sowie Opfergeld. Ein Großteil dieser Praktiken geht auf die Heilsriten der Tianshidao-Sekte zurück, die sich zur Heilung von Krankheiten an die verschiedenen himmlischen Richter und Beamten der Hierarchie der Gottheiten wandten. Die Götter werden auch durch bildliche Darstellungen sowie kleine Schreine verehrt. Beispiele hierfür sind die neben Laden- und Haustüren angebrachten Abbildungen der Türgötter oder die an Straßen, Brücken und Hochhäusern befindlichen Weihrauchschreine der Tudi (lokale Erdgötter).

Die **taoistischen Priester** leiten Anbetungszeremonien, die in der Tradition Zhai (Exerzitien) genannt, heute jedoch gewöhnlich als Jiao (Opfergaben) bezeichnet und im Freien unter Rezipitationen und Weihrauchopfern abgehalten werden. Dadurch soll der Lebende begünstigt sowie Fürsprache für die Toten bei den Richtern des Jenseits eingelegt werden. Die Jiao, die regelmäßig in Hongkong und Taiwan abgehalten werden, sind von unterschiedlicher Länge und beinhalten verschiedene Riten, wobei die meisten zwischen drei und fünf Tagen dauern. Es können sowohl lokale Gottheiten wie auch die von einer größeren Allgemeinheit verehrten angebetet werden. Die bedeutenderen Zeremonien werden von taoistischen Priestern geleitet, während die kleineren rituellen Feierlichkeiten auch den örtlichen, spezialisierten Rezitatoren, die üblicherweise die Bestattungsriten durchführen, sowie den Fashi (Zauberern) überlassen werden können. Sie alle werden auch zu exorzistischen Handlungen und Heilungen herangezogen, wobei den taoistischen Priestern aufgrund ihres umfassenderen Wissens und höheren Status größere Verehrung zuteil wird. Exorzismus und Kontaktaufnahmen mit den Toten sind in der chinesischen Religion recht weit verbreitet. Die schwierigsten exorzistischen Handlungen, wie z.B. das Austreiben von Dämonen bei Geisteskranken oder die Befreiung eines von Geistern heimgesuchten Hauses, werden gewöhnlich von den taoistischen Priestern vorgenommen. Die Fashi arbeiten mit Medien, die als Empfänger für Götter oder Geister der Ahnen gelten und deren Worte und Gebärden von ersteren gedeutet werden.

Beim **Ahnenkult** werden Nahrungsmittel geopfert sowie die Geister (Shen) der Familienahnen im Gebet angerufen, um ihre Hilfe zu erbitten. Der Ahnenkult wird allgemein in zwei Vereh-

rungsformen unterteilt. Die erste ist die Hausverehrung, bei der es sich um die Ahnen jüngerer Generationen handelt, deren Namen über dem Familienaltar eingetragen sind. Die zweite Form ist die Verehrung von Sippenahnen bedeutender Abstammung (vorwiegend in Südchina), deren Namen auf Ahnentafeln in den Sippentempeln der Familie verewigt werden. Bei letzterer versammeln sich die ältesten der Familienangehörigen im Tempel, insbesondere während der jährlich stattfindenden Verehrungszeremonie. Die Ahnentempel, die oft aus großartigen Bauten bestehen, verkörpern die Macht und den Ruhm der Sippe. Die einzige Möglichkeit, die ewige Verehrung des eigenen Namens sicherzustellen, ist die Aufnahme in den Familienkult, die aufgrund einer Beitragszahlung erfolgt. Bei der Hausverehrung werden nach etwa fünf bis sechs Generationen die Ahnentafeln erneuert, wobei die Namen der ältesten Ahnen schließlich wegfallen.

Die taoistische Religion bewahrte die **Tradition der kontemplativen Mystik**, die zum Teil von der taoistischen Philosophie abgeleitet wurde. In Taiwan und in anderen Ländern werden Atemübungen und andere dem Yoga verwandte Praktiken eingesetzt. Da der menschliche Körper als verkleinertes Abbild der äußeren Welt betrachtet wird, gibt es Praktiken, die darauf ausgerichtet sind, die im Menschen innewohnenden Götter meditativ zu suchen. Das Buch der Wandlung „I-Ging“ einer der chinesischen Klassiker des Konfuzianismus, fand für Weissagungen und als moralisches, philosophisches und kosmologisches Compendium Verwendung.

Weiterführende Links

<http://de.wikipedia.org/wiki/Konfuzianismus>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Daoismus>

Sogenannte „Naturreligionen“

„Jeder Teil dieser Erde ist meinem Volk heilig“

(Poesie der Indianer)



Informationen zu den sogenannten „Naturreligionen“

Naturreligion ist eine **veraltete Bezeichnung** für die Religionen der meist schriftlosen „Naturvölker“. Parallelausdrücke zu Naturreligion sind: „*Primitivreligionen*“, „*archaische Religionen*“, „*Stammesreligion*“, „*Elementarreligion*“, was allerdings wertende Ausdrücke Angehöriger anderer Glaubensrichtungen sind. Der Begriff „Naturreligion“ wird heute in der Ethnologie wegen seiner Ungenauigkeit nicht mehr verwendet. Stattdessen werden „Naturreligionen“ begrifflich unterschieden, z. B. als Schamanismus, Animismus etc. Die Herkunftsländer von Menschen, die Naturreligionen kennen und in Deutschland leben, sind zumeist in Zentralafrika, Asien und auch in Südamerika.

Naturreligionen unterscheiden sich im Wesen der Religion nicht von den Buch- oder Hochreligionen. Der Anhänger einer Naturreligion glaubt sich von höheren, übermenschlichen Mächten abhängig und ordnet sich ihnen ebenso unter wie der Gläubige einer Hochreligion. Es gibt jedoch Unterschiede, die den Begriff rechtfertigen: einer Natur- oder Stammesreligion fehlt meist eine Heilige Schrift, Überlieferungen finden mündlich statt. **Im Allgemeinen sind Naturreligionen mit den (einfachen) Sozialstrukturen gekoppelt.** Das höchste Wesen ist häufig stammesbezogen.

Oftmals üben die Clan-Ältesten auch Priesterfunktionen aus. Die Geister sind verabsolutierte Urahnen, oder Naturprinzipien und -Phänomene, z. B. Gestirne. Die Gottheiten werden in stärkerem Maße von der Wirtschaftsform geprägt (Jäger - Herr der Tiere; Ackerbauern - weibliche Erdgottheiten; Hirten - Himmelsgott).

Zusammenfassend gibt es folgende Unterschiede:

- ▶ keine Heilige Schrift
- ▶ kein eigentlicher Monotheismus
- ▶ kein universaler Anspruch (da auf die eigene Gemeinschaft bezogen)
- ▶ oft keine religiösen Institutionen (wie Berufs-Priester, Kloster etc.)
- ▶ oftmals Koppelung der Gottheiten an die Sozialstrukturen (Stamm, Clan, etc.)
- ▶ andere Arten von theologischer Reflexion
- ▶ Ahnenverehrung bzw. Ahnenkult
- ▶ oft Tabu statt Sünde

Die **Vorstellung von einem obersten Gott als dem Schöpfer des Universums** findet sich zwar in vielen Gesellschaften; diese obersten Gottheiten spielen jedoch in den verschiedenen Kulturtypen eine unterschiedliche Rolle nach der Erschaffung der Welt. Bei Jägern und Sammlern und anderen nicht-staatlich organisierten Völkern ziehen sich die obersten Götter nach Vollbringung ihrer Schöpfungstat zurück. Der Mensch hat sich an eine Reihe geringerer Götter und Mächte zu wenden, wenn er um Beistand bittet. In geschichteten Gesellschaften beginnt der oberste Gott hingegen die geringeren Götter zu beherrschen und wird zu einer aktiven, in das Leben der Welt und der Menschen eingreifenden Gestalt.

Bestandteil vieler Naturreligionen sind **Hexerei, Zauberei und Magie**, etwa bei der Bewältigung von Krankheiten oder wenn man z. B. glaubt, ein Nachbar habe einen bösen Fluch auf einen ausgesprochen. Der Zugang zur Religion ist meist pragmatisch: man verehrt solche Kräfte, die helfen können und helfen wollen. Die Verehrung einer übermenschlichen Macht um ihrer Größe oder Heiligkeit willen ohne egozentrische Hintergedanken ist kaum oder nur ansatzweise vorhanden.

Für die **Kommunikation zwischen Mensch und Göttlichem** wurden unterschiedlichste Vorstellungen entwickelt (z. B. Trance, Schamanismus etc.). Es ist davon auszugehen, dass ab einer gewissen Entwicklungsstufe Spezialisierungen stattgefunden haben: Menschen mit besonderen Gaben und Befähigungen zur Kontaktaufnahme und Interaktion mit der geistigen Welt übernahmen spezielle Rituale und Handlungen wie z. B. beim Schamanismus oder der Magie. In sehr einfachen Gesellschaften gibt es keine Unterscheidung zwischen „Laie“ und „Spezialist“. Man tritt mit den Göttern oder numinosen Mächten ohne schamanistische oder priesterliche Vermittler in Beziehung. Dazu dienen verschiedene Prozeduren wie Fasten, Isolation, Einnahme halluzinogener Substanzen oder Visionen. Die unmittelbare Erfahrbarkeit der geistigen spirituellen Welt innerhalb der Natur (unabhängig von einem religiösen Lehrgebäude oder einer göttlichen Offenbarung) stellt einen wichtigen Ausgangspunkt für die menschliche Religiosität dar.

Beim **Schamanen** kann man bereits von einem „Teilzeitspezialisten“ sprechen, der mit den numinosen Mächten im Auftrag einer Gruppe in Verbindung tritt. Nicht selten übernehmen bestimmte Berufsgruppen wie z. B. Schmiede auch religiöse Funktionen, vor allem wenn es um Zauberei und Magie geht. Erst in komplexeren Gesellschaften gibt es berufsmäßige Priester.

Naturreligiöse Erfahrungen gehören zu den ältesten spirituellen Erfahrungen der Menschheit. Sobald der Mensch die geistige und seelische Entwicklungsstufe erreicht hatte, die ihm Erkenntnisse und Erlebnisse über die Auseinandersetzung mit seiner rein physischen Umwelt hinaus erlaubten, entstand eine Spiritualität, die geprägt war durch das unmittelbare Erleben der in der Natur waltenden Kräfte und Mächte. In weiten Teilen der Erde übernahmen viele Ethnien mehr oder (meist) minder freiwillig die äußeren Strukturen der großen Religionen. Unter dieser

strukturellen Oberfläche lebten speziell in ländlichen und abgeschiedenen Gegenden die alten Traditionen weiter oder wurden in die Hochreligion integriert. Bekannteste Beispiele sind hier die Indios der Anden, die unter der formalen christlichen Oberfläche ihre alten religiösen Traditionen weiter pflegten, die christlich heidnischen Mischkulte der Karibik oder Volksgruppen in Indien, wo die Lehren der drei dort herrschenden Hochreligionen für viele kleine Volksgruppen nur den Rahmen darstellen, in dem sich die eigenen naturreligiösen Traditionen bewegen und Voodoo, eine Mischform aus Katholizismus und einer westafrikanischen Religion, die während der Versklavung der Afrikaner entstand.

Zugang zu beratenden Hilfen

Es kommt darauf an wie in diesen Familien **psychische und soziale Konflikte erklärt** und geheilt werden. In einem „**magischen Denken**“ geht es um „gute und böse Geister“. Man wird seitens der Berater nicht leugnen, dass es solche Kräfte gibt, nur siedelt man in der westlichen Psychotherapie solche Kräfte im Menschen und seinen sozialen Bedingungen, seinen Lebenseinstellungen usw. an.

Eine Depression, Angststörung oder eine Traumatisierung kann auch in Westeuropa ohne weiteres als „Geist“ im Sinne einer psychischen Kraft beschreiben werden, von dem man sich besetzt fühlt. Die Bibel selber spricht in der damaligen Auffassung von der Heilung der Menschen, die von einem „bösen“ Geist besessen waren.

Die „**Heilung**“ durch Beratung oder Psychotherapie im heutigen Sinn erfolgt allerdings eher durch Zuwendung, Kommunikation, Reflektion und die Wahrnehmung der Ressourcen und Lebensquellen, der Definition von Lebenszielen und Werten als durch das Handeln eines Schamanen oder Heilers.

Man muss allerdings respektieren (und kann ggf. sogar davon lernen), dass andere Völker und Kulturen keine Unterschiede machen zwischen Geist und Materie, Mensch und Natur. Alles gilt als beseelt. Das wirft besondere Fragen an personale Identitätskonzepte und Identitätsgrenzen auf.

Weiterführende Links

www.reli4you.at/religions/naturreligionen1.html

<http://de.wikipedia.org/wiki/Naturreligion>

Sogenannte „Esoterische Bewegungen“

„Esoterik – sanfte Hilfe für den Alltag?“



Informationen zu esoterischen Bewegungen

Religiosität ist in Deutschland nicht nur in den verfassten Kirchen und Religionsgemeinschaften auffindbar, sondern auch in dem weiten Feld nicht strukturell verfasster, ungebundener Religiosität. Dieses Phänomen ist auch ein Kennzeichen der modernen „Esoterik“. Die Bezeichnung „Esoterik“ hat sich für eine Vielzahl divergierender, teils widersprüchlicher Strömungen, Richtungen und Formen esoterischer Religiosität eingebürgert. Der ursprünglichen Wortbedeutung nach, wird unter „Esoterik“ ein „Weg nach innen“ bzw. „**innerer Weg**“ verstanden. Die Esoterik grenzt sich dabei von sog. „exoterischer Religion“ ab, in der sie ausschließlich einen von Institution und Dogma geprägten äußeren Weg des Religiösen sieht. Manchmal wird auch der Begriff „religiöse Sondergemeinschaften“ verwendet.

Wahre Religiosität kann aus esoterischer Sicht nur eine innere Erfahrungsreligiosität sein. Viele Wege der Esoterik versprechen, zu innerer Erfahrung hinzuführen. Die moderne Esoterik kann

als freie, individualisierte universalreligiöse Bewegung angesehen werden, als ein subjektiver Synkretismus unterhalb einer institutionellen Ebene.

Wahres religiöses Wissen ist nur das Wissen, das persönlich erfahren wurde. Wahrheit kann demzufolge nur auf einer persönlichen Ebene geben. Nach Krishnamurti (1895-1986) kann ein Mensch nicht religiös und zugleich ein Hindu, ein Moslem, ein Christ, ein Buddhist sein.

Die Verbreitung esoterischen Gedankengutes erfolgt zu einem großen Teil über einen kaum zu überschauenden **Buchmarkt**. In fast jeder Buchhandlung findet sich eine eigene Abteilung „*Esoterik*“. Weiterhin werden esoterische Anschauungen über Zeitschriften und Seminare vermittelt. Ein eigener Markt esoterischer Lebenshilfe hat sich in Deutschland entwickelt.

„*Esoterik*“, im ursprünglichen Wortsinn ein „innerer Weg“, ist allen großen Religionen bekannt. Jede dieser Religionen ist gekennzeichnet durch eine **Verknüpfung von äußeren Formen und inneren Wegen**, die nicht voneinander abgekoppelt werden können. So haben alle großen Religionen spirituelle Wege hervorgebracht, wie etwa die Sufi-Frömmigkeit im Islam oder die Mystik im Christentum. Der tradierte, in der Lehre vermittelte, in der Liturgie gefeierte und die persönliche Erfahrung des Glaubens bleiben aufeinander bezogen und miteinander verbunden.

Zugang zu beratenden Hilfen

Bei der westlichen Form der *Esoterik* handelt es sich vielfach um eine „**Gebrauchsesoterik**“, die mit ihren Angeboten auf dem alternativen Gesundheits- und Therapiemarkt präsent ist. Dabei werden oft einzelne Elemente aus dem Judentum, dem Christentum, dem Islam und besonders aus fernöstlichen Religionen aufgegriffen und losgelöst, sowie neu interpretiert und in neue Zusammenhänge eingefügt.

Gefährlich werden esoterische Praktiken dann, wenn sie zur Ablehnung der „Schulmedizin“ aufrufen, und wenn nicht genügend ausgebildete Therapeuten vorgeben, Menschen mit psychischen Erkrankungen und solchen Überzeugungen heilen zu können. Auf dem „**Therapiemarkt**“ gibt es viele Verknüpfungen von therapeutischen Verfahren und esoterischen Heilungsideen und Ritualen.

Bei ratsuchenden Menschen finden wir häufig eine besondere Sensibilität für Sinnfragen und Ganzheitsfragen. **Religiösität als Erfahrung einer inneren Wirklichkeit** ist in jedem Fall ernst zu nehmen. Aus therapeutischer Sicht sind die sogenannten „Psychokulte“ als kritisch zu bewerten. In der Familienberatung kann man besonders aus der **Perspektive der sozialen Kommunikation und des Kindeswohls** prüfen, ob diese Anschauungen für die Entwicklung der Kinder förderlich sind, oder Eltern sich der sozialen Verantwortung für die Kinder und gesellschaftlichen Wirklichkeiten (z.B. Schule) stellen.

Für die Berater kann es hilfreich sein die **jeweilige Esoterik Literatur der Ratsuchenden und die Internetangebote** ansatzweise zu kennen, besonders dann, wenn es um Kombinationen von *Esoterik* / seelischer Gesundheit / Therapie und um die Ideen für die Bewältigung von Lebenskrisen und für die Identitätsentwicklung geht.

Weiterführende Links

<http://de.wikipedia.org/wiki/Esoterik>

www.ajs.nrw.de/idz

www.sekten-info-nrw.de

Eine Anmerkung zum Schluss und eine zugleich weiterführende Frage zur interreligiösen Kompetenz in der Familienberatung

Welche Bedeutung bekommt das biblische Wort:

„Dein Glaube hat dir geholfen“

im Kontext interkultureller und interreligiöser Kompetenz der Familienberatung?

Die Gemeinsamkeit der Kulturen, Religionen und der Familienwerte

Pflicht ohne Liebe macht verdrießlich

Verantwortung ohne Liebe macht rücksichtslos

Gerechtigkeit ohne Liebe macht hart

Wahrheit ohne Liebe macht kritiksüchtig

Erziehung ohne Liebe macht widerspruchsvoll

Klugheit ohne Liebe macht gerissen

Freundlichkeit ohne Liebe macht heuchlerisch

Ordnung ohne Liebe macht kleinlich

Sachkenntnis ohne Liebe macht rechthaberisch

Macht ohne Liebe macht gewalttätig

Ehre ohne Liebe macht hochmütig

Besitz ohne Liebe macht geizig

Glaube ohne Liebe macht fanatisch

Fragebogen zur persönlichen Selbstvergewisserung und zur institutionellen Konzeptentwicklung

Dieser Fragebogen kann zur persönlichen und institutionellen Reflektion und zum Gespräch über interreligiöse und interkulturelle Kompetenzen in Beratungsdiensten genutzt werden und als Grundlage für eine Konzeptentwicklung dienen.

Persönliche Selbstvergewisserung

1. Was gibt mir ein Heimatgefühl?
2. Welche wichtigen Erfahrungen von Fremdheit habe ich gemacht?
3. Gibt es in der Geschichte meiner Familie eigene Migrationserfahrungen?
4. Welche Kulturen und Religionen habe ich in meiner Kindheit und Jugend kennengelernt?
5. Habe ich selber einen konkreten Kontakt zu Migranten?
6. Reise ich gerne um andere Kulturen kennenzulernen?
7. Ich würde gerne Menschen aus ... kennenlernen
8. Gibt es in meiner Region eine Moschee und / oder eine Synagoge und /oder ein buddhistisches Zentrum usw.? (Wo genau? / Kontakt? / Innenansichten?)
9. Kann ich mir vorstellen, dass meine eigenen Kinder einen Partner aus einer andern Kultur / Religion finden?
10. Welche Ideen habe ich selber zu einer zukünftigen Glaubens- und Identitätsentwicklung in einer multikulturellen Gesellschaft?

Institutionelle Konzeptentwicklung

1. Wie viele Menschen aus anderen Kulturen, Religionen, Herkunftsländern wohnen im Einzugsbereich der Einrichtung?
2. Wie spiegelt sich die „Multi-Kulti-Gesellschaft“ in Kindertagesstätten und Schulen vor Ort wieder?
3. Welche Anforderungen entstehen hieraus in meinem Beruf?
4. Welche äußeren Zeichen für eine migrationssensible Beratung gibt es in der jeweiligen Einrichtung?
5. Wir sollten uns in der eigenen beruflichen Welt qualifizieren für...
6. Gibt es vor Ort einen runden Tisch „Interkultureller und Interreligiöser Dialog“, an dem die sozialen Dienste beteiligt sind?
7. Welche interreligiöse und interkulturelle Kompetenz ist für die nächste Generation wichtig?

8. Welche interkulturelle und interreligiöse Kompetenz gilt es konkret in der Beratungsstelle zu entwickeln? :

- Fortbildungsbedarf
- Teamentwicklung / Teamkultur
- Konzeptentwicklung
- Mitarbeiter mit eigener Migrationserfahrung
- Projekte
- Öffentlichkeitsarbeit
- Kooperation mit ...
- Fallbesprechung
- Netzwerkarbeit
- Angebote in Familienzentren / Schulen
- Muttersprachliche Kompetenz
- Religiöse, psychologische, kulturelle Identitätsfragen

Weiterführende Literatur zur interreligiösen und interkulturellen Kompetenz in der Familienberatung

Akgün, Lale: *Tante Semra im Leberkäseland - Geschichten aus meiner türkisch-deutschen Familie*, Fischer Verlag

Bezug: Diözesan-Caritasverband Köln:
presse@caritasnet.de

Assion, Hans-Jörg: *Migration und seelische Gesundheit*, Springer-Verlag

Bundeskonferenz für Erziehungsberatung: *Interkulturelle Kompetenz in der Erziehungsberatung*, Fürth, 2010

Ben Jelloun, Tahar: *Papa, was ist ein Fremder? - Gespräche mit meiner Tochter*, Rowohlt, Reinbek 2007

Bundeskonferenz für Erziehungsberatung: *Zur erfolgreichen Integration von Menschen mit Migrationshintergrund durch die Kinder- und Familienhilfe*, Fürth, 2010

Bericht des Statistischen Bundesamtes 2011: *Wie leben Kinder in Deutschland?* www.destatis.de

Bundeskonferenz für Erziehungsberatung: *Erziehungsberatung und Migration*, Fürth, 1999

Bericht des Statistischen Bundesamtes 2012: *Migranten in Deutschland* www.destatis.de/DE/Publikationen/STATmagazin/Bevoelkerung/2012_03/Bevoelkerung2012_03.html

Bundeskonferenz für Erziehungsberatung: *Fremdheit in Beratung und Therapie - Erziehungsberatung und Migration*, Fürth, 2000

Bertels; Gesa / Hetzinger, Manuel, Laudage-Kleeberg, Regina: *Interreligiöser Dialog in Jugendarbeit und Schule*, Beltz Verlag, Weinheim 2013

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: *Wie erreicht Familienbildung und -beratung muslimische Familien?* Berlin, 2008, www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=113808.html

Bertelsmann Religionsmonitor
www.religionsmonitor.de

Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart: *Vielfältig glauben – gemeinsam engagiert*. Eine Handreichung für Führungskräfte zum Umgang mit religiöser Vielfalt in der Dienstgemeinschaft (Entwurf 2012)

Böhnke, Johannes: Veröffentlichungen in der Schriftenreihe Diözesan-Caritasverband Köln:
Beratung als Kirchlicher Dienst und als Dienstleistung der Jugendhilfe (Nr. 61)
Das kommt in den besten Familien vor – Familienberatung und gesellschaftlicher Wandel (Nr. 59)
Vom Dienst zur Dienstleistung zum Dienstleistungsunternehmen? (Nr. 23)

Caritasverband für die Stadt Köln: *Interkulturelle Öffnung Vielfalt achten – Dialog fördern*, Köln, 2011

- Cevikkolu, Fatih: *Der Moslem-TÜV*, Rowohlt Verlag
- Clement, Catherine: *Theos Reise - Roman über die Religionen der Welt*, Hanser Verlag, München, 1998
- Der Spiegel: Wissen: *Mein Glaube*, Hamburg, Heft 2 / 2013
- Deutsche Bischofskonferenz: *Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse*, Bonn, 1993
- Deutsche Bischofskonferenz: *Berufen zur Caritas*, Bonn, 2009
- Deutscher Caritasverband / Sozialdienst Katholischer Frauen: *Handreichung zu den Migrantinnen in der katholischen Schwangerschaftsberatung*, Freiburg / Dortmund, 2013
- Deutscher Caritasverband: *Vielfalt bewegt Menschen - Interkulturelle Öffnung der Dienste und Einrichtungen der Caritas*, Freiburg, 2006
- Deutscher Caritasverband: *Grundsätze und Ziele für die interkulturelle Öffnung der Dienste und Einrichtungen des Deutschen Caritasverbands*, Freiburg, 2006
- Erzbistum Köln: *Planungshilfe Erwachsenen- und Familienbildung – für den Interreligiösen Dialog qualifizieren*, Erzbistum Köln, 2011
- Erziehungsberatungsstelle Köln Porz: *Jahresbericht 2010: Bericht zur Interkulturellen Beratung*, Köln, 2011
- Erziehungsberatungsstelle Wipperfürth: *Jahresbericht 2010: Bericht zur Interkulturellen Beratung*, Wipperfürth, 2011
- Faivre, Antoine: *Esoterik im Überblick. Geheime Geschichte des abendländischen Denkens*, Freiburg i. Br. 2001. (Herder Spektrum 4961)
- Freise, Josef: *Interkulturelle Soziale Arbeit – Theoretische Grundlagen und Handlungsansätze, Übungen zum Erwerb interkultureller Kompetenz*, Wochenschau Verlag, Schwalbach 2005
- Freise, Josef, Khorchide, Mouhanad (Hrsg.): *Interreligiösität und Interkulturalität*, Waxmann Verlag, Münster 2011
- Grom, Bernhard: *Hoffnungsträger Esoterik?* Regensburg 2002
- Hawkins, Bredley u.a.: *Die fünf Weltreligionen - Geschichte, Lehren. Perspektiven*, Hohe Verlag Freiburg, 2008
- Hecht-El Minshawi, Beatrice: *Interkulturelle Kompetenz*, Beltz Verlag, Weinheim 2008
- Internationale Familienberatung des Caritasverbandes Köln: *Bericht zur interkulturellen Beratung*, Köln, 2011
- Kast, Verena: *Zuversicht – Wege aus der Resignation* Herder Verlag, Freiburg, 2012
- Khorchide, Mouhanad: *Islam ist Barmherzigkeit, Grundlagen einer modernen Religion*, Herder Verlag, Freiburg, 2012
- Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration: *Handreichung Interkulturelle Öffnung der Familienberatung NRW* 2006
- Oetker-Funk, Renate / Maurer, Alfons (Hrsg.): *Interkulturelle psychologische Beratung*, Books on Demand, Norderstedt, 2009
- Pirmoradi, Saied: *Interkulturelle Familientherapie und -beratung*, Vandenhoeck / Ruprecht Verlag, 2012
- Polak, Regina: *Migration: Herausforderung für Theologie und Kirche*, in: *Diakonia* Heft 42 (2011)
- Rohr, Richard / Painadath, Sebastian: *Gott hat viele Namen*, Vier Türme Verlag, Münsterschwarzach, 2011
- Schmidt, Susanne: *Kooperation mit muslimischen Verbänden – Eine Orientierungshilfe*, AWO Bundesverband, Berlin, 2012
- Senocak, Zafer: *Deutschsein - Eine Aufklärungsschrift*, Edition Körber-Stiftung, Hamburg, 2011
- Stadt Köln: *Konzept zur Stärkung der integrativen Stadtgesellschaft*, Köln, 2011
- Stadt Köln: *Kulturelle Vielfalt einer Stadt – Lebenswelten und Milieus von Kölnerinnen und Kölnern mit Migrationshintergrund*, Köln 2011

Thema Jugend Heft 1/2011: *Disco, Kirche und Moschee*, www.thema-jugend.de

Toprak, Ahmet: *Unsere Ehre ist uns heilig – Muslimische Familien in Deutschland*, Herder Verlag, Freiburg, 2012

Wehr, Gerhard: *Spirituelle Meister des Westens - Leben und Lehre*, München 1995

Wilber, Ken: *Wege zum Selbst: Östliche und westliche Ansätze zum persönlichen Wachstum*, Goldmann-Verlag

Halbzeit der Evolution: der Mensch auf dem Weg vom animalischen zum kosmischen Bewusstsein, Goldmann Verlag

Eros-Kosmos-Logos, Goldmann Verlag

Integrale Psychologie: Geist, Bewusstsein, Psychologie, Therapie, Goldmann-Verlag

Sonstige Medien / Links / Arbeitshilfen

Bei der Zusammenstellung der Informationen zu den Weltreligionen wurden auch Artikel aus www.wikipedia.de genutzt

Website zur Kultur des Dialogs der Religionen www.nostra-aetate.uni-bonn.de

Die genauen Daten der christlichen, muslimischen und jüdischen Feiertage im Jahr 2013 finden Sie zusammen mit einer kurzen inhaltlichen Erläuterung zur Bedeutung der einzelnen Festtage in: *Interreligiöser Kalender Juden-Christen-Muslime: Miteinander 2013* Luther Verlag Bielefeld 2012 www.luther-verlag.de

In www.familienhandbuch.de finden Sie zahlreiche Artikel zur interreligiösen und interkulturellen Erziehung (auch in mehreren Sprachen)

Für das Gespräch mit Kindern über die Feste der Religionen eignet sich der Bildband *Weltreligionen* aus der Reihe *Frag doch mal die Maus*, cbj-Verlag 2010 www.randomhouse.de/cbjugendbuch/index.jsp und die Internetseite http://www.kidsworld.de/religionen_spezial/religionen_spezial.html

Religiöse Vielfalt in Kindertagesstätten: www.erzieherin.de/religioese-vielfalt-in-der-kita.php

Filme für Jugendliche „Was glaubst Du?“ www.medienprojekt-wuppertal.de/v_146

Interkulturelle Väterarbeit www.iva-nrw.de

Christlich Islamische Ehen: www.cibedo.de/christlich_islamische_ehe.html

Informationen und Arbeitshilfen für binationale Partnerschaften und Familien www.verband-binationaler.de

Arbeitshilfen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge findet man unter www.b-umf.de und www.mfkjks.nrw.de/kinder-und-jugend/jugendliche-in-nrw/unbegleitete-minderjaehrige-fluechtlinge.html sowie www.mfkjks.nrw.de/web/media_get.php?mediaid=27919&fileid=91637&sprachid=1

Informationen, Materialien, Ausstellungen und Bücher zu den Weltreligionen und Kulturen finden Sie unter www.weltethos.de

Einen wöchentlichen Newsletter zu den zentralen Botschaften der Weltreligionen gibt es unter www.publik-forum.de/weisheitsletter

Einen spielerischen Wissenserwerb über Kulturen und Religionen bietet das Pocket-Quiz „Weltreligionen“ in Form eines Kartenspiels www.moses-verlag.de

Studie des Deutschen Jugendinstitutes (2013) zur Lage der Kinder von Migranten in Deutschland www.dji.de/kinder-migrationsreport

Unter www.sinus-institut.de finden Sie zahlreiche Studien zu unterschiedlichen Lebensstilen und Leitwerten in sozialen Milieus, auch zu Migranten in Deutschland. www.caritas.de/fuerprofis/fachthemen/migration/migrantenbildenkeineinheit?dossier=88c77a9dc67648c38095f254c9483658

In www.religionsmonitor.de finden Sie aktuelle Studien zur religiösen Vielfalt, zum Wertwandel und zur sozialen Kohäsion in einer multikulturellen Gesellschaft

Studien zur religiösen Pluralität in NRW finden Sie unter www.religion-plural.de

Zahlen zu den Religionen und religiösen Gruppierungen in Deutschland finden Sie unter www.remid.de

Ein Kinofilm (auch als DVD erhältlich):
www.vonMenschenundGoettern-derFilm.de

Beratung für Betroffene und Familienangehörige bei Fragen zu „Sekten“, Weltanschauungen und religiösen Sondergemeinschaften:

www.ekd.de/sekten/ezw.html ist die Adresse der Evangelischen Zentralstelle für Sekten und Weltanschauungsfragen

www.weltanschauungsfragen.de ist die Internetseite des Erzbistums München und Freising zu Sekten und Weltanschauungsfragen

www.ajs.nrw.de/idz ist das Informations- und Dokumentationszentrum für Sekten und Weltanschauungsfragen in NRW

www.sekten-info-nrw.de ist die Beratungsstelle in NRW für Betroffene und Familienangehörige von „religiösen“ ideologischen Gruppierungen und „Sekten“

Ansprechpartner und Kontaktadressen im Erzbistum Köln

Kath. Beratungsstellen für Eltern, Kinder und Jugendliche im Erzbistum Köln: www.beratung-caritasnet.de

Johannes Böhnke

Diözesanbeauftragter für Erziehungsberatung im Erzbistum Köln
 Diözesan-Caritasverband Köln
 Georgstr. 7
 50676 Köln
 0221 2010 286
Johannes.Boehnke@caritasnet.de
www.caritasnet.de

Fachdienste für Integration und Migration im Erzbistum Köln: www.caritasnet.de

Erzbischöfliches Generalvikariat Köln

Referat Dialog und Verkündigung
 An Groß St. Martin 10
 50667 Köln
 0221 1642 7200
www.erzbistum-koeln.de/seelsorge_und_glaube/kirche_im_dialog/interreligioeser_dialog/

Die Mitarbeiter des Referates Dialog und Verkündigung / Interreligiöser Dialog / Weltanschauungsfragen im Erzbischöflichen Generalvikariat Köln stehen als Ansprechpartner auch für Informationen, Fortbildungen, Konzeptentwicklung zur Verfügung:

Dr. Werner Höbsch

Werner.Hoebisch@erzbistum-koeln.de

Dr. Thomas Lemmen

Thomas.Lemmen@erzbistum-koeln.de

Edith Schlesinger

Edith.Schlesinger@erzbistum-koeln.de

Ute Gau

Ute.Gau@erzbistum-koeln.de

Bernhard Riedl

Bernhard.Riedl@erzbistum-koeln.de

Gisela Schwadorf

Gisela.Schwadorf@erzbistum-koeln.de

Katholische Hochschule NRW, Abt. Köln

Interkulturelle Soziale Arbeit

Prof. Dr. Josef Freise

Wörthstr. 10

50668 Köln

0221 7757 118

j.freise@katho-nrw.de

www.katho-nrw.de/koeln

**vielfalt.
viel wert.**

caritas

www.beratung-caritasnet.de
www.caritasnet.de

